Gedichte

von

Felix Dahn.

1004 r

Berlin.
Verlag von L. A. Herbig.

1857.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Biol.
München

Inhalt.

Lyrisches.

	Seite
Mein Lieben und mein Hassen	3
Weltfreude	6
Variation	8
Das Fest	9
Manneskraft und Frauenmilde	12
Abendstimmung, 1, 2	13
Mädchenblumen	16
Eine Phantasie	21
Die Berge	23
Mein Herz	24
Frühlingslieder, 1—5	25
Du bist die Herrlichste von Allen	31
Der Genesenen	32
Wie kann ein Herz das liebet	33
Die irdische Madonne	34
Abschied	36
Der alte Lindenbaum	38
Was liegt denn an der Welt	40
Jugendkraft	41

Seite

In der Fremde, 1—4 42
O Heil Dir, daß Du liebest 46
Auf Felsen baut die Liebe 47
Die Herzenskapelle 48
Sympathie 49
Begegnung 50
Zurück! 51
Vergessen 53
Das Zauberwort 54
Die todte Liebe 55
Zu spät! 56
Vergleichung 58
O hätt' ich niemals Dich gesehen! 60
Ahnung 61
Wehmuth 62
Wunsch 64
Lieben und Verstehen 65
Herbst, 1—3 66
Der Tod 70
Die Sterne 72
Wie war doch einst in jungen Tagen 74
Der welke Strauß 75
Reue 77
Frühlingslieder, 1—4 78
Das erste Lied 82
Die Schönheit 83
Schach, Königin 84
Kämpfen mußt' ich seit ich dachte 88

	Seite
Und du wähnst, du haſt geſiegt	91
Im Herzen brennt die rothe Wunde	92
Sieg	93
An die Liebe	95
Weinlied	96
Frohlocken	98
Nach einem Ball	99
Zu einer Melodie als Text gedichtet	101
Die gepreßte Roſe	102
Nachahmung	103
O Herz, ſchon ſo alt und noch immer nicht klug	104
Begnügung	105
Lieben und Dichten	107
An Roſa	109
An Johanna	111
Anſchauung	112
Abend	113
Dithyrambe	114
Das geſuchte Glück	116
Die Wundervolle	117
Was will ich mehr von ihr verlangen?	118
O nein, o nein Du liebſt mich nicht!	119
Die Schönheit Deiner Wangen	120
Die Entſcheidung	122
Erfüllte Ahnung	124
Warte mein!	126
Die bittenden Blumen	127
An Anna	129

Seite

Erinnerungen, 1—3 130
Wehlauf, wenn Du mich wirklich liebst! . . . 132
Ein Wort 133
Ein Liebesmärchen 134
Dankbarkeit 136
Vertrauen 138
Epistel 140
Schlichte Weisen, 1—40 142
Nach der Krankheit, 1, 2 186
An die Verächter der Form in der Dichtung . 188
Das Weltgesetz 189
Herbstwunsch 191

Episches. Balladen und Romanzen.

Die thörichte Jungfrau 195
Vision 197
Lord Murray und Lady Anne 202
Gudrun's Klage 210
Jagdruf 212
Don Alfons de Sandwal 214
Jung Douglas und schön Rosabell 219
Reiterleben 223
Die Hexe 225
Drusus 229
Der Weidenbaum 232
Der schwedische Trompeter 235
Annalein und der Gukuk 238
Die Jüdin 240

Seite

Der Zaubermantel 242
Kriegslieder aus der engliſchen Revolution, 1, 2 245
Lord Percy von Northumberland 248
Frieſenfreiheit 254
Die Förſterin und das Rothkehlchen 264
Romanze des gefangenen Kreuzfahrers . . . 266
Die bleiche Anne 269
Die ſtolze Maid von Falkenſchloß 271
Kaiſer Decius 274
Kaiſer Rudolph von Habsburg und der Graf von Falkenſtein 277
Jung Anne 280
Roſa von Awein 282
Der Abt von Wallerſee 284
Graf Walter und die Waldfrau 288
Siegeslied der Deutſchen beim Einzug in Mailand unter Barbaroſſa 297

Didactiſches.

Zweifel 303
Antwort 304
Kindlichkeit 306
O glaube nicht, Du ſeiſt ſo wichtig 307
Das Oelkrüglein von Sarepta 308
Der Kranz 309
Spielende Kinder 310
Das Auge 311
Der Glaube der Freundſchaft 312

	Seite
Entſagen	313
Prüfung	315
Menſch und Erde	316
Der Schmerz iſt heilig	317
Verſöhnlichkeit	318
Rath	320
O an den Freunden, die Dein Herz erwählt	321
Stern und Menſch	322
Harre aus	323
Im Herbſt	324
Der Gott der Gnade	325
Chriſtus	326
Sternenhülfe	327
Abendfeier	328
Gnomiſches, 1, 2	329
Warnung	330
Die geweihte Schaar	332
Die Heimath	333
Sanct Georg	334
In ein Stammbuch	336
Suchen, Wahren, Verlieren	337
Der Geſang	339
Eine Eiche weiß ich ragen	340
Das Lied	343
Rath	344
Glaub ihnen nicht, die Dir das Leben ſchelten	345

Lyrisches.

Mein Lieben und mein Haſſen.

All mein Lieben und mein Haſſen will ich freudig laut euch ſagen,
Frei die Seele ſprudeln laſſen, mags euch, mags euch nicht behagen:
Denn das iſt des Mannes Ehre, hart verdient durch den Gedanken,
Daß er frei ſein Herz bewähre, ſonder Scheu und ſonder Schwanken.

Männer haſſ' ich, die, gebunden dumpf in düſterm Aberglauben,
Andern, die das Licht gefunden, gern die Augen möchten rauben;
Weiber haſſ' ich, welche ſchmachten in ſüß frömmeln der Verzückung,
Gott den Herrn zu täuſchen trachten mit liebängelnder Verſtckung.

Doch ich liebe Männerherzen, die am Väterglauben halten,
Nicht um Neues leicht verscherzen die erprobte Kraft des Alten, —
Liebe sehr, daß fromme Frauen, Engelgleich auf Erden waltend,
Auch auf Himmelsengel bauen, im Gebet die Hände faltend.

Männer hass' ich, die vergessen, daß da herrscht die Allgemeinheit,
Und die Welt am Maße messen ihrer Selbstsucht, ihrer Kleinheit, —
Frauen hass' ich; die die Liebe, ihres Daseins Zier und Krone,
Lassen blühn dem frechen Diebe, nicht der treuen Kraft zum Lohne.

Doch ich liebe, die im Geisterheiligthum als Priester dienen,
Gott allein ihr Ordensmeister und kein andrer über ihnen —

Frauen lieb' ich, die die Bronnen ihrer Seele keusch
verschließen,
Bis sie in der Frühlingssonnen überschwänglich über
fließen.

Und ich achte Fremde Werthe, welschen Brauch,
antike Weise,
Doch das nie genug verehrte Deutschland ich vor
Allen preise,
Deutsche Weisheit, Kunst und Sitten lieb' aus meines
Herzens Macht ich,
Deutsche, die gekränkt sie litten, — ja die hass' ich
und verach' ich.

Dieß mein Lieben und mein Hassen, dieß die Farben
meiner Fahnen,
Wen's verdrießt, der soll mich lassen, fort geh' ich
auf meinen Bahnen,
Aber meine Hand soll fassen, wer sich fühlt gleich mir
getrieben:
Es verderbe was wir hassen und es lebe was wir
lieben! —

Weltfreude.

Schön ist die Welt! ruf' ich mit frohen Sinnen,
Ich jubl' es laut aus überzeugter Brust,
Die Welt ist schöner als der kühnste Traum:
Die Gottheit, sie erfüllet Zeit und Raum, —
Es rieseln Tausend Quellen reicher Lust,
Schließ' auf Dein Herz und laß sie Dich durchrinnen!

Ist es nicht Glück, zu gehn im Licht der Sonne?
Ist's nicht Genuß, zu schlürfen Rebensaft?
Ist nicht die Rose lieblich anzuschau'n?
Ist nicht Musik die Stimme holder Frau'n?
Ist's Freude nicht, zu fühlen Jugendkraft?
Ein Lied zu dichten, ist es keine Wonne?

Ich will für mein Theil Himmel nur die Erden —
Mein Paradies ist nur von dieser Welt
Und nur mit Menschen kann ich glücklich sein;
O wären hunderttausend Jahre mein,
Ich fühle mich von solcher Kraft geschwellt,
Die sie durchlebte sonder Müdewerden. —

Variation.

„Und ob die Wolke sie verhülle, die Sonne bleibt am Himmel stehn",
Ihr Kern ist lauter Lichtes Fülle, ein lichter Kern kann nie vergehn.

O strebe, Herz, mit deinem Trachten nur solche Lust und Freuden an,
Die keine Wolke ganz umnachten, kein Zufall ganz dir trüben kann.

Das Licht sei alle deine Wonne, dein ganzer Kern sei lichterfüllt:
Dann bist du selbst wie eine Sonne, die kein Gewölk mehr lang verhüllt.

Das Fest.

Durch die hohen Marmorbogen zieht die Freude festlich ein,
Schimmernd kommt es angezogen wie ein Meer von Sonnenschein;
Wiegt euch höher, stolze Wogen, rauscht in frohen Siegesreihn,
Jubelnd will die Welt durchflogen, nicht durchseufzet will sie sein!

Laßt der Schönheit Perle glänzen aus des Reichthums Muschelschale,
Schmückt das Haupt mit Blüthenkränzen, schmückt mit Rosen die Pokale,
Duft und Glanz aus tausend Lenzen schlürfet aus mit einem Male,
Und die Lust laßt euch kredenzen in der Anmuth schlanker Schale.

Auf, entfalte deine Fahnen, Gott der Liebe, Siegesheld,
Der auf tausend Frühlingsbahnen im Triumph durchzieht die Welt,
Weh' in flammenden Orkanen, bis des Zwanges Schranke fällt,
Und die trunknen Herzen ahnen, was das All zusammenhält!
Augen, die sich nie gesehen, sei'n in raschem Gruß vertraut,
Herzen, die geschieden gehen, föhnt euch aus ein Freudelaut,
Seelen, die zusammenwehen, koset einsam, ungeschaut,
Wunder dürfen hier geschehen, wo ein Gott sich Tempel baut!

Schlinget euch wie schöne Schlangen durcheinander freie Locken,
Tauchet euch, ihr jungen Wangen, in das Roth von Blüthenflocken,
Auf, Musik! voran gegangen, führe deine Zauberglocken,
Daß die Brust in Rausch gefangen fühlt vor Lust den Athem stocken.

Denn hier ſoll die Freiheit walten, feſſellos die Schönheit ſchreiten,
Nieder mit den böſen Falten, laßt das Kleid der Lüge gleiten,
Laßt den Augenblick geſtalten — Wunder kann nur er bereiten,
Laßt die Blume ſich entfalten frei gewordner Menſchlichkeiten!

Denn das iſt des Feſtes Weihe, daß die Menſchheit von der Laſt
Einmal ſich der Noth befreie und des Werktags dumpfer Haſt,
Daß in ihrer Kämpfe Reihe trete holde Sabbatraſt,
Wo die Schönheit auch gedeihe in der Freude Goldpalaſt.
Was ſie nie wird ganz erreichen, ſtellt ſie dar als ſei's errungen,
Was in ew'ger Flucht wird weichen, wird gebannt und feſtgezwungen,
Freudig um die kampfesbleichen Schläfen wird der Kranz geſchlungen,
Wir errichten Siegeszeichen — ſchöner Trug, du biſt gelungen.

Manneskraft und Frauenmilde.

Dem Manne wohl, der maßvoll iſt und klar,
Dem nicht die Leidenſchaft das ehrne Band
Schwer und betäubend um die Stirne wand,
Ein dumpfer Knecht zu ſein auf immerdar.

Dem Weibe wohl, das aller Härte bar,
In ſanfter Seele das Geheimniß fand,
Zu wandeln unter ihrer leiſen Hand
In holden Lenz, was Sturm und Winter war.

Gezähmten Gluthen Manneskraft ſei gleich,
Die Alles, was da ſchön und gut, bereiten,
Und ringsum Licht, doch nirgend Brand verbreiten.

Die Frau ſei wie die Abendröthe weich,
Die Alles, mag's auch dunkel widerſtreiten,
Verſöhnend zieht in ihren Glanzbereich.

Abendstimmung.

1.

O selig, wer in stiller Treue ein ernstes Tagwerk hat bestellt,
Tritt er, daß er sich nun erfreue, hinaus ins abendliche Feld!
Es duftet süß die Lindenblüthe, die Amsel singt im Ulmenbaum,
Und lieblich klingt durch mein Gemüthe die Abendglocke wie ein Traum.

Die liebe Sonne blickt mit Segen noch einmal auf die stille Welt,
Und denkt: „ich darf der Ruhe pflegen, denn nun ist Alles wohlbestellt."
Wohl mir, nicht hab' ich mich zu scheuen vor diesem Frieden nach der That,
Darf mich der Sabbath-Ernte freuen — ich auch bestellte meine Saat.

Die Sonne zog in goldnen Gleisen, die Blüthe hat geschmückt den Plan,
Das Vöglein sang die holden Weisen — und ich hab' auch mein Werk gethan.

2.

Nun, da der liebe Abend kam mit seinem guten Wesen,
Nun laß Dein Herz von allem Gram, von aller Noth genesen.
Das ist die allerschönste Stund', wenn die Abendglocken gehen,
Und still und sanft vom Himmelsrund die hellen Sterne sehen.

Laß in die Seele voll und ganz den Vesperton Dir klingen,
Laß von des Abendsternes Glanz Dein ganzes Herz durchdringen:

Dem Ton ward nur ein Augenblick, die Ewigkeit dem Sterne, —
Und doch vollendet sein Geschick ein jeder still und gerne.

So tön' auch Du und leucht' auch Du, wie Dein Geschick beschieden,
Und einst vertön', erlisch mit Ruh' im ew'gen Abendfrieden.

Mädchenblumen.

Kornblumen.

Kornblumen nenn' ich die Geſtalten,
Die milden, mit den blauen Augen,
Die, anſpruchslos, in ſtillem Walten,
Den Thau des Friedens, den ſie ſaugen
Aus ihren eignen klaren Seelen,
Mittheilen allem, dem ſie nah'n,
Bewußtlos der Gefühlsjuwelen,
Die ſie von Himmelshand empfahn:
Dir wird ſo wohl in ihrer Nähe,
Als gingſt Du durch ein Saatgefilde,
Durch das der Hauch des Abends wehe
Voll frommen Friedens und voll Milde.

Mohnblumen.

Mohnblumen ſind die runden,
Rothblutigen, geſunden,
Die ſommerſproß-gebraunten,
Die immer froh gelaunten,
Kreuzbraven, kreuzfidelen,
Tanz-nimmermüden Seelen,
Die unterm Lachen weinen,
Und nur geboren ſcheinen,
Die Kornblumen zu necken,
Und dennoch oft verſtecken
Die weichſten, beſten Herzen
Im Schlinggewächs von Scherzen,
Die man, weiß Gott! mit Küſſen
Erſticken würde müſſen,
Wär' man nicht immer bange,
Umarmeſt du die Range,
Sie ſpringt, ein voller Brander,
Aufflammend auseinander!

Epheu.

Aber Epheu nenn' ich jene
Mädchen, mit den ſanften Worten,
Mit dem Haar, dem ſchlichten, hellen,
Um den leis gewölbten Brauen,
Mit den braunen, ſeelenvollen
Rehenaugen, die in Thränen
Stehn ſo oft, in ihren Thränen
Grade ſind unwiderſtehlich;
Ohne Kraft und Selbſtgefühl und
Schmucklos, mit verbogner Blüthe,
Doch mit unerſchöpflich tiefer,
Treuer, inniger Empfindung
Können ſie mit eigner Triebkraft
Nie ſich heben aus den Wurzeln,
Sind geboren, ſich zu ranken
Liebend um ein ander Leben: —
An der erſten Liebumrankung
Hängt ihr ganzes Lebensſchickſal,
Denn ſie zählen zu den ſeltnen
Blumen, die nur einmal blühen.

Waſſerroſe.

Kennſt du die Blume, die märchenhafte
Sagen-gefeierte Waſſerroſe?
Sie wiegt auf ätheriſchem, ſchlanken Schafte
Das durchſichtige Haupt, das farbenloſe,
Sie blüht auf ſchilfigem Teich im Haine,
Gehütet vom Schwan, der umkreiſet ſie einſam,
Sie erſchließet ſich nur dem Mondenſcheine,
Mit dem ihr der ſilberne Schimmer gemeinſam.
So blüht ſie, die zaubriſche Schweſter der Sterne,
Umſchwärmt von der träumeriſch dunkeln Phaläne,
Die am Rande des Teiches ſich ſehnet von ferne,
Und ſie nimmer erreicht, wie ſehr ſie ſich ſehne. —
Waſſerroſe, ſo nenn' ich die ſchlanke,
Nachtlockige Maid, alabaſtern von Wangen,
In dem Auge der ahnende, tiefe Gedanke,
Als ſei ſie ein Geiſt und auf Erden gefangen.

Wenn ſie ſpricht, iſt's wie ſilbernes Wogenrauſchen,
Wenn ſie ſchweigt, iſt's die ahnende Stille der Mondnacht,
Sie ſcheint mit den Sternen Blicke zu tauſchen,
Deren Sprache die gleiche Natur ſie gewohnt macht.
Du kannſt nicht ermüden, ins Aug' ihr zu ſchauen,
Das die ſeidene lange Wimper umſäumt hat
Und du glaubſt, wie bezaubert von ſeligem Grauen,
Was je die Romantik von Elfen geträumt hat.

Eine Phantaſie.

Ich fühl's in der Sehnſucht-athmenden Bruſt, es verſchuf in mir die Natur ſich!
Nicht in Menſchengeſtalt, der im Staube des Pfads verwiſcht die ätheriſche Spur ſich,
Nicht Menſchengeſchick, das in ewigem Kampf feindſeligen Ringens dahinlebt,
Das da ſchreitet ſo ſchwer mit gepanzertem Schritt und auf Bahnen der Mühe dahinſtrebt,
Nicht Solches war ein geziemendes Loos für meine weichere Seele!
Was hauchtet ihr Himmliſchen ſie nicht ein der melodiſchen Philomele? —
Ein lieblich Geſchick iſt das luſtige Loos der beflügelten Schaar des Geſanges!
Sie heben ſich frei aus der irdiſchen Noth in die Reiche des Lichtes, des Klanges.

Sie tauchen ſich jubelnd ins wolkige Meer, der Sonne, der jungen, entgegen,
Sie fangen ſich weg den früheſten Strahl aus des Morgens ſchimmerndem Segen.
Und ruh'n ſie auf Erden, ſo treten ſie nicht auf den ſtäubenden Grund, wie wir Andern,
Nein Blüthen und Duft und Frühlingsgebüſch iſt der ſelige Pfad, den ſie wandern.
Sie ſorgen ſich nimmer um Speiſen und Trank, um Gewinn ſie nimmer ſich mühen,
Doch darben ſie nicht und verſchmachten ſie nicht, ſo lange die Blumen noch blühen.
O wär' ich die ſelige Nachtigall, die Beruf und Leben erfüllt hat,
Wenn ſie Menſchen und Wald in den zaubriſchen Duft ihres ſüßen Geſanges gehüllt hat! —

Die Berge.

Als ſich zuerſt in ſeiner Pracht der Himmel
Hat eingewölbt ob der gewordnen Welt,
Und ſich das erſte Mal mit dem Gewimmel
Der goldnen Sterne jugendſchön erhellt, —
Da hat die Erde, kurz erſt losgeriſſen
Und aufgetaucht aus feuchten Finſterniſſen,
Gefühlt ein unausſprechlich ſtarkes Sehnen
Zu jenem ſchönen blauen Gotte hin
In bräutlich ſel'ger Inbrunſt ſich zu dehnen,
Zu küſſen auf die hellen Augen ihn;
Schon hob ihr Herz ſich ſchwellend ihm entgegen —
Doch Gott gebot ihr Halt auf halben Wegen.
Denn Ordnung ſollte ſein fortan auf Erden,
Kein wildes Chaos unterſcheidungslos:
Der Erde Sehnſucht mußte ſtille werden.
So blieben ſtehn die Berge hehr und groß:
Bei ihrem Anblick fühlt noch heut' das Herz
Den ſtarken Zug der Sehnſucht himmelwärts.

Mein Herz.

Mein Herz iſt wie das Eiſen: ſo lang es bleibet kalt,
Da hämmert dran und klopfet vergeblich die Gewalt,
Und wenn daran nicht früher des Schmiedes Hammer bricht,
So kann er's wohl zerſchlagen, doch formen kann er's nicht.
Du mußt's durch Huld und Güte, dir erſt empfänglich glühn,
Daß helle Liebesfunken goldfeurig daraus ſprühn.
Dann magſt du's biegen, formen und ſchmieden wie du's liebſt,
Und ewig trägt's, wie Eiſen, die Form die du ihm giebſt.

Frühlingslieder.

1. Im Februar.

Die Fenster auf, die Thüren weit, der Frühling ist erschienen,
Es naht der Fürst der Freudigkeit, laßt freudig uns ihm dienen!
Hört ihr der Vögel Jubel nicht, seht ihr nicht Blumen blühen,
Und Sonnenstrahlen warm und licht vom blauen Himmel sprühen?
O fraget nicht nach Monatszeit, in Zweifeln bang bekommen,
Wo Sonne kam und Seligkeit, da ist der Lenz gekommen! —

2.

Die Finken ſchlagen, der Lenz iſt da!
Und keiner kann ſagen, wie es geſchah,
Er iſt leiſe kommen wohl über Nacht
Und plötzlich erglommen in aller Pracht,
Es rieſeln die Quellen, es webet lau,
Die Knospen ſchwellen, der Himmel iſt blau,
Laßt läuten die Glocken fern und nah,
Sie ſollen frohlocken: der Lenz iſt da!

Hinaus in die Fluren, ins grüne Land!
Das ſind ſeine Spuren am Bronnenrand,
Da iſt er gegangen in nächtiger Stund',
Die Luſt auf den Wangen, ein Lied in dem Mund,
Und um ihn, im Kreiſe luſtig gereiht,
Da wandelte leiſe ſein Elfengeleit:
Wo er immer geſchritten, da blühen zu Hauf
Aus den weichen Tritten die Primeln auf,
Da hat aus ſeinen Locken der ſäuſelnde Wind
Narciſſen und Glocken entführet gelind.
Wohin nur ein Veilchen ſein Auge geſchaut
Da blühen die Veilchen, daß Alles blaut,

Seines Liedes klingendes, kleinſtes Wort
Flog als ein ſingendes Vögelein fort,
In Thälern und Gründen fern und nah
Mit Jauchzen zu künden: der Lenz iſt da!

Jetzt kommen ſie wieder, die Tage der Wonne,
Die Tage der Lieder, der Blüthen, der Sonne,
Und das allverſorgende Himmelblau, —
Jetzt kommen die Morgende voller Thau,
Mit dem duftigen, rothen Wolkengeleit,
Den lieblichen Boten lieblicher Zeit,
Kommt der warme Regen zur Dämmerſtund',
Der funkelnde Segen für Blumenmund'
Und drauf der berauſchende ſüße Duft
Und die lauſchende, ahnende Abendluft,
Und wenn ſchon der milde Friedensſtern
Uebers Gefilde blickt von fern,
Lerche ſich ſchwinget auf noch einmal,
Daß ſie erringet den letzten Strahl;
Die am höchſten dringet ins blaue Zelt,
Als Botin bringet den Dank der Welt,
Und den Sternenſchranken des Himmels nah
Tönt's: Gott! wir danken, Dein Lenz iſt da! —

3.

O der Himmel wie blau,
O wie grün iſt die Au,
O wie würzig die Luft,
O wie üppig der Duft!
Duft, Freude und Klang
Steigt Wolken entlang,
Unermeßlich reich
Einem Dankopfer gleich,
Das, ein Frühlingsaltar,
Gott die Erde bringt dar!
O wie kann in der Welt
Unter dem Himmelszelt
So voll Sonnenſchein
Nur ein Seufzer ſein!

4.

Wenn ich ein ſchönes Mädchen wäre,
Sollt'ſt, Frühling, du mein Buhle ſein:
Denn wer aus aller Freier Heere
Wer weiß wie du ſo ſüß zu frein!

Wer macht, kommt er von fern geſchritten,
Die Herzen all vor Liebe glühn,
Daß rings aus ſeinen Götter-Tritten
Die Roſen und die Freuden blühn?

Weß Stimme koſ't ſo ſchmeichelnd linde
In Abendlüften liebestraut,
Wer ſchenkt wie du zum Angebinde
Die Welt voll Blumen ſeiner Braut? —

5.

Frühlings-Winde, Frühlings-Luft,
Finken-Schlag und Maien-Duft,
Vogelsang und Sonnenschein,
Menschen-Jubel froh darein,
Ziehen im Triumph voran
Frühling deiner Siegesbahn!
Aus ist endlich Kampf und Streit
Und die Erde ganz befreit,
Endlich brach des Winters Macht
Nieder die Entscheidungsschlacht.
Grollend muß er nordwärts fliehn,
Und die Frühlingswinde ziehn
Hart verfolgend hinter ihm
Mit dem Schwert der Cherubim! —

Du biſt die Herrlichſte von Allen.

Du biſt die Herrlichſte von Allen,
So ſonder Falſch, ſo ſchön und rein,
Ein Stern, vom Himmel friſch gefallen
Er könnte ſelbſt nicht ſchöner ſein.
Du biſt ein ſtilles, liebverklärtes
Gemüth, von Kinderſinn beſeelt,
Und das Bewußtſein Deines Werthes
Die einz'ge Tugend, die Dir fehlt.

Der Geneſenen.

Tröſte Dich, mein holdes Lieb,
Deiner bleichen Wangen —
Iſt doch ſchöner, was Dir blieb,
Als was hingegangen.

Blieb die weiße Stirne doch
Edel, ernſt und ſinnig,
Schallt doch Deine Stimme noch
Liebevoll und innig.

Wandelt doch die Schönheit nicht
Stets im Kleid der Farben:
Weiße Roſen klagen nicht,
Daß ſie müßten darben.

Wie kann ein Herz das liebet.

Wie kann ein Herz das liebet
Doch überselig sein!
Das todte Selbst zerstiebet,
Im Andern lebt's allein.

Versunken und verloren
Mein Leben ist an Dich,
Und wiederum geboren
Hat Deine Liebe mich.

'S ist wie ein tiefer Bronnen,
Darin Du untergehst
Und in dem Reich der Wonnen
Beseligt auferstehst! —

Die irdiſche Madonne.

„— Und die Ritter zogen vor Aſcalon und ehe ſie den Feind angriffen, knieten ſie nieder und beteten brünſtig zur heiligen Jungfrau und es ward eine ſchwere Schlacht; aber die Ritter ſiegten; und ſo viele von ihnen gefallen waren, die lagen Alle treu auf ihren Schilden.“

(Aus einer altfranzöſiſchen Chronik.)

Die frommen Ritter flehten auf Aſcalons Gefild
In brünſtigen Gebeten zu der Madonna Bild,
Und zu dem heiligen Streite, den Glauben zu befrein,
Die Himmelsjungfrau weihte die edeln Kämpfer ein. —
Die ganze Welt jetzt ſchmachtet in Laſterfrohn entweiht
Und ſchnöde Selbſtſucht nachtet auf der edeln Menſchlichkeit:
Drum ziehn auf allen Wegen viel Ritter aus zum Streit,
Kein Prieſter ſpricht den Segen, uns giebt nur Gott Geleit.

Auf diesem Kreuzzug führ' ich des Menschentums Panier,
Dich, Erdenjungfrau, kür' ich zur Schutzpatronin mir
Und zu Dir will ich beten, Du hold Madonnenbild,
Wie einst die Ritter flehten auf Ascalons Gefild.
Du segne meine Waffen, gieb Siegeszuversicht,
Laß mir den Feind entraffen mein freudig Banner nicht,
Fromm halte mich im Glauben zu der Geschichte Gott,
Die Hoffnung laß mir rauben nicht durch der Feinde Spott,
Rein halte mich im Handeln, als müßt' ich alle Zeit
Vor Deinen Augen wandeln, Du makellose Maid,
Treu halte mich im Lieben, wie die Ritter ihrem Schild
Im Tod noch treu geblieben auf Ascalons Gefild.

Abſchied.

Laß mich ziehn, ich kehre wieder
Wie ich ſcheide treu und rein:
Fällt der Bau des Himmels nieder,
Meine Treue fällt nicht ein.

Sieh', der Wald läßt furchtlos wandern
Seine Vöglein über's Meer,
Weil er weiß, es zieht vom andern
Strand ſie ſicher wieder her.

Furchtlos durch das Weltgewimmel
Läßt der Stern den Stern entfliehn,
Wiſſend, durch den ganzen Himmel
Zieht's zur alten Stelle ihn.

Soll nicht Liebe feſter binden
Herz an Herz als Stern an Stern, —
Heimwärts ſoll die Schwalbe finden
Und die Seele bliebe fern?

Denk' von Liebe nicht ſo nieder
Und von Treue nicht ſo klein:
Laß mich ziehn — ich kehre wieder
Wie ich ſcheide treu und rein.

Der alte Lindenbaum.

Bei Liebchens Haus am Waldes-Saum
Am niedern Gartenthor,
Da steht ein alter Lindenbaum
Mit grünem Haupt davor.

Als ich nun scheiden hab gemüßt
Und in die Fremde fort
Hab wandern müssen ungeküßt
Und sonder Abschieds-Wort,

Hab ich den alten Lindenbaum
Zum Wächter treu bestellt:
„Ich wandre jetzt, mein lieber Baum,
Wohl in die weite Welt;

So halte du in guter Wacht
Mein Lieb und flüstre ihr
In's Schlafgemach bei lauer Nacht
Manch leisen Gruß von mir.

So lang ihr Herz bleibt treu und rein,
Laß ihr zu Lieb und Ehr'
Lobſingen deine Vögelein
Als ob ich's ſelber wär'.

Doch ſteht ein böſer Gaſt davor,
Der ihr die Treue raubt,
So ſchüttle, öffnet ſie das Thor,
Dein ehrenfeſtes Haupt.

Vom Wipfel bis zur Wurzel hin
Mit Rauſchen rüttle dich,
Und ruf' ihr warnend in den Sinn,
Wie tief ſie kränke mich.

Jetzt lebe wohl, mein Baum. In Acht
Halt's Liebchen rein und fromm:
Gott gebe, daß du treu gewacht
Wenn ich einſt wieder komm'!"

Was liegt denn an der Welt!

O lasse Dich küssen, süß Liebchen mein,
Sieh, dicht ist das grüne Laubgezelt,
Niemand schaut durch als der Sonnenschein
Und schaute die ganze Welt herein —
Was liegt denn an der Welt!

Schenk ein, schenk ein den goldigen Wein,
Der das Herz wie Maiensonnen erhellt,
Wenn wir nur glücklich sind zu zwein
Mag die Welt darüber verdrießlich sein —
Was liegt denn an der Welt!

Stoß an, mein Liebchen, mit lustigem Klang,
Ob das Glas in Scherben fällt,
Das Glas und die Welt, die halten noch lang,
Und zerspränge die Welt, wie das Glas zersprang —
Was liegt denn an der Welt!

Jugendkraft.

Ich habe gejagt das ſchnaubende Roß
In donnernde Nacht und Gewitter,
Wenn der feurige Strahl in die Eichen ſchoß,
Sie zermalmend in flammende Splitter.

Ich hab' erklommen den Felſengrad,
Wo der gähnende Abgrund drohte,
Und habe gepflückt vom ſchwindelnden Pfad
Die Alpenroſe, die rothe.

Ich hab' entgegen dem wilden Orkan
Mein wilderes Lied geſungen,
Kam, ein hungriger Wolf, in den ächzenden Kahn
Die heulende Welle geſprungen, —

Und den muthigen Geiſt ſoll ewige Nacht
In die Bande der Erde zwängen?
Nein, ich fühl' es, die ſiegende Willensmacht
Kann die Riegel des Todes ſprengen.

In der Fremde.

1.

Kein Haus, kein Baum erinn'rungstraut, —
Die Gesichter alle nicht bekannt, —
Und ungewohnt der fremde Laut —
Ich bin allein in fremdem Land!

Doch blieb der Brust Erinnerung
Von alter Lieb' und altem Glück,
Doch blieb dem Geist der freie Schwung,
Der ernste Wille noch zurück.

Das ist genug, das Wanderzelt
Zu machen wie die Heimath traut, —
Frisch auf, und eine neue Welt
Der alten ähnlich aufgebaut! —

2.

Und ob ich das Leben mir reich geträumt, —
Nie so stürmisch und wild ich es glaubte,
Wie es nun mir brausend zusammenschäumt
Hoch über dem ringenden Haupte.

Nun, Schwimmer im rauschenden Menschenschwarm,
Nun gilt's, sich den Fluthen zu stellen,
Und zu rudern mit starkem, sicherem Arm
Nach dem Ziel durch den Strudel der Wellen.

Harr' aus, harr' aus, umbrandete Brust,
Gedenke der Freude, zu landen,
Und zurück zu jauchzen mit Siegeslust:
Glück auf, ich habe bestanden! —

3.

Wie hold mit ihrem Schmuck mich kränzt
Die bunte Luſt des Lebens,
Wie hell in goldnem Becher glänzt
Der Freude Wein — vergebens!

Es wird mein Herz nicht froh dabei,
Die Kränze ſind mir Ketten,
Ich möchte gern die Seele frei
Aus all' der Freude retten.

Tret' ich aus reicher Feſtespracht,
Aus buntem Glanzgewühle
Hinaus in die geweihte Nacht
Und ihre reine Kühle, —

So zieht's allmählig fort mein Herz,
Fort in die dunkle Ferne
Und ſchweigend winken heimathwärts
Geheimnißvolle Sterne!

1.

Rings um mich her in ſchwebendem Tanze
Strahlende Reize wonnig ſich wiegen,
Und mit Juwelen eifern im Glanze
Leuchtende Augen, ſicher zu ſiegen: —

O ſäh' ich nur den ſchwanken Schatten
An fernen Liebchens Fenſterlein
Im ſtillen Haus auf Waldesmatten —
Wie wollt' mein Herz ſo ſelig ſein!

Brauſend erſchallt mit ſüßem Berauſchen
Jubelmuſik mir ſchmeichelnd in's Ohr,
Lockende Töne, hold zu belauſchen,
Klingen im herzbethörenden Chor: —

O hört' ich durch die alten Eichen
Vor Liebchens Haus im Sternenſchein
Den leiſen Hauch der Nachtluft ſtreichen —
Wie wollt mein Herz ſo ſelig ſein! —

O Heil Dir, daß Du liebeſt.

O Heil Dir, daß Du liebeſt, Du heißes junges Blut,
Wie rettungslos ſonſt triebeſt Du auf empörter Fluth.

Mein Lebenskahn, mein ſchwanker, längſt ſank er ſicherlich,
Hielt nicht ein heil'ger Anker, die ſtarke Liebe mich.

„Auf Felſen baut die Liebe.“

„Auf Felſen baut die Liebe,“ — Du ſprachſt ein tiefes Wort,
Des Zweifels Fluth zerſtiebe an dieſem feſten Hort.

Auf Felſen baut die Liebe — zum Gipfel führt kein Pfad,
Und weh dem kühnen Liebe, der ihrem Horſte nabt.

Auf Felſen baut die Liebe, — ein edler Königs-Aar,
Der ſtolz und ſicher bliebe, wankt auch der Felſen gar.

Auf Felſen baut die Liebe und ob der Felſen fällt,
Sie ſchwingt mit ſtarkem Triebe ſich heim ins Sternenzelt! —

Die Herzenskapelle.

Im Herzen beg' ich eine Stelle,
Die iſt ſo friedlich und geweiht,
Wie eine ſtille Waldkapelle
In grüner Abgeſchiedenheit.

Der laute Tag mit hellem Scheine
Dringt in die ſüße Dämmrung nie:
Nur leiſe glimmt vor heil'gem Schreine
Die ew'ge Ampel Poeſie.

Sympathie.

Es ſchwebt in liebendem Umfangen
Still um den Himmel hin die Nacht,
In Traum und Frieden iſt vergangen,
Was meine Seele bange macht.

Ein tiefes, ahnungsvolles Sehnen
Weht durch die laue, dunkle Luft —
Durch meine Seele zieht ein Wähnen,
Als ob ſie eine Andre ruft.

Wer biſt Du, der ſo ſtill und mächtig
Mich anzieht wie der Mond das Meer?
Ich weiß nicht — doch Du liebſt mich mächtig,
Denn meine Seele zittert ſehr! —

Begegnung.

Es zog ein Schiffer ſingend durch den Teich,
Waldüberdacht, in ewig dunkeln Thalen;
Er ſang vom Lenz in einem goldnen Reich
Voll Farbenglanz und Lieb und Sonnenſtrahlen.

Und eine bleiche Waſſerroſe trieb,
Unaufgeknoſpt, auf ~~nur~~ dlicht-ſchwanken Wellen,
Sie lauſcht dem Sang von Licht und Lenz und Lieb' —
Sie fühlt den zarten Kelch in Sehnſucht ſchwellen.

Sie ſchließt ſich auf — ihr erſter Blick ein Glanz,
Sie weiß nicht, war's ſein Auge, war's die Sonne —
Den Duftbauch ihrer Seele voll und ganz
Strömt ſie ihm zu in junger Blüthenwonne.

Er grüßt ſie lächelnd — und er fährt dahin,
Die Roſe taucht ins feuchte Grab für immer. —
Nie kam im goldnen Land aus ſeinem Sinn
Das bleiche Bild vom Teich im Mondenſchimmer!

Zurück!

Zurück, du lächelndes Bild
Mit den blühenden, rothen Wangen,
Mit den Engelszügen mild,
Die in ewiger Heitre prangen!

All dein Verdienſt, deine Augen klar,
Hat dir abgekauft die Bleiche hier,
Mit dem Blut ihres Herzens für immerdar —
Du haſt fürder kein Recht an mir.

Schön iſt dein goldenes Sonnenhaar,
Dein Mund iſt die Knoſpe der Roſen,
Doch dein Herz iſt des warmen Lebens bar,
Wie die Lilien, die düfteloſen.

Sieh', hier dies Mädchen ſo ſtill und bleich,
In dem dunkeln Auge den feuchten Strahl,
Sie hat mich geliebt ſo tief und reich
Und für mich getragen ſchweigende Qual.

Die Blume, ſo ſanft und ſternenhaft,
Im Gefilde des Traumes erblühet,
Tritt nicht gegen ſie, daß die Leidenſchaft
Nicht dein lieblich Gebild verglühet.

Leb wohl, du Stern, ſo ſchön und ſo rein, —
Zu zart dein Glanz — er mußte vergehn
Vor des Lebens feurigem Farbenſchein —
Im Himmel vielleicht auf Wiederſeh'n!

Vergeſſen.

Mich vergeſſen — kannſt Du's wollen?
Nein, es müſſe ſein, ſagſt Du;
Wenn Du mußt, kann ich nicht grollen,
Aber ob Du kannſt — ſieh zu!

Man vergißt des Jugendkleides,
Das man trug in eitler Luſt,
Man vergißt des Prunkgeſchmeides,
Welches lag auf unſrer Bruſt:

Aber erſte Liebe laſtet
Tief im Herzen goldesſchwer:
Wer im Himmel einſt gegaſtet,
Der vergißt ihn nimmermehr!

Das Zauberwort.

Gleich einem Zauberſchloß iſt meine Seele,
Geheimnißvolle Geiſter ſchließt ſie ein,
Doch was die Tiefe ſchweigend in ſich hehle —
Wird nimmer offenkundig ſein.

Viel Geiſter ſind's, die leiſe drinnen hauſen,
In ſtiller Nacht oft, hör' ich ihren Chor —
Es klingt, wie tief in Grotten Meeresbrauſen,
Sie ſtiegen gar zu gern empor.

Ihr Armen! euer Bann wird nie gebrochen,
Der Zauberſchlüſſel, der euch führt an's Licht,
Es iſt ein Wort, von einem Weib geſprochen —
Und dieſes Wort — ſie ſpricht es nicht!

Die todte Liebe.

Die Liebe ſtarb, die Hoffnungsreiche,
Die wir unſterblich glaubten einſt —
Doch wenn Du klagſt bei ihrer Leiche,
Die eigne Mordthat Du beweinſt.

Wenn uns die Engel Gottes fragen,
Die unſrer Hut und treuen Huld
Die Himmelstochter übertragen —
Ich weiß mich frei von Furcht und Schuld!

Den Liebeskranz mit frommer Treue
Ich um die ſchöne Todte wand, —
Doch ihre Wunde fließt aufs Neue,
Berührt von Deiner frevlen Hand!

Zu ſpät!

Im Herbſt bin ich von Haus gegangen,
Die Herbſtzeitloſe blühte ſpät,
Da ſprach ich: „Liebſte, wenn mit Prangen
Durch unſer Thal der Frühling geht,

Dann kehr' ich heim, dann komm' ich wieder,
Dann find' ich Dich in alter Treu',
Der Fink ſchlägt die gewohnten Lieder
Und Lieb' und Roſen blüh'n aufs Neu!"

Sie ſah mich ziehn mit bangen Thränen,
Der Frühling kam, doch ich blieb aus. —
Im Spätherbſt endlich trieb das Sehnen
Mich unaufhaltſam fort nach Haus.

Ich ſuchte ſie — im Haus — im Garten —
Rings alles einſam wie das Grab,
Das Weinlaub fällt, wie matt vom Warten
Welk, lautlos von der Mauer ab.

Auf feuchtem Grund die Herbſtzeitloſe
Mit letztem Seufzer zu mir ſpricht:
„Ich ſoll Dich grüßen von der Roſe —
Sie harrte lang — Du kameſt nicht!“

Vergleichung.

Nie hab' ich's ſo empfunden,
Wie theuer Du mir biſt,
Als jetzt, da hingeſchwunden
Die letzte Hoffnung iſt.

So gleichet mein Verlangen
Des Gletſchers Silberhang, —
Am ſchönſten beide prangen
Bei Sonnenuntergang.

So gleichet mein Verlangen
Dem ernſten ſtillen Schwan, —
Denn erſt im Tode ſangen
Sie laut zu werden an.

Es gleichet mein Verlangen
Dem dunkeln Meer — Delphin, —
Es ſchmückt in Todesbangen
Erſt Farbenſchiller ihn.

O weh mir! Mein Verlangen
Iſt allem Schönen gleich:
Es iſt ſein ſchönſtes Prangen
Sein Untergang zugleich.

O hätt' ich niemals Dich geſehen!

O hätt' ich niemals Dich geſehen
Und Deines Auges dunkle Pracht, —
Ich würde jetzt nicht reuvoll ſtehen,
Im bangen Herzen öde Nacht!

So hoch die Leidenſchaft getragen
Mein junges Glück im Schwindelflug,
So furchtbar iſt es auch zerſchlagen,
Als es der Blitz in Trümmer ſchlug.

Ahnung.

Mir ahnt von einem Kinde
In ferner grüner Mark,
Ihr Wort iſt ſanft und linde,
Ihr Herz iſt tief und ſtark.

Mit Glockenblumen-Kränzen
Ihr Goldhaar ſchmückt ſie gern,
Ihr Auge hat ein Glänzen,
Als wär's der Morgenſtern.

Mich zieht's zu dieſem Kinde,
Durch's Leben unbeirrt,
Ich weiß, daß ich ſie finde,
Und ſie mein eigen wird.

Wehmuth.

Wenn die Abendſtunden nieder
Wallen, einſt ſo reich an Glück,
Denk ich ſehnend immer wieder
An die ſchöne Zeit zurück,

Als mir jede Wolke däuchte
Einer Hoffnung roſig Kleid,
Jedes Sternlein eine Leuchte
Auf dem Pfad zur Seligkeit,

Als ein Liebeshauch ſich regte,
Wo gebebt die Eſpe nur,
Einen Freudengott mir hegte
Jeder Blumenkelch der Flur! —

Sinket jetzt der Abend nieder,
Müßt's wie damals, mein' ich, ſein,
Und es kommen wirklich wieder
Blumen, Wolken, Sterneſchein.

Ach, es ſind die gleichen Stunden,
Doch des ſel'gen Inhalts leer:
Denn die Lieb' iſt draus entſchwunden,
Und ich finde ſie nicht mehr.

Wunſch.

O wüßt' ich wo einen ſtillen Ort,
In kleinem Dorf, von der Straße weit,
Wo mich Niemand kennte, wo kein Wort
Noch hindrang von der Vergangenheit!

Bei dem kleinen Dorf wär' ein Kirchhof auch,
Mit den Kreuzen von Holz im Graſe dicht,
Da niſtet der Sproſſer im Fliederſtrauch
Und ſinget ſüß im Abendlicht.

Und die Dorfkirch-Glocke hätte frommen Klang,
Der zittert im Abendwinde fort
Bei friedlichem Sonnenuntergang:
O wüßt' ich wo einen ſolchen Ort!

Lieben und Verſtehn.

Oft, wenn mir aufgeht weit die weiche Seele,
Nach Liebe dürſtend, wie der Hirſch zum Quelle,
Wie wehe thut's, wenn ich die Freunde zähle,
Daß Keiner ausfüllt ganz die leere Stelle,
Daß keiner ganz von denen, die mich fanden,
Auf meiner Seele Fragen Antwort giebt —
Dann ſeufz' ich oft: O wär' ich mehr verſtanden,
Gewiß, dann wär' ich wohl auch mehr geliebt. —
Dann aber denk' ich: liegt denn nicht mein Weſen
Klar offen Allen denen, die mich lieben?
Sie könnten, mein' ich, jede Sylbe leſen,
Die Gott in's tiefſte Herz mir hat geſchrieben.
Doch freilich, was die Liebe hat geſchrieben,
Man kann es nur mit Liebes-Augen ſehn:
Dann ſeufz' ich: Würden ſie nur mehr mich lieben,
Gewiß, ſie würden beſſer mich verſtehn.

Herbſt.

1.

Was iſt das für ein banger Schmerzenshauch,
Der ſeufzend durch den kühlen Abend weht?
Noch ſind die Büſche grün und blühend auch
Die Roſe noch, die Sommertochter, ſteht.

Noch tönt auch hie und da ein Vogelſang,
Der ſich der Luſt noch nicht begeben will,
Und dennoch athmet's ſo wehmüthig bang
Wie eine Todesahnung trüb und ſtill.

Die Roſe bebt, weil mahnend, ſchmerzgelind,
Ein frühverſtorben Blatt vom Schooß ihr fällt,
Der Fink, hört er wie ſtill die Brüder ſind,
Im halben Lied erſchrocken inne hält.

Was iſt, daß ſchaudernd deiner Wangen Roth
Natur, in jähem Schrecken du entfärbſt?
Wie ahnend, daß ein Unheil dich bedroht?
'S iſt deine Ahnung, Geiſt des Todes, Herbſt!

Du kommſt — mit deinen düſtern, kalten Schauern,
Du kommſt — mit Dämmrungen, unheimlich-lang,
Du kommſt — mit Winden, die wie Seufzer trauern,
Du kommſt — mit Nebeln, wie die Krankheit bang.

Du läßt in dieſer Welt dein Recht dir kürzen,
Dein ſtrenges Herrſcheramt, vom Frühling nicht,
Den Knoten der Nothwendigkeit zu ſchürzen
Und was da lebt zu fordern vor Gericht.

2.

Jetzt iſt die kalte, unheilſchwangre Zeit,
Wo Abends bang das Haupt die Blumen hängen,
Stets fürchtend, ob die Sommer-Herrlichkeit
Nicht dieſe Nacht ſchon Reif und Froſt verſengen.
Ihr armen zarten Frühlingskinder ach!
Müßt rettungslos den ſichern Tod erwarten,
Und zögert auch das kalte Ungemach,
Einmal gewiß erreicht es euren Garten.
So mag auf uns ein Gott bedauernd ſehn,
Der weiß, wie ſicher und wie unabwendlich
Einſt unſre Hoffnung muß zu Grabe gehn,
Die wir geliebt ſo innig und unendlich!

3.

Die Blätter fallen, die Nebel laſten,
Die Schwalben ſammeln ſich, heim zu ziehn,
Drückend die düſtern Wolken raſten,
Dann jagen ſie fort in geſpenſtigem Fliehn.
Die Bäume mit den entblätterten Zweigen,
Sie greifen jammernd hinaus in die Luft,
Die Blätter tanzen in wirbelndem Reigen,
Bis ſie fallen ermüdet und todt in die Gruft.
Es krankt, als könne ſie nimmer geneſen
Von unendlichem Weh die bange Natur,
Es fährt, als ſei nie Frühling geweſen,
Der Nordwind über die öde Flur.
Er hat den Ahnen, die fern einſt kamen
Vom goldigen Land, da die Sonn' aufgeht,
Der nordiſchen Wehmuth wunderſamen
Düſteren Hauch in die Seelen gewebt,
Des ſchwermüthigen Nordens altes Erbe,
Die Ahnung, daß Himmel und Erde vergeht,
Ja, daß das Göttliche ſelber ſterbe —
Das iſt der Geiſt, der im Herbſtwind webt.

Der Tod.

Einſt ſaß ich, ein Kind mit der alten Amme,
Allein in dem öden geräumigen Haus, —
Es brannte ſpärlich am Herde die Flamme, —
Um die Mauern heulte Novemberbraus.
Durch den Nußbaum fuhr's wie tauſend Geſpenſter,
Der Sturm bog ſeufzend die Aeſte ſchwank, —
Den kalten Regen ſchlug er an's Fenſter
Und der entblätterten Rebe Gerank.
Aengſtlich im Käfig flattert der Zeiſig, —
Die Wanduhr ſtand, — ſchwer hing das Gewicht, —
Die Ampel erloſch — am Herde der Reiſig
Warf ins Gemach ein flackerndes Licht, —
Ich lauſchte ſtille — mit banger Geberde —
Hielt enge mich feſt an der Alten Gewand,
Sie betete leis — da war am Herde
Die Flamme mälich herabgebrannt —

Nun räumte ſie weg die verkohlten Brände —
Nur an einem glomm noch ein Funke roth, —
Und kniſterte noch — und erloſch am Ende —
Da ſagte ſie: Kind, ſieh, ſo iſt der Tod. —
Sie iſt ſelber lang geſtorben indeſſen,
Längſt zog von dem alten Hauſ' ich fort:
Doch werd' ich mein Lebtag nimmer vergeſſen
Die ſchaurige Stunde, das ſchaurige Wort.

Die Sterne.

Bevölkert nicht auch ſie, die heil'gen Sterne,
Mit Menſchen wiederum in euern Träumen:
Denn Eine reine Stelle wüßt' ich gerne
Von Tod und Schmerzen frei in ſtillen Räumen.

Wie? Wenn die Seele flieht betäubt, verwirret
Vom ganzen ſchwülen Drang des Erdenlebens,
Und Friede ſuchend durch die Himmel irret, —
Auch in den Sternen ſuche ſie vergebens?

Wenn ſie ſich müde hebt zu jenen Bahnen,
Vertrauend, daß dort Ruh' und Friede walten,
Soll Leidenſchaft, ſoll Haß die dunkeln Fahnen
Die blutgetünchten, dann auch dort entfalten?

Wo ſie den matten Fittig ſenke nieder,
Sie fände nur ein Glied der großen Kette,
Im ganzen Himmel träfe ſie nur wieder
Den Weltfluch, der vertauſendfacht ſich hätte?

O nein! bevölkert nicht auch jene Fernen
Mit eurer Erdenheimath bittern Schmerzen —
Laßt ein Aſyl des Friedens in den Sternen
Und einen Traum der Einſamkeit dem Herzen!

Wie war doch einſt in jungen Tagen.

Wie war doch einſt in jungen Tagen mit Luſt erfüllt das ganze Herz!
Ein Sonnenblick — und fluggetragen mit Jauchzen flog es himmelwärts.
Ein Finkenſchlag — es war entzücket, ein Frühlingsreis — frohlockend ſchlug's,
Ein Mädchenblick — es war beglücket, ein Freundeswort — den Himmel trug's!

Und nun? ach in die hellſte Freude der Gegenwart voll Sonnenſchein
Wirft der Erinnrung Fluchgebäude die langen Schatten ſchwarz herein.
Es läßt der Schmerz den böſen Samen beim Scheiden in der Bruſt zurück,
Der blüht, wenn neue Lenze kamen, vergiftend neben Deinem Glück.

Der welke Strauß.

Aus des Baches glatten Wogen
Sieh, was taucht empor so kraus?
Zögernd kömmt's herangezogen —
Ein verwelkter Blumenstrauß!

Dort am feuchten Ast der Weiden
Blieb er hangen, schwankt er nun,
Wie im Herzen, eh' sie scheiden,
Lieberinnerungen thun.

Rosen sind's — ich seh' es deutlich;
Ziertest einst du, buntes Laub,
Einen warmen Busen bräutlich,
Der nun liegt in kaltem Staub?

Auch Vergißmeinnicht — vom Herzen
Riß den Strauß vielleicht ein Mann,
Der noch immer nicht verſchmerzen
Dieſe blaue Lüge kann?

Veilchen auch, die vielgetreuen —
Flocht die Sehnſucht wohl den Strauß,
In die Wellen ſo zu ſtreuen
Stille Grüße weit hinaus?

Immergrün — Bild ew'gen Lebens —
War's ein Kranz dem Tod geweiht,
Glaubensfromm und doch vergebens
Um ein Grabeskreuz gereiht?

Sieh, da ſchwimmt er fortgezogen,
Einmal blickt er noch heraus,
Nun verſinkt er in den Wogen —
Fahre wohl, du welker Strauß!

Reue.

Es dringt so blutig scharf kein Dolch zu Herzen,
Als bittre Reue, welche rückwärts spaht,
Erkennend, wie wir unser Glück verscherzen,
Und klug entscheiden, aber ach! zu spät.
Wenn wir ersehn, wie leicht es einst gewesen
Der Leiden ganzer Kette zu entgehn,
Und wie, wenn jetzt wir sollten noch genesen,
Die Sterne selber müßten rückwärts gehn.
Das ist ein Schmerz, da möchten wir uns sehnen,
Es walte Freiheit in der Welt nicht mehr,
Und was wir thun, so möchten gern wir wähnen,
Verhängten unsre Sterne lang vorher!

Frühlingslieder.

1.

Mit Frühlingskraft thut mich der Frühling kräften,
Hinweg, Verzagtheit, du bist winterhaft!
Nun sproßt es rings und treibt mit frischen Säften,
Nun hat mein Herz sich auch emporgerafft.

Die frohe Sonne strahlt mit süßem Wärmen,
In jedem Lufthauch athmet Lebensbraus:
Nun bricht das Eis, nun bricht das trübe Härmen
Und tausend Hoffnungsknospen schlagen aus.

Nun ist die Zeit der Zeichen und der Wunder,
Das Herrlichste kann augenblicks geschehn,
Mein Herz, gehoffet kühn, gewünscht jetzunder —
Das Schönste kann jetzt in Erfüllung gehn! —

2.

O Frühlingsnacht, o Frühlingsnacht
Voll Duft und Klang des Lichtes!
Gott hat den schönsten Vers gemacht
Heut' seines Weltgedichtes.
So rein wie jene erste Nacht,
Die niedersank zur Erde,
Als müde sich der Tag gelacht
Von Gottes erstem Werde!
Süß innig wie der Traum bist du,
Wie ihn ein Mädchen heget,
Wenn sie zum erstenmal zu Ruh
Sich, Lieb' im Herzen, leget.
Wollt'st du an deiner Sterne Kranz
All deine Reize zählen,
Dir würden, eh' zur Hälfte ganz
Du kämst, die Sterne fehlen! —

3.

Holder Frühling! Als ſich der Hellenen
Schönre Götter zürnend uns entwandt,
Rührten dich der öden Erde Thränen
Und du bliebſt allein im kalten Land.

Zahllos ſchallen drum dir unſre Lieder,
Seinen einz'gen Gott ehrt hoch der Nord,
Wenn du nahſt, ſo ſteigt ſein Himmel nieder,
Gottverlaſſen bleibt er, ziehſt du fort. —

4.

„Was klagst Du? Sieh, der Lenz ist kommen,
So lieblich wie der letzte war,
Und statt der Blüthen, die genommen
Der Winter, beut er neue dar.“

Ein Röschen blühte hier am Raine,
Es freute mich oft wunderbar;
Viel Andre blüh'n — nicht mehr das Eine,
Das Röschen, das mir theuer war.

„Du mußt im Leben Dich gewöhnen,
Das Ganze stets zu lieben nur: —
Das Einzle muß im Tod versöhnen
Die es verletzt hat, die Natur.“

Wie ihr leb' ich im Allgemeinen,
Doch dünket mich die Schuld nicht groß,
Noch eine Thräne nachzuweinen
Dem Einzlen in sein Todesloos.

Das erſte Lied.

Als ich mein erſtes Lied geſungen,
Was fühlt' ich da von Seligkeit!
Im Vollkranz der Erinnerungen
Iſt dies die Roſe meiner Zeit.
Im Frühling war's, die Finken ſangen,
Der Himmel war ſo klar, ſo blau,
Die erſten Knoſpen leiſe ſprangen,
Und in den Lüften ging es lau.
Ich wußte nicht, was weg' und dränge
So ungeſtüm in meiner Bruſt —
Es waren werdende Geſänge,
Ein Dichter war ich unbewußt.
Ich lag im Gras am jungen Quelle,
Der jüngſt vom Eiſe ſich befreit,
Ich ſah in ſeiner Spiegelhelle
Des Himmels blaue Herrlichkeit.
Da war's, als ob im Wellenrauſchen
Ein groß Geheimniß ich errieth,
Auf ſprang ich von dem ſüßen Lauſchen
Und ging und ſang mein erſtes Lied! —

Die Schönheit.

Die Schönheit iſt mein Leben, mein Glück und mein
Beruf,
Ihr hab' ich mich ergeben, zu der mich Gott erſchuf.
Auf allen meinen Wegen ſuch' ich nur ihre Spur,
Mein Glück, es iſt gelegen in ihren Landen nur.

Und wie die Lerche ſelig im blauen Meere ſchwebt,
Darin ſie ſilberkehlig den ſüßen Ton erhebt,
Tief unter ihr verſunken die dumpfe Lebensnoth,
Des reinen Aethers trunken, gewiegt im Morgenroth,

So meine Seele badet in der Schönheit Ueberſchwang,
Weil Gott ſie hat begnadet mit klingendem Geſang. —

Schach-Königin.

Du denkſt in deinem ſtolzen Sinn: „er kann nicht widerſtehen,
Gewiß iſt mir des Siegs Gewinn, und ihm das Untergehen,
Und wollt' er meines Geiſtes Muth noch glücklich widerſtreben, —
Trifft ihn mein Blick mit aller Gluth, da muß er ſich ergeben."
Will ſehn, ob ich nicht brechen kann, du Trotz'ge, deinen harten Sinn,
Dein Fehdehandſchuh fiel — wohlan, ich heb' ihn auf — Schach-Königin!

Wenn nun dein Spottwort glatt und ſpitz nach meinem Herzen zielet,
Wenn nun dein doppelſchneid'ger Witz mit meinem Liebſten ſpielet,

Wenn blitzend ſchnell und blendend wild du ſchwingſt des Hohnes Waffe,
Daß meinen Träumen zart und mild die blut'ge Wunde klaffe, —
Dann blitz' auch du, mein Flammenſtahl, Begeiſtrung, Gottgegeben,
Beſchirme treu dein Ideal, des Geiſtes Friedensleben,
Und zeige dich ein Gottesſchwert und ſchmelz' in heilgen Flammen
Den Spott, der kalt dagegen fährt, mit Himmelsgluth zuſammen: —
Der kalte Weltwitz ſei belehrt, es führt der milde Friedensſinn
Im Nothfall ſtark ein ſieghaft Schwert — Schach dir, du kluge Königin!

Und wenn du nun aus dunkeln Augen die Feuerfunken auf mich ſprühſt,
Die ſengend heiß am Herzen ſaugen, und meiner Seele Quell verglühſt,
Wenn die Muſik nun deiner Worte, betäubend ſüß ſich um mich ſchlingt,

Und jedes trifft am ſchwächſten Orte und jedes allgewinnend klingt —
Dann hilf, entſagende Begeiſtrung, du nordiſch-heilig Jungfrau'nbild,
Und reiche mir die Selbſtbemeiſtrung, der ewgen Reinheit Sterneſchild,
Daß machtlos von dem Schild der Klarheit die heißen Feuerpfeile prallen
Und vor dem lauten Wort der Wahrheit die Zaubertöne matt verhallen —
Die Feuerprobe wie ein Held, beſtand der milde Friedensſinn
Und ſteht noch unbeſiegt im Feld — Schach dir, du ſchöne Königin! —

Doch willſt du Hohn und Hochmuth laſſen, der todten Selbſtſucht todte Götter,
Das ewig tadelſücht'ge Haſſen, den armen Troſt der armen Spötter,
Die bittre Schale von dir ſtreifen, die fremd iſt deinem edeln Kern,
Der Milde Segen fromm begreifen und ſanft und licht ſein wie ein Stern,

Willſt öffnen deiner Seele Tiefen, die goldesvollen,
ſilberhellen,
Und rieſeln laſſen, die dort ſchliefen, des Gottesfriedens,
lautre Quellen: —
Dann beug' ich mich mit Dank und Segen, dann
werf' ich meine Waffen hin,
Und jauchzend ruf' ich dir entgegen: Heil meines
Herzens Königin! —

Kämpfen mußt' ich seit ich dachte.

Kämpfen mußt' ich seit ich dachte, ringen ohne Rast und Ruh',
Freude, wie sie Andern lachte, wandte mir sich nimmer zu:
Sanftes Lieben und Genießen, nimmer war's mein fröhlich Theil,
Wo der Jugend Blüthen sprießen, öde war mein Weg und steil.

Liebeheischend, Liebefodernd, unerfüllet blieb mein Herz,
Seine Gluthen, flammenlodernd, löschte der Enttäuschung Schmerz.

Mir iſt Freude nicht beſchieden, mir nicht ſüßer Liebe Luſt,
Nur ein kalter Sternenfrieden walten ſoll in dieſer Bruſt.

Da kamſt du, die Freudenreiche, Glück und Luſt in Aug' und Wort,
Zu der Hoffnung Blüthenreiche lockteſt du das Herz mir fort,
Endlich Glück dem Glückesloſen, Glanz dem Dunkeln bot'ſt du dar,
Flocht'ſt des Glückes holde Roſen um des Kämpfers blutig Haar,

Sehnend ſtreckt' ich aus die Hände — doch es ſprach die heilge Pflicht:
„Auf, mein Sohn, entſage, ende, ſolche Roſen blühn dir nicht! —
Deine Liebe ſei die Wahrheit und dein Reichthum ſei der Schmerz,
Und dein Glück, das ſei die Klarheit — und entſagen muß dein Herz!“

Und ich folge ihr, ich fahre wieder rasch in Helm und Schild,
Schütteln muß ich aus dem Haare deine Rosen zart und mild,
Und das Glück muß ich entbehren, das du liebend mir gewährt,
Doch dein Herz soll mich verehren, wie es einen Helden ehrt.

Und du wähnst, du haſt geſiegt.

Und du wähnſt, du haſt geſiegt
Und du glaubſt, ich ſei bezwungen,
Mein Panier, ſo hoch geſchwungen,
Sei von dir in Staub gerungen —
Doch du irrſt, — ſieh' wie es fliegt!

Du biſt ſchön und klug und fein:
Um mein Schild voll goldner Sterne
Roſenketten ſchlängſt du gerne,
Daß es zu verroſten lerne
Und Trophäe dir zu ſein.

Doch umſonſt, ich wanke nicht!
Sieh, ein Schlag — die Ketten fallen,
Nicht durch mich, — aus Himmelshallen
Von den Sternenbrüdern allen
Kommt mir Hülfe, Kraft und Licht.

Im Herzen brennt die rothe Wunde.

Im Herzen brennt die rothe Wunde,
Da ich vereinst in böser Stunde
Mit scharfem Schwert mich selber traf:
Gern legt' ich Schild und Schlachtschwert nieder,
Gern sänk' ich, zu erstehn nicht wieder,
In einen traumlos dunkeln Schlaf.

Doch die Genossen mir zur Seite,
Sie ringen hart in schwerem Streite,
Die Fahne trug ich in dem Strauß —
Und mag die Wunde blutig klaffen,
Ich will nicht senken meine Waffen,
Ich wanke nicht, ich harre aus!

Gleich jenem alten Sängerhelden,
Von dem des Nordlands Sagen melden,
Der, in der Brust den Todespfeil,
Noch laut wie nie sein Lied gesungen,
Und hoch wie nie sein Schwert geschwungen, —
Ihm ward im Tod der Sieg zu Theil!

Sieg.

Und ob mein Herz ihr folgen müßte — die gift'ge Wurzel reiß' ich aus,
Nicht wohnen darf ein ſchwarz Gelüſte in meiner Seele reinem Haus.
Es darf kein ſchriller Mißklang tönen in meines Lebens Harmonie,
Die Schuld will ich im Schmerz verſöhnen, mein Herz es ſteht als Opfer hie!

Ich werd' es nun und nimmer lernen, im Rauſch zu tödten Ernſt und Pflicht,
Den Himmel nicht ſammt allen Sternen, ja ſelber deine Liebe nicht
Erkauf' ich um den Preis der Lüge; mein Glück, es gilt ſo hoch mir nicht,
Daß ich dafür gebeuget trüge in Schuld und Scham mein Angeſicht.

Zu Füßen mir in Schlamm und Sünde rings wälzt
sich das Verderben her,
Ich fühl's, daß nimmer ich erstünde, wenn einmal ich
gesunken wär',
Kein Vater waltet mir im Himmel, mir meine Sün-
den zu verzeihn,
In dieses Lebens Kampfgewimmel auf eigner Kraft
steh' ich allein:

Mein Zauberschild ist meine Reinheit, der undurch-
dringlich schirmt und deckt,
Ich falle schutzlos der Gemeinheit, wenn ihn ein Makel
nur befleckt,
Darum laß ab, mich zu umflechten mit deinem Zau-
ber, böse Fei,
Noch blitzt das Schwert in meiner Rechten, ich bin ein
Ritter, ich bin frei! —

An die Liebe.

Sehnſucht meines Lebens, Liebe, klar und licht,
Harr' ich dein vergebens, kommſt du, kommſt du nicht?
Gehſt im Lilienkranze nur auf blauen Höh'n,
Nur im Sternenglanze, ſelber ſternenſchön?

Wenn der Buchwald rauſchte, oft ſchon lauſcht' ich bang,
Ob ich nicht erlauſchte deiner Stimme Klang;
Oft wenn prachterglommen ſich der Tag enthüllt,
Dacht' ich: nun muß kommen die mein Herz erfüllt.

Oft aus Mädchenzügen mahnend ſprach's zu mir
Und mir war's, ſie trügen leiſe Spur von dir: —
Wohl von deinem Glanze Strahlen dort und hie,
Aber ach! die ganze Liebe ſah ich nie!

Liebe, die ich meine, blondes, deutſches Bild,
Stark wie Edelſteine und wie Veilchen mild,
Sehnſucht meines Lebens, Liebe, warm und licht,
Harr' ich dein vergebens, Liebe, kommſt du nicht?! —

Weinlied.

Auf Hügeln freudig und sonnig, da wächst er, der goldene Wein,
Drum ist er so froh und wonnig wie des Himmels Sonnenschein,
Da wächst er von Allem umgeben, was lieblich, köstlich und krank —
Drum spenden die heiligen Reben den wunderthätigen Trank.

Ihn tränken Gewitterregen mit erquickender Lebensfluth, —
Drum bringt er den Kranken Segen, den Betrübten frischen Muth,
Ihn fächeln die Frühlingswinde mit duftigem Flügelschlag —
Drum haucht er würzig-linde, wie ein blühender Maientag.

Die Schmetterlinge, ſie ſchaukeln um ihn mit ſchillernd-
dem Schein,
Drum freundliche Bilder entgaukeln mit bunten Flü-
geln dem Wein:
Es ſegneten ſilberne Sterne die Reben manch ſtille
Nacht —
Drum hebt zum Himmel uns gerne des Weines ver-
edelnde Macht.

Er wächſt, gehegt und umgeben von Allem was Freude
ſchafft —
Drum ſpenden die heiligen Reben den wunderthätigen
Saft.

Frohlocken.

1.

Nun iſt mir erſt die Welt erſchloſſen, nun weiß ich
erſt, ich bin ein Mann,
Seit Deine Liebe ich genoſſen, nun weiß ich was ich
tragen kann:
Vor keinem Schmerz mehr will ich zagen, da ich der
Luſt war ſtark genug:
Der kann die Wucht der Hölle tragen, der ſtark die
Laſt des Himmels trug.

2.

Nun will ich hohen Hauptes wallen, nun iſt kein
Sterblicher mir gleich,
Denn keiner von den Armen allen küßt Deine Lippen
roth und weich:
Nun wallt mein Herz mir feuerblütig, frohlockend blick' ich
ich rings um mich,
Und jauchzen möcht' ich übermüthig: Es iſt kein Mann
geliebt wie ich!

Nach einem Ball.

Sag', woher biſt du kommen, du liebliches Bild,
Biſt ein Strahl du, entglommen dem Sternengefild?
Kamſt von Schwänen gezogen, über ſilberne Seeen
Auf klingenden Wogen, vom Lande der Feeen?
Stiegſt aus Maienglocken, eine Elfe, du gar
Im Nacken die Locken und Roſen im Haar?

Biſt du lange gelegen in verzaubertem Schloß
In Waldesgehegen, wo Schlaf dich umfloß,
Hinter goldenem Gitter, im Erkergemach',
Und kam nun dein Ritter und küßte dich wach:
„Dornröschen wende das Köpflein geſchwind,
Der Traum iſt zu Ende, die Liebe beginnt!"

Ich wär' nicht verwundert, ich erwarte das ſchier,
Kämen Elfen zu hundert und tanzten mit dir,
Und würdeſt du ſpannen zwei Flügelein aus
Und fliegen von dannen in dein duftiges Haus,
Und ſäh' ich dich ſchweben auf Mondenglanz,
Ich dächte: nun denn, jede Elfe kann's! —

Ob raſch und vergänglich dein Bild ich geſeh'n,
Doch iſt überſchwänglich mir Freude geſcheh'n:
Will wieder mich kränken die Düſtre der Welt —
Dein will ich gedenken und ſie iſt erhellt:
Dann klingt es wie Glocken und ich ſchaue dich klar
Im Nacken die Locken und Roſen im Haar.

Zu einer Melodie als Text gedichtet.

König Oberon, der du walteſt im grünen Wald,
Hoch am Lilienthron iſt dein ſchwanker Aufenthalt,
Dein iſt Berg und Thal, Felſen und Hag und Au,
Silberner Mondenſtrahl, perlender Maienthau,
Dein iſt der kühle Quell und der blühende Hagedorn,
Erdbeerblüthe hell und das junge, grüne Korn,
Dein iſt der Schlehenſtrauch, draus am Abend die Amſel ſingt,
Dein ſind die Hecken auch, darüber der Waldhirſch ſpringt,
Dein iſt die wilde Roſ', wo der Falter bunt ſich wiegt,
Dein iſt das Haidemoos, wo die ſummende Biene fliegt,
Was da friſch und frei, zählt alles zu deinem Reich,
Kein Kaiſer, wie ſtolz er ſei, König Oberon, iſt dir gleich.

Die gepreßte Roſe.

O Roſe, die ich finde im ſchweren Buche geborgen,
Du nickteſt ſo hold im Winde vereinſt am Sommer-Morgen.
Ich weiß es noch wie heute — das Korn ſtand in der Runde,
Vom Dorf ſchell Morgengeläute — ſie brach ſie mit lächelndem Munde,
Sie brach von grünner Hecken zwei Roſen von thauigen Zweigen,
Ins Haar die Eine zu ſtecken, die andre mir zu eigen! —
O Roſe, was mußt' ich dich finden, die alten Schmerzen zu wecken, —
O wärſt du in Sommerwinden verweht an der grünen Hecken!

Nachahmung.

Ich hab' in alten Büchern geleſen,
Ein Jäger liebte die Jagd ſo ſehr,
Zu jagen im Wald iſt ihm viel mehr
Als der ſelige Himmel geweſen.

Er ſprach: „wollt' nicht nach dem Himmel fragen,
Dürft' ich ewig jagen im grünen Wald!"
Gott nahm beim Wort ihn ſtrafend bald —
Nun muß er jagen, ewig jagen. —

Drauf hab' ich gerufen in kühnem Vertrauen,
Gott würde mich nehmen beim Worte gleich:
Ich verzichte auf mein Theil Himmelreich, —
Ihr will ich ewig ins Auge ſchauen! —

„O Herz, schon so alt und noch immer nicht klug."

(Rückert.)

O du thörichtes Herz, was hoffst du auf's Neu'?
Schon vergessen der Schmerz und die nagende Reu'?
So vieles erfahren — noch immer nicht klug?
Du solltest dir sparen den bittern Betrug!

Ein Sumpf ist das Leben und düster sein Grund,
Wo Lilien schweben, am tiefsten der Schlund.
Ob die Rose am Strauch dich innig erfreu' —
Ein Wind und ein Hauch, — sie zerstiebet als Spreu:
O trau' nicht aufs Neu' der berückenden Bahn,
Denn ein Traum ist die Treu' und die Lieb' ist ein Wahn!

Begnügung.

Ob zwiſchen uns der Raum ſich lege, wir bleiben
dennoch ungetrennt,
Die Sehnſucht geht die blauen Wege, die leiſen,
welche ſie nur kennt.
Ich habe deine ſüße Schöne ſo treu geſchaut einſt in
der Nähe,
Daß dich zu ſchauen ſich gewöhne mein Blick, wenn
er dich nimmer ſähe.

Ich fand, daß deine Stimme gleiche hier unſrer
Veſper letztem Hauch —
Und hör' ich nun die Friedensreiche, ſo hör' ich deine
Stimme auch. —

So kann ich zauberſtark dich bannen, daß du leibhaftig
ſtehſt vor mir,
Mich freilich ziehſt du nicht hie dannen, doch alſo eben
wünſch' ich's mir.

Denn du biſt hell und ich bin dunkel, — ich würde
dich verdunkeln nur,
Doch du, ein Stern, mit Goldgefunkel ziehſt durch mein
Herz die helle Spur! —

Lieben und Dichten.

Es hat die Macht der Liebe mein ganzes Herz geſchwellt,
Erfüllt von ſüßem Triebe luſtwandl' ich durch die Welt,
Wo ich das Schöne finde, da leiſt' ich ihm Tribut —
Es lockt mein Herz gelinde wie der Mond die Meeresfluth:
Wenn ich das Schöne ſehe, faßt mich der ſüße Drang,
Und ob ich widerſtehe — mein Herz wird zu Geſang!

Ein jedes Sternlein grüß' ich mit einem Liebeslied,
Das ſtill und ſilberfüßig auf hohen Bahnen zieht,
Ich liebe jedes Blümchen, das auf dem Felde wohnt, —
'S iſt auch ein Heiligthümchen, darin die Göttin thront:
Doch meiſt in Lieb' entglommen das Herz mir überwallt,
Seh' ich das Schöne kommen in menſchlicher Geſtalt.

So hell die Sterne flammen, sie sind so lieblich nicht,
Die Blümlein nicht zusammen als ein Menschen-
angesicht!
Auf wen mit Liebesblicke ein schönes Auge sah,
Der segne sein Geschicke — dem war die Dichtung nah!
Zu dichten und zu lieben, es ist dieselbe That,
Zu der sich fühlt getrieben, wenn sich das Schöne nabt.

An Roſa.

Deiner Schönheit Morgenhelle, o du Strahlendſte der Frau'n,
Nennt dein Name Roſabelle — roſenſchön biſt du zu ſchau'n.

Deiner Reinheit Lobeskunde, makellos wie Sonnenſchein,
Nennt dein Name Roſamunde — dein Gemüth iſt roſenrein.

Doch das ſchönſte Angebinde, das dem Weib ein Gott verliehn,
Nennt dein Name Roſalinde, — Liebliche, befolge ihn.

Rein und ſchön iſt manche Roſe, dennoch bringt ſie
Vielen Pein:
Du ſei eine Dornenloſe und ein Wunder wirſt du
ſein.

Roſabelle, Roſamunde, ſei doch Roſalinde auch:
Spend' aus tiefſtem Seelengrunde ſüßer Liebe linden
Hauch!

An Johanna.

Ich fand dich in dem großen Schwalle von Muscheln
ohne Kerngehalt,
Ich hielt auch dich so arm wie alle, so glänzend-leer,
so seelenkalt.
Nur flüchtig rührt' ich an die Schale — wie froh ge-
blendet ward mein Sinn,
Auf blitzte sie mit edlem Strahle, und eine Perle lag
darin.
Du zeigtest in dem trüben Leben mir einen Funken
Gluth und Glanz,
Und darfst du nicht die Perle geben, dem Blicke zeig
test du sie ganz!
Genug, laß nur die Schale nieder, ob flüchtig Glück
und Glanz entwich,
Und zeigst du nie die Perle wieder, — ich sah sie doch
und segne dich.

Anſchauung.

Ein Jeder meint, er hab' ein äußres Ziel, das müſſ' er
treffen oder elend ſein:
Mir iſt, an dieſer Zielkunſt liegt nicht viel, es lieget
an der Wanderſchaft allein.
In jeder Seele ſpiegelt ſich das All, das Ewig-Eine
in verſchiednem Schein,
In jeder Seele tönt der Widerhall der Welt in rei-
zendem Beſondersſein.

Und dies allein iſt deines Daſeins Sinn, zu Tag zu
fördern ~~dirſe~~ Eigenart:
Die ew'ge Einheit ſpiegelt ſich darin und ſieht im
Wechſel ihr Geſetz bewahrt;
Das Weltgeſetz will in dir mächtig ſein, dies iſt der
Plan, in dem es dich erſchuf,
Was Leid und Luſt du nennſt, iſt eitel Schein — und dein
Charakter nur iſt dein Beruf.

Abend.

Sehet, es kehret der Abend uns wieder, dämmernde
Wolken geleiten ihn her,
Himmel und Erde hinauf und hernieder waltet ein
heilig geheimer Verkehr.

Sterne, ihr Blumen des Himmels, ihr winket, Blumen,
ihr Sterne der Erde, ihr lauscht,
Duftig die Strenge der Schranken verſinket, ſehnende
Liebe hat Alles berauſcht.

Götter entſenden in ähnlichen Stunden ſegnende Boten
in Menſchengewand —
Heil, wer den Gaſt in der Hülle gefunden und ihn an
leuchtenden Spuren erkannt.

Dithyrambe.

Jeglicher wähle zu ſeinem Heile, was ihn zumeiſt mit Entzücken beſeelt —
Ich hab' auf ewig zu meinem Theile mir des Geſanges Schöne gewählt;
Lang auf dem Meere trieb ich ein ſchwanker, flüchtiger wellengeſchleuderter Kahn —
Aber nun lieg' ich ſicher vor Anker, hinter mir Klippen und Wellen und Wahn!

Denn aus der Schönheit goldener Schale ſchlürft' ich der Wahrheit köſtlichen Trank —
Da war vergeſſen mit einem Male Alles, was traurig und bitter und krank,
Ich bin der Kunſt des melodiſchen Klanges ſtolz mir wie mächtigen Zaubers bewußt,
Und der lebendige Quell des Geſanges rieſelt mir froh durch die glückliche Bruſt.

Nun mit dem Schwerte verſöhnender Liebe, das ihrem
Ritter verleihet die Kunſt,
Will ich erlegen mit freudigem Hiebe Drachen und
Rieſen von Dunkel und Dunſt,
Und ſie verwandeln, verzaubern, vergolden will ich die
liebe, die herrliche Welt,
Dunkles und Hartes ſei mit dem holden Zauber des
Liedes erweicht und erhellt.

Denn die Liebe, die Liebe kann Alles verſöhnen, was
ſich in ſelbſtiſchem Hader entzweit:
Begeiſterte Liebe mit ſilbernen Tönen ſtillet des Lebens
verworrenen Streit.

Das gesuchte Glück.

Die Segel schwellen frisch mit günst'gen Winden,
Viel gute Sterne lächeln auf mich her:
Ich ziehe freudig aus, mein Glück zu finden,
Ein schönes Eiland in dem Lebensmeer.

Vielleicht noch liegt es tief im Meeresbette, —
Gleichviel! Mein Glaube zieht es an das Licht,
Columbus gleich die nie geschaute Stätte
Such' ich mit schöpferischer Zuversicht.

Die Wundervolle.

1.

O würdeſt Du nur ſelbſt verſtehn,
Wie wunder-wunderſchön Du biſt —
Du wüßteſt, wie, Dich anzuſehen,
Die Wonne meiner Augen iſt.

2.

O frage nicht, o zage nicht, was weiter werden ſolle —
O zeige mir Dein Angeſicht, das holde, wundervolle;
Du biſt ſo ſchön — 's iſt wunderbar, 's iſt gar nicht auszumeſſen,
Dich anſchaun will ich immerdar und Alles ſonſt vergeſſen!

Was will ich mehr von ihr verlangen?

Was will ich mehr von ihr verlangen? Sie iſt ja
ſchön! — was ſoll ſie mehr?
Hat ſie doch wunderſchöne Wangen und Augen tief-
blau wie das Meer.

Hat ſie doch prächtig-ſchwarze Locken und Lippen von
Granatenglanz,
Tönt ihre Stimme doch wie Glocken, iſt doch ihr
Schritt wie Feeentanz.

Sie wandelt ſtrahlend durch das Leben, verbreitend
Schimmer rings und Huld, —
Und daß ihr Gott kein Herz gegeben, das iſt ja doch
nicht ihre Schuld!

O nein, o nein Du liebſt mich nicht!

O nein, o nein Du liebſt mich nicht, ſonſt würdeſt Du
nicht zagen,
Wie man am Leuchten kennt das Licht, kennt man die
Lieb' am Wagen.

Die Liebe ſcheut die Berge nie, die drohend vor ihr
liegen,
Sie weiß ja, ſie hat Flügel, ſie im Sturm zu über-
fliegen.

Erſt Deine Zagheit ſchafft Gefahr, denn Furcht macht
Alles ſchlimmer,
Und, was der Liebe möglich war, iſt es dem Zweifel
nimmer. —

Die Schönheit Deiner Wangen.

Die Schönheit Deiner Wangen und Deines Auges Pracht,
Sie halten mich gefangen mit zauberhafter Macht.
Du liebst mich nicht, ich fühl' es, Du haſt vielleicht kein Herz,
Es rührt Dein nixenkühles Gemüth kein holder Schmerz.

Ein andres treues Weſen, fürcht' ich, vergeht dabei —
Doch kann ich nicht geneſen von Deiner Zauberei:
Die Schönheit Deiner Wangen und Deines Auges Pracht,
Sie halten mich gefangen: ich bin in Deiner Macht.

Im dunkelblauen Blicke, im ſchwarzen weichen Haar,
Im ſchlanken Rehgenicke, auf der Stirne marmorklar,
In der Form von dieſen Wangen iſt Wohlgeſtalt ſo viel,
Daß ſelber das Verlangen vergißt ſein heißes Ziel.

Ich wollte niemals ſchlürfen dieſes Mundes Lieblichkeit,
Möcht' ihn nur ſchauen dürfen in alle Ewigkeit,
Verfolgend immer wieder in reinem Schaugenuß
Den Rhythmus dieſer Glieder, der Farben holden Fluß.

Nun kann ich erſt lebendig die Ewigkeit verſtehn, —
Denn Ein's könnt' ich beſtändig: — Dir in das Antlitz ſehn:
Im Anſchau'n Deiner Wangen, in Deines Auges Pracht
Iſt über mich ergangen der Formen ew'ge Macht.

Die Entſcheidung.

Das war ein wunderholder Augenblick,
So ſchön wie damals biſt Du nie geweſen!
Die Sonne ſank von jenem reichen Tage,
Da ich zuerſt mein volles Herz Dir zeigte.
Du zauderteſt, Dir war es wie ein Traum,
Du zögerteſt, den Nachen zu beſteigen,
Der ſchwank und ſchaukelnd lag vor Dir am Strande
Von jenem großen, fremden Meer, der Liebe.
Auf Deinen wunderſchönen Mädchenwangen
Sah ich die Scheu mit ſüßer Freude ringen —
Der Druck von fremden Augen lag auf uns,
Daß wir in ſtillen Zeichen mußten ſprechen —
Du wandelteſt, das Haupt geſenkt, im Garten,
Und ſtandeſt träumeriſch vor einer Roſe,
Langſam die Hand erhebend, ſie zu pflücken.
Da raſch und ungeſehen vor die Blume
Legt' ich die offne Hand der Deinen harrend,
Verwehrend, daß die Roſe Du berührteſt,
Wenn Du zuvor nicht faßteſt meine Hand.

Univ. Bibl.
München

Da ſenkte ſich Dein aufgehobner Arm,
Und auf Dein Auge ſenkt die lange Wimper, —
So ſtandeſt Du, in reizendem Beſinnen
Verſunken, eine ſchwankende Secunde —
Auf ſchlugſt Du dann holdſel'gen Blick's Dein Auge,
In meine Hand zwei leiſe Finger legend,
Und lächelnd pflücktest Du die rothe Roſe. —

Erfüllte Ahnung.

Ich habe Dich geſungen, lang' eh' ich Dich geſehn,
Was ahnend mich durchdrungen, mußt' in Erfüllung
gehn.
Trüb ſchien und arm die ganze bekannte Frauenblüthe,
Nach einem höhern Glanze begehrte mein Gemüthe.

Ich wußte, eine Andre muß leben irgendwo,
Zu der ich ſuchend wandre, des Findens ſicherfroh.
Mir ahnte von einem Kinde in ferner grüner Mark,
Ihr Wort ſei ſanft und linde, ihr Herz ſei tief und
ſtark;

Mit Glockenblumenkränzen ihr Goldhaar ſchmücke ſie
gern,
Ihr Auge hab' ein Glänzen, als ſei's der Morgenſtern,
Mich zog's zu dieſem Kinde vom Leben unbeirrt,
Ich wußte, daß ich ſie finde und ſie mein eigen wird.

Und als auf grünen Bahnen ich kam in Dein Revier,
Durchzog mein Herz ein Ahnen: Hier muß ſie leben, hier!
Ich ſah in Haus und Garten erwartungsvollen Sinn's,
Mir war's Du müßteſt warten und rufen: Sieh', ich bin's.

Und als ich Dich nun ſchaute mit dem goldbraunen Haar,
Und als Dein Auge blaute, wie der Morgenſtern ſo klar, —
Da begannen tauſend Glocken in meiner Bruſt ihr Spiel,
Mein Herz ſprach mit Frohlocken: Sie iſt's — ich bin am Ziel.

Warte mein!

Warte mein, Du Wunderholde, wart' am Hecken-
Roſenſtrauch,
Wenn vom Thal im Abendgolde weht der Dämmer-
ſtunde Hauch,
Wo gewiegt auf leichten Ranken rothe Heckenroſen ſtehn,
Uebern Zaun mit leiſem Schwanken freundlich grüßend
niederſehn,
Wenn die Lilien eingenicket, unſre Liebe nicht mehr ſehn,
Wenn kein Stern noch niederblicket, unſre Wonne zu
erſpähn:
Süß verſchwiegne Dämmerſtunde iſt der Liebe ſchönſte
Zeit,
O ſie war von je im Bunde mit der Herzen Selig-
keit —
Warte mein, Du Wunderholde, wart' am Hecken-
Roſenſtrauch,
Wenn vom Thal im Abendgolde weht der Dämmer-
ſtunde Hauch!

Die hütenden Blumen.

Der Stunde will ich nie vergeſſen, Du wareſt in den
Wald gegangen,
Bei Kränze winden, Brombeer eſſen, hat Dich der
ſüße Schlaf umfangen.
Da kam ich durch den Wald geſchritten, — Rothkehlchen
auffloz Dir zur Seiten,
Du lagſt in ſtiller Buchen Mitten, Dornröschen gleich,
dem ſchlafgefeiten.

In grünem Waldmoos auf dem rechten Arm lag des
Köpfchens liebe Runde,
Gelöſt die reichen, blonden Flechten, ein Kindeslachen
auf dem Munde;
Im Schooß Dir lag, der Hand entfallen, ein Kranz
von Glockenblumen blau,
Dein junges Leben ſah ich wallen in Schlummerathem
ſüß und lau.

Als ich mich bückte, Dich zu küſſen, da warnten mich
die Glockenblüthen:
„Statt ihrer blauen Augen müſſen wir dieſes
Kindes Schlummer hüten.“
Da ſetzt' ich ſchüchtern auf die Locken Dir Deinen
Kranz mit leiſer Hand,
Und ließ Dich in der Hut der Glocken und ſchritt
fürbaß zum Waldesrand.

An Anna.

Guck Anneli, lieb' Anneli,
Du weißt es nicht, Du ahnſt es nie,
Wie Dich beſchenkt die Himmel haben
Mit reichen, hohen Zaubergaben:
Der Zauber glänzt und tönet fort
In Deinem Blick, in Deinem Wort,
Und ſchafft Dir bei den Menſchen allen
Freude und inniges Wohlgefallen.
— „Was iſt der Zauber?" — wirſt Du fragen, —
Ich kann Dir's auch nicht deutlich ſagen:
Doch gleicht er dem Reiz, der auf grünet Au
Karfunkelt im erſten Morgenthau,
Der aus Primeln blüht und aus Heckenroſen,
Der da webt in der Lenzluft frühſtem Koſen,
Der da ſchimmert in ſilbernem Waldesquell,
Der da klingt aus dem Schlage des Finken hell,
Der da glitzert im Morgenſonnenſchein,
Der in Allem lebt, was friſch und rein;
Und der Zauber wird walten und mächtig ſein,
Dich und Andere freuen zu jeder Friſt,
So lang Du bleibeſt, wie Du biſt. —

Erinnerungen.

1.

Um dieſe Zeit, wo dumpf und drückend hier harte Mühſal auf mich fällt,
Sind wir gewandelt blumenpflückend durch Deine grüne Hügelwelt.
Die Lerche ſang in hellen Trillern, die Heckenroſe nickt' am Strauch,
Der Schmetterling flog auf mit Schillern, aus rothen Dächern ſtieg der Rauch.

Und wie der Genius Deines Landes ſo heiter, mild und jugendſchön,
Du ſchritteſt wallenden Gewandes durch Gärten und durch grüne Höhn,
Und oft noch, drückt mich ſchweren Bandes der Proſa dumpfe Tyrannei,
Seh' ich Dich wallenden Gewandes durch Gärten wandeln — und bin frei.

2.

Geſteh, geſteh, Du biſt eine Fee, da ich erkannt Dich habe
An Deiner Zaubergabe;
Du gabſt mir Worte ſchlicht und hold, ich nahm ſie kaum in Acht,
Und ſchau', ſie waren eitel Gold, als ich ſie heim gebracht! —

3.

Dem Regenbogen biſt Du ähnlich, den Gott von fern ſo lieblich zeigt,
Daß Jedem, der ihn ſchauet ſehnlich, die Seele gegen Himmel ſteigt:
Er kann ſich nur bewundern laſſen und lieben, doch beſitzen nicht,
Willſt Du mit Deiner Hand ihn faſſen, wird er vergehn in Duft und Licht.
Dem Sonntagskind mit letztem Strahle ein golden Kleinod wirft er zu:
Auch eine Regenbogenſchale, das Lied dem Dichter ſchenkeſt Du.

Wohlauf, wenn Du mich wirklich liebst!

Wohlauf, wenn Du mich wirklich liebst, nun gilt's, die Lieb' erproben:
Wenn Du mir nun ein Zeichen giebst, dann will ich hoch Dich loben.
Du weißt, ich bin ein armer Mann, von Deiner Liebe zehr' ich,
Du weißt, ich lieg' in engem Bann, sonst lange bei Dir wär' ich,
Du weißt, ich bin Dir fern, so fern, muß lang noch ferne bleiben,
Du weißt, ich schriebe gern, so gern, jedoch ich darf nicht schreiben.
Du aber Du bist frei und frank, darfst Deine Liebe sagen,
Die Lüfte werden Dir zu Dank gern Deine Grüße tragen, —
Wohlauf, wenn Du mich wirklich liebst, nun gilt's, die Lieb' erproben,
Wenn Du mir nun ein Zeichen giebst, dann will ich hoch Dich loben.

Ein Wort.

Was mir das hohe Zutraun leiht, daß keinen Feind
ich scheue,
Es ist nicht meine Würdigkeit, 's ist ihre große Treue.
Sie schwur mir keinen Schwur und Eid, sie sprach
es ganz gelassen,
Sie sprach: „Du kannst Dich allezeit gewiß auf mich
verlassen."

Seit ich vernommen dieses Wort, los bin ich aller
Sorgen,
Der Zweifel und die Furcht ist fort — ich weiß mich
wohl geborgen.

Ein Liebesmärchen.

Ich weiß ein ſüßes deutſches Märchen von einem blonden Königskind,
Das trug ein weißes Taubenpärchen hoch durch die Lüfte pfeilgeſchwind.
Die Waldfrau war des Kindes Pathe, ſie gab ihr Wagen und Geſpann,
Daß nicht im Staub die Holde wate, und Schwalben flogen ihr voran.

Und wo ſie durch die Lüfte ſchwebte, der Menſchenherz flog hinterdrein.
Und manches Jünglingsauge bebte, geblendet wie von Sonnenſchein,
Doch das Geſpann flog unaufhaltſam, flog ſchimmernd über Meer und Land,
Zu hemmen war es nicht gewaltſam und nirgend fand es Stilleſtand.

Bis ſie den Lieblingsmann der Minne erreicht, den ihr die Waldfrau kor,
Da hält der Zug der Schwalben inne, ein ſüßer Ruf ſchlägt an ſein Ohr,
Es ſenket ſich der Muſchelwagen, der ſel'ge Bräutigam ſteigt ein,
Und raſche Taubenflügel tragen das Paar ins Frühlingsland der Fei'n. —

Mir iſt, Du biſt das wunderſchöne, das goldgelockte Märchenkind,
Mir iſt, Dein ſüßer Ruf ertöne: Herauf zu mir, herauf geſchwind!
So plötzlich hat mich überkommen Dein Bild wie Zauber oder Traum,
So raſch ward ich empor genommen in Deiner Liebe Himmelsraum.

Wohlan, ich bin an Deiner Seite, die Zügel nehm' ich in die Hand:
Raſch, Tauben, in die blaue Weite, nun fahren wir ins Feenland! —

Dankbarkeit.

'S iſt wohlgethan, daß ich bedenke, wie viel Dein Herz
gethan für mich:
Frei, wie ein großes Gottgeſchenke, kamſt ungehofft
Du über mich.
Ich ſah in Deiner großen Reine Dich ziehen hoch ob
meinem Haupt,
Schön, doch unnahbar gleich dem Scheine der Sterne
hatt' ich Dich geglaubt.

Ich ging auf meinen trüben Wegen, ich hoffte nie,
Dir nah zu ſein, —
Da tratſt Du lächelnd mir entgegen und ſprachſt: „Ge-
troſt, denn ich bin Dein.
Nicht eines Sternes kalter Flimmer, nein, Deines
Herdes traute Glut,
Will ich Dir Warme leihn und Schimmer, Du nimm
mich auf in treue Hut.

Nicht eine ferne Wunderblüthe, von der uns nur im
Traum bewußt, —
Erfreuen will ich Dein Gemüthe als eine Ros' an
Deiner Bruſt."
Drum, ob ich ſonſt zurück nicht bliebe in unſrer Herzen
Gleichverein,
Iſt Ein Verdienſt um unſre Liebe, das Allerherrlichſte
doch Dein:
Denn, daß ich nun die Krone trage, daß ich an Glück
ein König bin, —
Der Krone dank' ich's — ſie ſprach: „Wage, Du biſt
es würdig, nimm mich hin."

Vertrauen.

Wohl bin ich Deinem Auge weit, entbehrend aller Kunde,
Doch ist mein Herz voll Freudigkeit, es ruht auf gutem Grunde,
Es ruht auf einem einz'gen Wort, Du sprachst's auf grüner Aue,
Und furchtlos zog ich von Dir fort, weil ich Dir ganz vertraue.

Du sprachst zu mir: „Ich habe Muth, kannst Dich auf mich verlassen!
Und sahst mich an so treu und gut — da mußt' ich Zutraun fassen.
Ich weiß, viel Wasser fließt vorbei, eh' ich Dich wiederschaue,
Doch bin ich aller Sorgen frei, weil ich Dir ganz vertraue.

Ich weiß, ſie meinen's mir nicht fein, ſie werden viel
Dich warnen,
Du ſtehſt mit Deiner Lieb' allein in lauter Feindes-
garnen,
Umſonſt nach Hülfe weit und breit Dein Auge ſpäht,
das blaue:
Mich ſchreckt nicht Deine Einſamkeit, weil ich Dir
ganz vertraue! —

Epiſtel.

Werd' ich Dich einſt erringen? Ach, wer weiß!
Ich weiß ja kaum, ob ich Dich wiederſehe,
Und um die Wiege ſchon von unſrer Liebe
Seh' ich viel böſe Sterne feindlich ſtehn.
Wohl liebſt Du mich, wohl haſt Du ſeltnen Muth
Und Treue feſter als gewöhnlich iſt,
Doch ach, ein ſchwerer Hammer iſt das Leben,
Und auf dem harten Ambos der Erfahrung
Wird es Dein Herz wie heißes Eiſen ſchmieden,
Es wird die Form Dich nicht bewahren laſſen,
Die ſchöne, die ihm erſte Liebe gab:
Ich fürchte ſehr, Du biſt mir nicht beſchieden! —
Und dennoch will Dein Haupt ich dankbar ſegnen:
Du biſt mein Stern zugleich und meine Roſe,
Es wohnt Dein helles Bild in meiner Seele,
Und aller Glanz, deß ich mich rühmen kann,
Er kommt von Dir. —

Oft wird mir bang, ob's liebe Menſchen giebt,
Ob Herzen, die da mild ſind und doch ſtark,

Ob einem Trugbild nicht mein Streben gilt,
Und alles Schöne nur erdichtet iſt,
Und ob's nicht beſſer frommte, blind und dumpf
Durch's Leben hinzutaumeln, gleich der Menge,
Thatlos genießend, nur den Tod erwartend,
Denn gar zu einſam wandl' ich meine Bahnen —
Dann tritt Dein leuchtend Bild vor meine Seele,
Dein Name tönt mir wie ein Zauberwort,
Ich weiß ja Dich, ich habe Dich erlebt, —
Dein Daſein iſt kein Traum und kein Gedicht. —
Ich ſah einmal ein ächtes Gottgeſchöpf,
Ein gutes, kluges, tadelloſes Mädchen,
So klar und tief und herrlich wie der Himmel.
Und dieſe Heil'ge hat mit Liebvertrauen,
Mit Herzenszuverſicht geſchaut auf mich, —
Ich bin geweiht vom Blicke Deiner Liebe,
Dies Zauberſiegel löſt die Welt nicht mehr.
Du biſt die Bürgſchaft mir der Gottverwandtheit,
Die ich im Menſchenherzen ahnend ſuche,
Und leihſt zugleich die Stärke mir, lebendig
Den Inhalt zu entfalten, den ich glaube:
Du lebſt — Du biſt mir gut — ich will's verdienen.

Schlichte Weiſen.*)

1.

Ach Gott, wie ſoll ich ſingen, wie lieb mein Schatz mir war,
Ich hab' ſie ſehen bringen auf einer Todtenbahr.
Und will ich nun gedenken, ihrer Finger weiß und fein,
Fällt mir mit vielem Kränken ihr weißes Bahrtuch ein.
Will durch den Sinn mir gehen ihrer Wangen rother Duft,
Muß ich die Roſen ſehn, die ſtehn auf ihrer Gruft! —

*) In Nr. 2 seq. des Anzeigers des germaniſchen Muſeums von 1853 fand ich die Anfänge vieler alter Volkslieder alphabetiſch zuſammengeſtellt. Angeregt durch deren kernigen Ausdruck benutzte ich ſie zu einfachen Liedern. Der vollſtändige Verlauf aller dieſer Orginallieder iſt mir gänzlich unbekannt; die benutzten Anfänge ſind durch geſperrten Druck angedeutet.

2.

All' Ding' der Welt vergänglich ſein, und ſchwank wie Sommerfaden,
Nur treue Lieb, die währt allein, Gott hält ſie hoch in Gnaden.
Ich weiß ein Muttergottesbild, ſteht frei auf rauher Halde,
Das müßt' vor Wind und Wetter wild verblaßt ſein, ach wie balde!
Sein Kornblumkranz, der iſt verdorrt um ſeinen Ram viel ſchnelle,
Das Bildniß ſelbſt prangt fort und fort in friſcher Pracht und Helle,
Weil Gott der Herr mit eigner Hand ihm abwehrt Sturm und Regen —
So hält er auch in Flor und Stand Treulieb' mit ſeinem Segen.

3.

Die arge Welt hat sich gestellt, gen unsre Lieb mit Wüthen,
Mein Lieb getrost! Wie grimm sie tost, Gott wird uns doch behüten.
Der rauhe Wind thut ungelind über alle Blumen fahren,
Wär' Gottes Hand nicht ausgespannt, wie könnten sie sich wahren?

Sie beugen sich bescheidentlich, kommt er vorbei gegangen,
Ist er vorbei, aufstehn sie frei, und blühn mit tausend Prangen.
So in der Welt hat's Gott bestellt: der Wind muß einmal wehen,
Doch wen Gott liebt und Gnade giebt, dem läßt er nichts geschehen.

4.

Der beſte Vogel, den ich weiß, der hat kein bunt Gefieder,
Sein Kleid iſt ſchlicht, ſein Ton iſt leis, doch ſüß ſind ſeine Lieder.
Der Vogel fliegt am Bache nicht, ſitzt nicht auf grünen Weiden,
Er wohnet nicht im Buchwald dicht, ſtreicht nicht auf grauer Haiden,
Er ſingt — iſt doch kein Nachtigall — bei Mondlicht und bei Sternen,
Er hat allein ſo ſüßen Schall, kein andrer kann ihn lernen,
Er hat nur einen einz'gen Laut für alle Luſt und Schmerzen,
Und hat ſein kleines Neſt gebaut in meines Liebchens Herzen.

5.

Allem, was da Luſt auf Erden bringt, iſt ein Leiden angehänget:
Das kühle Waſſer, das verſchlingt, das warme Feuer ſenget,
Gelehrſamkeit hat ſauern Schweiß und Kriegsruhm blut'gen Kummer,
Und Ehre hat mehr Neid als Preis und Reichthum keinen Schlummer.

Die Schönheit, die hat Eitelkeit und Frömmigkeit hat Stumpfheit,
Geſellſchaft hat Zerfahrenheit und Einſamkeit hat Dumpfheit:
Nur wer die rechte Minne kennt, der hat, weß er lobſinget,
Der hat ein Feuer, das nicht brennt, ein Waſſer, das nicht ſchlinget,
Der hat ein' Roſe dornenlos, ein Licht ohn' alles Dunkel,
Der hat im düſtern Erdenſchooß den leuchtenden Carfunkel.

6.

Bei Dir muß ich mich aller Kunſt und des Verdienſt's entſchlagen,
Vom Himmel frei fällt Deine Gunſt wie Thau an Maienmorgen:
Dem Feind, dem ſag' ich: ſcheue mich, ich führe ſcharfes Eiſen,
Dem Freund, dem ſag' ich: ehre mich, ich will mich würdig weiſen.

Dem König ſag' ich: gieb mir Gold, ich weiß, ich kann's verdienen,
Meiner Mutter ſag' ich: ſei mir hold, ich hab Dein Blut und Mienen: —
Doch Deine Huld wie Sonnenſchein, die kann ich nicht verlangen,
Da muß man fein beſcheiden ſein und ſie geſchenkt empfangen.

7.

An Dich hab' ich gebeftet mein Herz mit Banden dicht,
Die hat Got ſo gekräftet, die Welt zerreißt ſie nicht.
Mit Fäden iſt's geſponnen ſo ſtark und doch ſo zart,
Die Strahlen nur der Sonnen, die haben gleiche Art.

Viel tauſend Haar' von Golde flichſt Du in Deinem Zopf,
Und ſchlingſt ihn feſt, Vielholde, um Deinen runden Kopf: —
Viel tauſend mehr Gedanken hab' ich an Dich gedacht,
Und hab' aus all' den ſchwanken Ein feſtes Band gemacht.

8.

Annalein, Annalein, höchſter Schatz auf Erden,
Bleibe mein, bleibe mein, thu' kein's Andern werden.
Sieh, mein Herz, ſieh, mein Herz braucht Dich ganz nothwendig:
Ohne Dich: — ſtummes Erz — mit Dir: — klanglebendig.

Wie ein Licht, halb entbrannt, das man ſchirmt vorm Winde,
Durch die Welt leiſer Hand trag ich Dich gelinde.
Treu in Lieb und in Acht will ich ſtets Dich hegen,
Würd' es doch dunkle Nacht ſonſt auf meinen Wegen.

9.

Wer da ſieht die Augen Dein, wird gut werden müſſen,
Fleiſch und Blut fällt ihm nicht ein, denket nicht an's Küſſen.
Aber an den Himmel gern mahnt's ihn mit Verlangen,
Oder an den Abendſtern, wie er kommt gegangen,
Oder an den Morgenthau, oder eine alte Weiſe,
Die ſeine Mutter, die gute Frau, ſang in der Dämmrung leiſe.

10.

Ein freundlich Weib erfreut das Herz, wie ſüßer Wein die Zungen,
Spricht ſie, ſo iſt's wie Glockenerz, in leiſem Schlag erklungen,
Und ſchweigt ſie, iſt's wie blaue Nacht mit goldnen Sternenreihen,
Ihr Antlitz, wenn in Freude lacht, iſt's wie ein Tag im Maien.

Und weint ſie, iſt's ein tiefes Leid, wie wenn die Sonne ſinket,
Und liebt ſie, iſt's 'ne Seligkeit, darin das Herz ertrinket:
Und wer ein Weib zu weinen macht, dem ſoll's an die Augen gehen: —
Er ſoll nicht mehr die helle Pracht von Frauenſchönheit ſehen.

11.

Ach Mädli rein ich hab' allein auf Dich mein Herz gerichtet,
Mein Kopf iſt Dein, mein Herz iſt Dein und was es denkt und dichtet.
Ich ſtaune mich gewaltiglich, wie raſch das iſt gegangen,
Ich grüßte Dich, Du grüßteſt mich, da war ich ſchon gefangen,
Nun bin ich Dein, wie ein Mückelein, das in ſüßen Wein geſunken,
Nun ſaug' ich ein, die Süße Dein, bis daß ich bin ertrunken.

12.

Du mein edles Blümlein, Blümlein jung und zart,
Sage mir, o ſage, biſt Du treuer Art?
Biſt Du eine Roſe, die's mit Jedem treibt,
Biſt Du eine Lilie, die beſtändig bleibt?
Biſt ein' eitle Tulpe, die ſich zum Lobe reckt,
Biſt ein ſtilles Veilchen, das ſich gern verſteckt?
Biſt Du falſch und eitel, ſag' mir's offen an,
Weil ich keine ſolche Blume lieben kann;
Doch biſt Du eine Lilie oder ein Veilchen gar,
Dann will ich Dich lieben jetzt und immerdar.

13.

Du meines Herzens Krönelein, du biſt von lautrem Golde,
Wenn Andere daneben ſein, dann biſt du erſt viel holde.
Die Andern thun ſo gern geſcheut, du biſt gar ſanft und ſtille;
Daß jedes Herz ſich dein erfreut, dein Glück iſt's, nicht dein Wille.

Die Andern ſuchen Lieb' und Gunſt mit tauſend falſchen Worten,
Du ohne Mund und Augenkunſt biſt werth an allen Orten,
Du biſt als wie die Roſ' im Wald, ſie weiß nichts von ihrer Blüthe,
Doch Jedem, der verüberwallt, erfreut ſie das Gemüthe.

14.

O tugendvolles Mägdelein, ſag', ſprachſt Du nicht zum Scheine,
Ich bin ja gar nicht würdig Dein und Deiner großen Reine,
Du biſt ein friſch gefallner Schnee, biſt weiß wie Erdbeerblüthe,
Dein Herz, ein klarer Waldesſee, ein Sonntag Dein Gemüthe.

15.

Viel böſe Zeit hab' ich verzehrt, eh' ich Dich hab' gefunden,
Es hat die Welt mein Herz verſehrt mit tauſend rothen Wunden.
Die Weiber fand ich falſch und ſchwank und keine hatte Treue,
Da ward das Herz mir zag und krank, der Minne hatt' ich Reue.
Doch Du biſt treu, Dir trau ich gern; läßt Du Dich falſch erfinden
Wird auch dem ſchönen Morgenſtern ſein heller Glanz erblinden.

16.

Ach weh mir unglückhaftem Mann, daß ich Geld und Gut nicht habe,
Sonſt ſpannt' ich gleich vier Schimmel an und führ' zu Dir im Trabe.
Ich putzte ſie mit Schellen aus, daß Du mich hörſt von Weiten,
Ich ſteckt' ein großen Roſenſtrauß an meine linke Seiten,
Und käm' ich an Dein kleines Haus, thät' ich mit der Peitſche ſchlagen,
Da guckteſt Du zum Fenſter 'naus: „Was willſt Du? thätſt Du fragen.
Was ſoll der große Roſenſtrauß, die Schimmel an dem Wagen?"
„Dich will ich, rief ich, komm heraus!" Da thätſt du nimmer fragen.
„Nun Vater, Mutter, ſeht ſie an und küßt ſie raſch zum Scheiden,
Weil ich nicht lange warten kann, meine Schimmel wollen's nicht leiden."

17.

O wie groß Glück hat der gute Gott mir in Deiner Liebe geben,
Der Gram der Welt iſt mir nun Spott, nun leb' ich erſt im Leben.
Früh Morgens, wenn die Sonn' aufgeht und die Droſſel ſingt vom Baume,
Denk' ich, ſein Liebchen nun erſteht daheim vom ſüßen Traume.

Und Abends, kommen Mond und Stern, denk' ich: nun ſchickt die Süße
Mit jedem Stern dem Liebſten fern viel tauſend, tauſend Grüße.
Hör' ich den Finken ſchlagen hell, an Deine Stimme denk' ich,
Seh' ich den klaren Waſſerquell, mich in Dein Herz verſenk' ich.
Und ſeh' ich blühn das gelbe Korn, ſeh' ich Deine goldnen Zöpfe,
Mein Lieb' iſt mir der Zauberborn, draus alle Luſt ich ſchöpfe.

18.

All' mein Gedanken, mein Herz und mein Sinn,
Da wo die Liebste ist, wandern sie hin.
Geh'n ihres Weges trotz Mauer und Thor,
Da hält kein Riegel, kein Graben nicht vor,
Gehn wie die Vögelein hoch durch die Luft,
Brauchen kein' Brücken über Wasser und Kluft,
Finden das Städtlein und finden das Haus,
Finden ihr Fenster aus allen heraus,
Und klopfen und rufen: „mach' auf, laß uns ein,
Wir kommen vom Liebsten und grüßen Dich fein."

19.

Durch Feld und Thal hin ſtreif' ich, da find ich, was ich brauch',
Ich brauche ganz nothwendig einen wilden Roſenſtrauch,
Denn Einen muß ich haben, dem ich von Dir erzähl',
Und in der Stadt, der dumpfen, verſteht mich keine Seel'.
Nur ſtille, ſchöne Blumen, die rein und innig ſind,
Verſtehn das herzverwandte, das blumenhafte Kind.
Doch nicht die ſpröde Lilie, die kalt und fühllos blüht,
Sie ſchätzte nicht Dein warmes, Dein roſenhold Gemüth,
Auch nicht die Gartenroſe mit ihrer Ueppigkeit,
Verſtünde Deine ſanfte, ſtolze Beſcheidenheit:
Nur die duft'ge wilde Roſe, wie ſie wächſt im freien Wald,
Von Tannenduft umwoben, von Droſſelſang umſchallt,
Ihr, ſchlicht und jugendlieblich und frei und friſch und zart,
Nur ihr kann ich erzählen von Dir und Deiner Art.

20.

Ein Andres will ich wagen, als rings der Weltlauf thut,
Die Wahrheit will ich ſagen mit unverzagtem Muth.
Man will ſo ſänftlich fahren in dieſer feinen Zeit,
Ein Schrittlein in drei Jahren iſt ihre Geſchwindigkeit,
Man thut mit jedem Laſſen, als hätt' er keine Haut,
Man ſtumpft erſt das Gewaffen, eh' man den Gegner haut.
Die Dummheit heißt gemüthlich, die Bosheit heißt Verſtand,
So wäſcht man wohlbehütlich einander ſich die Hand.
Verſammet und verſeidet wird jeder Zollbreit Kraft,
Das iſt mir ſehr verleidet und ſehr zuwiderhaft!
Mein Herz und meine Zungen ſoll ſtets zuſammen gehn,
Und ganz und unzerſprungen mein Leben ſei zu ſehn.
Muß ich ſchlagen einen Schlechten, ſo ſchlag' ich nicht im Scherz,
Darf ich loben einen Aechten, ſo lobt mein ganzes Herz.

21.

Ach Lieb' ich ſoll Dich laſſen, mein Herz will's nicht verſtehn,
Das Haus, die kleinen Gaſſen, da ich Dich zuerſt geſehn.
Die Schwalben an den Riſten des Hauſes bauten fromm,
Sie werden oftmals niſten, eh' daß ich wiederkomm.

Und in der Gaſſ' der Flieder, der blühte weiß wie Schnee —
Oft blüht und welkt er wieder, bis ich Dich wieder ſeh'.
Und kehr' ich einſt auch wieder, wohl find' ich am alten Platz
Die Schwalben und den Flieder — Gott weiß, ob Dich mein Schatz!

22.

Die Frauen ſind oft fromm und ſtill, wo wir ungeberdig toben,
Und wann ſich eine ſtärken will, dann blickt ſie ſtumm nach Oben.
Ihr' Kraft und Stärke iſt gering, ein Lüftchen kann ſie knicken,
Doch iſt's ein eignes ſtarkes Ding, wenn ſie gen Himmel blicken.

Oft hab' ich ſelbſt mit aufgeſehn, ſah die Mutter ſo nach Oben,
Ich ſah nur graue Wolken gehn und blaue Luft da droben,
Sie aber, wenn ſie niederſah, war voller Kraft und Hoffen,
Mir iſt, die Frauen hie und da ſehn noch den Himmel offen.

23.

Das iſt die Zeit, die mich erfreut, wenn die Sonne geht zu Rüſte,
Wenn reich die Abendglocke läut't, als ob ſie ſprechen müßte.
Nun iſt die Arbeit ausgethan, nun laß das Werkzeug ſtehen,
Nun darf vom niedern Erdenplan der Blick gen Himmel ſehen.

In Ruh' und Dämm'rung friedevoll nun löſt ſich Licht und Stärke,
Die Mühe hatte ihren Zoll, nun denk' der Feierwerke.
Froh prüfe, was Du heut geſchafft, — zu End' iſt nicht zu ſorgen, —
Bis hieher heut ging Deine Kraft und auch ein Tag iſt morgen.

24.

Mein Lieb, was hab' ich Dir gethan, daß Du
willſt ſo ſchwer mich ſtrafen,
O ſieh mich wieder freundlich an, ich kann nicht wachen
und ſchlafen.
Es geht ja nicht um Recht und Recht, wo ſich zwei
Herzen lieben,
Wer alſo liebt, verſteht es ſchlecht, wär' beſſer davon
geblieben!

23.

Nun wieder wie in frühen Tagen in hohem Pulsschlag geht mein Herz,
Und wie auf Flügeln aufgetragen, schwebt frei die Seele himmelwärts.
Mir dünkt die Erde rings so heilig, die Welt sie ist so morgenschön,
Und Sternengeldschrift tausendzeilig durchwirkt mit Pracht die blauen Höhn.

Mir ist, ich höre Geister reden von Glück in jedem grünen Strauch,
Die Welt — ein Netz von Silberfäden — ich selbst darein gesponnen auch,
Mir ist, lang wär' ich blind gelegen und lernte nun erst wieder sehn,
Die Schönheit wallt auf allen Wegen und Wunder rings um mich geschehn.
Wenn nicht die Welt aus Schlummerwogen verjüngt emporstieg heute Nacht,
So ist mir Lieb in's Herz gezogen und hat mich wieder jung gemacht.

26.

Nun auf mein Herz mit Singen, dein Schmerz
ist ausgethan,
Nun fleuch mit Lerchenschwingen zum blauen Himmel
an,
Ich lag auf grünem Mooſe, ſah traurig himmel
wärts,
Da fiel eine ſüße Roſe vom Himmel auf mein Herz.
Nun muß das Leid ſich wenden, nun aller Gram
zerſtiebt,
Frohlocken ſonder Enden, du weißt, du biſt geliebt.

27.

Ach hartes Herz, laß dich doch rühren, und glaube,
daß du glücklich biſt,
An deiner Freude mußt' Du's ſpüren, daß nun dein
Frühling kommen iſt.
So lang biſt du in Froſt gelegen, ſo tief hat dich das
Eis bedeckt,
Daß als der Lenz nun kam mit Segen, hat er dich
lange nicht geweckt.
Geſchmolzen ſchon war deine Rinde, du blühteſt ſchon
— und wußteſt's nicht,
Doch nun wach auf, wach auf geſchwinde, denn ſieh,
ringsum iſt Lenz und Licht.

28. Vorfrühling.

Das ist die Zeit zum Hoffen, wenn mälig wächst der Tag,
Wenn das Eis wird wieder offen und der Südwind brauſt im Hag.
Es läßt vom Schwalbenvolke kein Bote noch sich sehn,
Doch siehst manch leichtre Wolke du am sanften Himmel gehn.
Noch nicht in festen Räumen zeigt sich des Frühlings Spur,
Sie weht in Wolken und Träumen und hoffenden Herzen nur.

29.

Beſſres hab' ich nicht gefunden in der Welt —
und die iſt weit —
Als in Sommerabendſtunden in die Felder gehn zu
zweit.
Wenn die erſten Stern' erglommen, wenn die Sonne
ſinken will,
Wenn vom Feld die Leute kommen und es dämmrig
wird und ſtill,
Wenn die Schafe zu den Pferchen ruft der Hirt mit
Hund und Horn,
Und vom Singen mild' die Lerchen ducken in das
gelbe Korn.
Beſſres hab' ich nicht gefunden in der Welt — und
die iſt weit —
Als in Sommerabendſtunden in die Felder gehn zu
zweit.

30.

Auf dich thu' ich feſt ſetzen mein Leben und mein Herz,
Im Leiden mein Ergetzen, mein Glück biſt du im Schmerz.
Und mag mich mächtig grämen die Welt mit ihrer Laſt, —
Sie kann mir's doch nicht nehmen, daß du ſo lieb mich haſt.
Ob meine Sterne alle am Himmel untergehn,
Ich muß in dieſem Falle nach deinen Augen ſehn.

31. Neujahr.

Das alte Jahr vergangen iſt mit allen ſeinen Stunden,
Herz raffe dich zu dieſer Friſt empor, — du ſollſt geſunden;
Und wie ein Mann, der baden will, erſt abthut ſein Gewande,
So lege deine Schmerzen ſtill an des alten Jahres Rande.
Getaucht nun in die friſche Flut, und die Seele Gott empfohlen,
Die Kleider liegen am Rande gut, will ſie nicht wieder holen.

32.

Sie hält wohl noch zuſammen eine Weile, die alte Welt,
Ob ihr mit Dampf und Flammen auch noch ſo d'rin rebellt,
Ob ihr mit Hämmern und Klopfen und Schürfen rings handthiert,
Ihr ſchwitzt noch manchen Tropfen, bis ihr Alles ver induſtrirt,
Trotz eurem Qualmgedränge, wo man das Athmen vergißt,
Noch giebt's eine ſchwere Menge, was frei und fröhlich iſt:
Die goldne Naht der Sterne hält noch am Himmelsblau,
Auf dem alten Felſenkerne ruht noch der Erden bau.

Noch rauschen frei die Wogen, und der grüne Wald zumal,
Und der liebe Regenbogen schaut freundlich noch zu Thal,
Ob sie die Menschen plagen, die gute alte Welt,
Sie kann noch viel vertragen, bis sie zusammenfällt.

33. Vorfrühling.

Die hellen, leichten Wolken, die dort am Himmel gehn,
Die haben fern im Osten den lieben Lenz gesehn.
Dort, unter schlanken Palmen ruht er in weichem Traum, —
Ob's Zeit ist, schaut er manchmal schon auf zum Himmelssaum.

Noch aber fliegen die Schwalben um den Palmen-Baldachin,
Und es weiß, er darf erst kommen, wenn vorauf die Schwalben ziehn,
Da dreht er sich zur Seite und schläft auf's Neue ein,
Doch die hellen Wolken sahen seines wachen Auges Schein:
Sie wurden davon so helle, ein Zauber ist ihnen geschehn,
Und von Frühling ahnt's den Menschen, die sie oben ziehen sehn.

34. Weihnachten.

Nun biſt du wiederkommen, vielſüße Weihnachtszeit,
Einſt kamſt du mir mit frommen Engeln im Geleit,
Ich ſah in die blauen Räume, ob nicht von ihrer Hand
Viel tauſend Weihnachtsbäume an den Sternen würden entbrannt,
Von den Birken weiß bereifet, wenn fiel des Schnees Laſt,
Dacht' ich, im Flug geſtreifet hat Chriſtkindlein den Aſt. —
Heut zweifelt aus tauſend Gründen mein armes Herz daran,
Daß an den Sternen zünden den Baum die Englein an:

Nun trat mit vielen Treuen meine Mutter an Engleins Stell' —
Und ſollt' mich's minder freuen und brennt er minder hell?
Nein, die Liebe leuchtet wärmer, als der Kinderglauben einſt,
Mein Herz, du biſt nicht ärmer, du biſt reicher als dereinſt.

35.

Und käm zu mir das schönste Weib, das je geblüht auf Erden
Und sprach: mein wonniglicher Leib, er soll Dein eigen werden,
Doch singen darfst Du fürder nie, das Lied mußt Du verschwören: —
Ich sagte: Du Vielschöne, flieh, Du sollst mich nicht bethören.

Und stieg von seinem hohen Thron der König selber nieder
Und riefe: Nimm die reiche Kron', doch, lasse Deine Lieder —
Ich sagt': Herr König, tausend Heil! Bleib Du da oben thronen,
Die frohe Kunst ist mir nicht feil um tausend goldne Kronen.

Und läßt mich Gott zum Himmel ein, trotz aller meiner Mängel,
Und ſagt: hier mußt Du ſtille ſein, hier ſingen nur die Engel —
Ich ſagte: lieber Gott, laß mich auf Deiner ſchönen Erden,
Denn ohne Lieder könnte ich auch droben froh nicht werden.

36.

Ach Lieb, ich muß nun ſcheiden, gehn über Berg und Thal,
Die Erlen und die Weiden, die weinen allzumal.
Sie ſahn ſo oft uns wandern zuſammen an Baches Rand,
Das Eine ohne den Andern geht über ihren Verſtand.
Die Erlen und die Weiden vor Schmerz in Thränen ſtehn,
Nun denket wie's uns Beiden erſt muß zu Herzen gehn! —

37.

Wie ein Rubin in feinem Golde liegſt Du in
meine Bruſt gefaßt,
Ich hege Dich, Du Wunderholde, als meines Herzens
Ehrengaſt.

Viel könnt' ich aus der Bruſt verlieren, ſie bleibe
dennoch heil und ganz,
Doch würdeſt Du ſie nicht mehr zieren, ſie wäre ſon-
der allen Glanz.

Dich hat mein Herz ſo feſt umſchlungen, ein Goldring
den Rubinen klar,
Und würdeſt Du dem Ring entrungen, zerſpringen
müßt er ganz und gar.

38.

Wer ſich allein auf Glück verlaßt, der wird's nicht lange treiben,
Glück iſt ein flücht'ger Wandergaſt, will nirgend lange bleiben.

Beſtelle Du Dein Werk ſo treu, daß es gedeihen könne,
Und dann erwarte ſonder Scheu, welch' Loos ein Gott ihm gönne,

Das Sä'n iſt Dein, das Erndten nicht, drum rühre Deine Hände,
Ein Glück ſchon iſt erfüllte Pflicht, wie ſich der Ausgang wende.

39.

Du klagſt, der Tod, der ferne droht, der trübe Dir das Leben,
Im Morgenroth, wie ſchön es loht, ſiehſt Du ſchon Abendbeben. —
O ſchöne Frau, gedenk und ſchau, wie bald die Roſen ſinken, —
Auf grüner Au den Morgenthau ſiehſt Du doch froh ſie trinken.

Den Sonnenſchein in's Herz hinein ſiehſt Du doch gern ſie ſchlürfen:
Sie wollen ſein glückſelig ſein mit Dank, ſo lang ſie dürfen.
Darum nicht Leid und Traurigkeit zieh' aus dem Todesloose:
An Dankbarkeit — wie Lieblichkeit — beſiege Du die Roſe.

40.

Wer ſich mit einem Weib verbind't, der waget viele Schmerzen,
Wohl paßt ſich Mund auf Mund geſchwind, doch langſam Herz zum Herzen. —

Es glaubt ſich leicht in grünem Hag, die Liebe ſei zu wagen,
Wenn laut am blauen Sommertag die frohen Finken ſchlagen,

Es glaubt ſich leicht bei goldnem Wein, die Liebe ſei gefunden,
Wenn raſch und hell wie Sonnenſchein vorüberziehn die Stunden. —

Da hat für eine Ewigkeit ſchon Mancher ſich verſchworen —
Und raſch wie Rauſch und Sommerzeit die Liebe war verloren:

Wer ſich mit einem Weib verbind't ſoll ſich auf Gott beſinnen,
Und ſeh'n, ob ihre Augen ſind, daß Gott ſich ſpiegle drinnen. —

Nach der Krankheit.

1.

Weil Du mich haſt mit Deiner Hand berühret,
Du Gott des Lebens, der mich ließ geſunden,
Des Fiebers Erzband mir vom Haupt gewunden,
Und in die ſchöne Welt mich rückgeführet, —
So will ich Dir den Dank, der Dir gebühret,
Auszahlen reich in allen künftigen Stunden; —
Ich hab', als ich in Ohnmacht lag gebunden,
Des Schaffens Drang wie nie zuvor geſpüret.
Ich weiß nun: aller Müßiggang iſt Tod,
Das ſtraff-geſpannte Wirken nur iſt Leben,
Des Menſchen ärgſte Sünde heißt Erſchlaffen.
Ich will des Lebens Schätze goldigroth
Aus jeder flüchtigen Sekunde heben,
Als ſollt' ins Grab mich ſchon die nächſte raffen.

2.

Nun wieder ſchüchtern wie ein Knabe tret' ich in
deine Freuden, Welt,
Entzückt von jeder kleinſten Gabe, die freundlich in
den Schooß mir fällt.
Mir iſt, ich ſehe dieſe Sonne zum erſten Mal ſo
warm und hold,
Wie Silber lebt's im Waldesbronne, in Abendwolken
lebt's wie Gold.
Nun weiß ich erſt, welch' ſchöner Schimmer auf hellen
Menſchenaugen liegt,
Und dieſen Wohlklang kannt' ich nimmer, der ſich auf
Menſchenworten wiegt.
Wie frei und lieblich iſt's, zu wandeln, wohin begehrt
die volle Bruſt,
Wie herrlich iſt's, mit Kraft zu handeln und zu ge-
nießen dann mit Luſt.
Gegrüßt, gegrüßt mit offnen Armen, du neugeſchenkte,
ſchöne Welt,
Nun laß mich ganz an dir erwarmen, das Herz von
Lieb' zu dir geſchwellt!

An die Verächter der Form in der Dichtung.

Beruft euch nur auf eure innre Gluth und Schöpferkraft, die ſich nicht faſſen kann:
Der Muſe Herd brennt nicht in Lavawuth und wo die Schönheit kommt, geht Maß voran.
Ihr wollt der Brandung Giſcht, wie er im Tanz der Wellen funkelt als ein flücht'ger Dunſt,
Ich aber will den Regenbogenglanz, der in den ew'gen Perlen ſtrahlt der Kunſt.

Das Weltgeſetz.

Ihr, die ihr einen milden Vater jenſeits der Wolken walten wißt,
Der Helfer euch im Kampf und Rather und Tröſter euch im Unglück iſt,
Ich neid' euch nicht, ob überſchwenglich er ſich in Wundern euch enthüllt, —
Mit Kraft und Frieden unvergänglich hat auch mein Gott mein Herz erfüllt.
Weiß ich den Geiſt doch ringsum walten, der alles Leben füllt und trägt,
Und ſeines Mantels heil'ge Falten um alle Welten ſchützend ſchlägt,
Und wie im Prachtgewand der Sterne, ſo in des Veilchens zartem Kleid
Lebt er in jedes Weſens Kerne — der Pulsſchlag der Nothwendigkeit.

Mein Denken jauchzend ihn begleitet, er läßt ſich lieb-
reich ganz verſtehn,
Ob er in Donnerwolken ſchreitet, ob ſäuſelt in der
Liebe Weh'n.
Und wie die Selbſtſucht allnothwendig er zieht in
Todesſtrafgericht,
Läßt er den freien Geiſt lebendig ſich tauchen in der
Weisheit Licht,
In ſeiner Höhe wird es ſtille, der Wahn von Luſt
und Schmerz verhallt,
Es herrſcht Ein unbewußter Wille in aller Weſen
Vielgeſtalt.
In dieſes Urgeſetzes Weben, ob es vernichtet, ob er-
hält,
Hab' ich mein Streben und Leben, hab' ich mein Alles
fromm geſtellt.

Herbſtwunſch.

Es kommt der Herbſt, und reichbeladen ziehen
Viel ſchwere Wagen heim die goldne Frucht,
Doch ach! des Frühlings Schwalben bange fliehen,
Nach wärmeren Landen geht die raſche Flucht.
O möge nie mein Herz ſo ſehr erkalten,
Daß ſeine Träume ſchüchtern von ihm ziehn:
Mög' ich in meinem Herbſte mir erhalten
Die Schwalben meiner Frühlingspoeſien,
Und ſie vorauf dem früchtereichen Wagen
Den bunten Erndtekranz der Dichtung tragen!

Epiſches.

Balladen und Romanzen.

Die thörichte Jungfrau.

Vier Jungfrau'n ſah ich liegen in Schlummer wunderbar:
In Zauberſchlaf und Ketten jede gebannet war:
So ſchliefen ſie und lagen viel hundert Jahre lang,
Bis ſie ein Engel Gottes rief mit Poſaunenklang:
Und ſieh, auf ſtolzer Inſel regt ſich die eine Maid,
Die Ketten fallen klirrend — ſie wacht — ſie iſt befreit;
Und wieder ruft der Engel — und über'm Weltmeer wacht
Die Zweite von dem Schlummer und bricht des Zaubers Macht;
Es wacht beim dritten Rufe die Dritte freudig auf,
Und ſetzt die rothe Mütze ſtatt des Lilienkranzes auf.
Und wieder ruft der Engel, und wie in ſchwerem Traum
Regt ſich die vierte Jungfrau wohl unterm Eichenbaum,

Die Kaiſerkrone fällt ihr, die alte, von dem Haupt —
Doch hat ſie nicht dem Engel den Rettungsruf geglaubt:
Sie träumt und ſchlummert weiter! — Weh deine Zeit war da,
Haſt ſie verträumt auf ewig — weh dir Germania!

Viſion.

Durch die jungfräulichen Meere nie durchfurchter Oceanien
Streicht im Mondlicht die Galeere mit der Flagge von Hiſpanien.

Wie entſtehende Gedanken taucht empor dort Küſtenſaum,
Fern im Duft noch ſtehn die ſchlanken Cocuspalmen wie ein Traum.

Und die rothen Sterngebilde nie geſchaut vom Europäer,
Sehn das Schiff bei Oſtwind milde nach dem Strande ziehn und näher.

Am Verdeck in leisem Schlummer liegt bei Fernrohr und Quadrant
Einer, dem Gedankenkummer tief sich in die Stirn gebrannt. —

Sieh', da stehn vor der Galeere Vorderbug zwei Frau'ngestalten,
Und das Schiff vom schwanken Meere wie vom Anker steht gehalten.

Und die Jüngre, um die Schläfe einen bunten Federnkranz,
Hebt, daß sie zermalmend träfe, hoch die Hand im Mondenglanz:

„In den Abgrund sei versunken, Schiff, mit Unheil hoch beladen,
Kühner Mann, gedankentrunken, sollst nicht meinem Lande schaden.

Von den keuschen Blüthenfeldern soll den Schmelz kein Fremdling streifen,
Frei und rein in ihren Wäldern sollen meine Söhne schweifen.

Harmlos in glückſel'ger Bildung ewig ſei mein Garten frei,
Von dem Mehlthau eurer Bildung, von dem Froſt der Tyrannei.

So verſink' und die Gedanken, welche ringend du erſonnen,
Waren Schaum und ſind im ſchwanken Naß, das dich begrub, zerronnen!"

Doch die Andre, in den Haaren die gezackte Mauerkrone,
Hemmt den Streich, das Schiff zu wahren; „Schweſter — ruft ſie — halt' und ſchone!

Steht auf dieſes Schiffes Fahnen auch nur Durſt nach Gold und Macht,
Nur Ein Gut, das ſie nicht ahnen, Freiheit, iſt des Schiffes Fracht.

Herrſchaft, die auf Blut ſie gründen, trinkt das Blut, das ſich ſein Recht ſchafft,
Gold erſchaufeln ſie mit Sünden und erſchaufeln ſich die Knechtſchaft.

Aber einſt, wenn in Europa rings die Freiheit iſt umſtellt,
Die gehetzte Antilope, flieht ſie aus der alten Welt.

Flieht vor ihren Hetzern blutig auf die letzte offne Bahn,
Stürzt ſich in das Weltmeer muthig und durchſchwimmt den Ocean.

Ein Aſyl hat ihr bereitet hier dies Schiff vorausgewallt,
Und wenn ſie den Strand beſchreitet, da vertauſcht ſie die Geſtalt:

Denn die Hindin, allmißhandelt, deren Waffe nur die Thräne,
Schüttelt nun, zum Leu'n verwandelt, grimmig brüllend ihre Mähne.

Und es dringt der löwengrimme Schall durch's Meer, durch alle Zonen,
Und erſchreckt von dieſer Stimme wanken hundert morſche Thronen.

Auf, Du kühner Wogenmeſſer, der Du ſtark und
ſiegesfroh
Trugſt den Gott durch die Gewäſſer, lande nun,
Criſtoſero!“

Seine Stirn berührt ſie ſachte und im Morgenlicht
ſie ſchwand,
Und Columbus, der Erwachte, ſprang empor und
jauchzte: Land!

Lord Murray und Lady Anne.

1.

Die Sonne ſank auf Teviotthal, roth ſchimmerte Berg und Haide,
Lord Murray und ſein jung Gemahl, die ſaßen im Erker beide.
„Lady Anne, Du biſt ſo rein, ſo hold, biſt ohne Falſch und Fehle,
Mein Haar iſt weiß, Dein Haar iſt Gold, doch mein iſt Deine Seele;
Du biſt ein liebes, reines Weib, fremd eitler, böſer Begierde,
Klar iſt Dein Herz, und ſüß Dein Leib, Du biſt Lord Murray's Zierde!“

Und er zog an ſich das junge Weib, da lächelt ihr Auge, das klare,
Sein Arm umſpannt ihren ſchlanken Leib, ſie ſtreicht ſeine weißen Haare,

Er küßt ihren Mund, ihre Wangen heiß, er zieht ihren Hals zu küſſen
Herab den Kragen ſeidenweiß, da hat ſie erröthen müſſen,
Das rothe Blut in die Wangen ihr ſchoß, ihre bleichen Lippen beben:
„Was trägſt Du im Buſen in goldnem Schloß? ich habe Dir's nicht gegeben!
Was trägſt Du am Herzen am ſeidnen Band, was biſt Du ſo hart erſchrocken,
Die Kapſel ſpringt — ein Liebespfand: Weib, weß ſind die ſchwarzen Locken?“

— „Mein Vater, Lord Leiceſter in Derbyſhire, hat mir die Locke gegeben“ —
„Dein Vater hat weißes Haar gleich mir, ſo lang Du biſt am Leben.“
— „Lord Murray — o preßt nicht die Lippen zu — 's iſt von meiner Mutter Haaren“ —
„Lady Anne, Deine Mutter war blond wie Du — das Lügen ſollteſt Du ſparen.
Dein ſüß, falſch Blut, ich ſchwör' es Dir, ich will es nicht verderben,
Wenn Du Deinen Buhlen nennſt mir, denn der, bei Gott! muß ſterben.“ —

— „Ja, das Haar iſt von Vater und Mutter nicht,
Lord Murray, ich will nicht lügen,
Doch den Namen, den Namen nenn' ich nicht, ob mich
alle Heiligen frügen." —
— „Drei Tage gönn' ich Dir auf Kerkerſtroh, dann
ſtirbſt Du, oder wirſt ihn ſagen,
Ich aber, ich werde nie wieder froh in allen meinen
Tagen!"

2.

Zweimal kam Mond und Sonnenſchein, öd' war und
einſam der Erker,
Lord Murray ſaß im Gemach allein, Lady Anne die
lag im Kerker.
Lord Murray ſaß im Gemach allein, die Hand vor
die Augen gepreſſet,
Childe Arthur bracht' ihm den Abendwein: „Mylord,
nun trinkt und eſſet;
Was Euch immer traf, laßt's vergangen ſein, ver-
ſpült's im ſüßen Weine,
Was ſitzt Ihr mit Eurem Gram allein, wo iſt unſre
Lady, die reine?" —

Auf ſtand Lord Murray, der alte Mann, naß waren und roth ſeine Augen:
„Childe Arthur, mein Page, was ſiehſt Du mich an? Mir kann Dein Wein nicht taugen.“
— „Soll ich morgen rüſten Euer Federſpiel, oder wollt Ihr den Dammhirſch hetzen,
Wollt Ihr gehn mit der Lady auf leichtem Kiel in den Fluß mit Angel und Netzen?“
— „Meinen Falken ſollſt Du rüſten nicht, ich will nicht fiſchen und jagen,
Denn meinem Weib am nächſten Morgenlicht muß ich das Haupt abſchlagen.“
Childe Arthur that einen Schmerzruf jäh, den Becher ſtürzt er zur Erde,
Und er fiel in den Schooß dem Lord Murray und Entſetzen war ſeine Geberde.
„Childe Arthur, mein guter Page biſt Du, ich habe Dich lieb wie Keinen,
Du allein ſollſt's wiſſen, nun hör' mir zu — dann wollen wir Beide weinen.
Lady Anne, die iſt ein falſches Weib, trotz ihren Augen, den klaren,
Von einem Buhlen auf ihrem Leib, thut ſie ſchwarze Locken bewahren!“

Auf raffte sich da der Page schnell und wollte zur Thüre fahren,
Lord Murray rief: „Was hast Du Gesell?“ und haschte ihn in den Haaren,
Und sein Auge fiel auf sein dunkles Haar, da ward er zum Tod erschrocken.
Und er griff an den Dolch und er schrie: „Fürwahr, das sind die schwarzen Locken!
Sie brachte Dich mit von Derbyshire, o Gott, nun muß ich's gedenken,
Du warst wie mein eigner Bruder mir und konntest so hart mich kränken.
Ich hab' Dir gepfleget Seele und Leib, hab' Dich wie mein Kind gehalten,
Und Du, Du hast geküßt mein Weib, und verhöhnt hast Du den Alten.
Childe Arthur, nun sprich Dein Abendgebet Deiner armen Seele wegen,
Doch bete fromm, sonst ist's zu spät, nie mehr sprichst Du den Morgensegen.“
Und er legt auf den Marbeltisch den Stahl, legt das goldne Schloß daneben —
Die Sonne schien blutig in den Saal durch die grünen Epheureben.

„Lord Murray, nun hört mich in Geduld, drei Worte will ich Euch ſagen,
Euer Weib iſt rein und ohne Schuld wie der Thau an Maientagen,
Lady Anne iſt mein Buhle nicht, ſie iſt meine liebe Schweſter.“
— „Das lügſt Du mir, Knabe, in's Angeſicht, keinen Sohn hatte Lord Leiceſter.“
„Meine Mutter, vergieb mir in Deiner Gruft, — Deine Ehre um die der Schweſter —
Sie athmet noch in der blauen Luft, und Du liegſt todt, Lady Leiceſter.
Wißt — Lord Leiceſter lag lang im Todesſchlaf, ſeine Wittwe hat ihn vergeſſen,
Da hat ihr Herz ein welſcher Graf in wilder Liebe beſeſſen.
Es ſteht ihrer Sünde Sohn vor Dir, hier iſt ihr Siegel und Wappen,
Sie zog mich auf in Derbyſhire als ihren Falkenknappen.
Und ſie hat die ſüße Schuld vertraut im Tod ihren Kindern beiden,
Da ward meine Schweſter Deine Braut, ich konnte nicht von ihr ſcheiden.

Und weil ſich Schweſter und Bruder nicht frei koſen durften und küſſen,
Hat ſie ihre Lieb vor Deinem Geſicht im Herzen verbergen müſſen.“ —
Da ward Lord Murray ein froher Mann, er küßte ihm Augen und Wangen —
„Nun iſt mir, als ob im grünen Tann zwölf Nachtigallen ſangen.“
Und er eilt hinunter durch Söller und Gang, auf ſtiegen Riegel und Kerker,
Lady Anne er auf ſeine Arme ſchwang und trug ſie herauf zum Erker.
— „Ich bin Childe Arthurs Buhle nicht, ich ſchwör's bei meiner Seele.“
„Nein, Du biſt rein wie Morgenlicht, biſt ohne Falſch und Fehle.“
Da ging ein wunderſchöner Strahl über ihr Geſicht, das bleiche,
Ihren ſüßen Mund küßt ihr Gemahl, der Bruder die Hand, die weiche.
„Doch was thatſt Du nicht meinen böſen Wahn mit drei kleinen Worten wehren?“
— „Lord Murray, das wäre nicht wohl gethan, denn die Mutter muß man ehren. —

„Du biſt in England das beſte Kind und das reinſte aller Weiber,
Childe Arthur, mein Page, nun auf geſchwind, nun rüſte mir Jäger und Treiber,
Mein Federſpiel nun rüſte mir zu, zur Jagd wird morgen geritten,
Ich reite rechts, links reiteſt Du, Lady Anne in unſrer Mitten."

Gudrun's Klage.

Sie ſtand am Meereoſtrande, die edle Maid Gudrun:
„Ach, Magd im fremden Lande bin ich drei Jahre nun,
Gewand waſch' ich und Kleider der böſen Königin,
Ob ich auch ſelber, leider! eines Königs Tochter bin.

Muß waſchen ihr und ſpinnen drei lange Jahre ſchon,
Ich kann ja doch nicht minnen Herrn Hartmuth, ihren Sohn, —
Ich kann ja nicht vergeſſen, viel-trauter Herwig, Dein,
Was thuſt Du unterdeſſen, Du und der Bruder mein?

Ach, Ortewein, mein Bruder, ach, Herwig, theurer Mann,
Was rührt ihr nicht die Ruder und legt die Waffen an?

Ach, ſähet ihr mich Arme, wie ich leide Schmach und Noth,
Vom Meerwind und vom Harme ſind meine Augen roth,
Und ~~wenn~~ meine Finger bluten, das Waſſer iſt ſo rauh:
Sie drohet mir mit Ruthen, die böſe Königsfrau,
Wenn alle die Gewande nicht rein gewaſchen ſind,
Gerieben mit feinem Sande, getrocknet an dem Wind.

Was mögt ihr unterdeſſen in der lieben Heimath thun?
Weh Dir, Du biſt vergeſſen, Du arme Magd Gudrun!"

Jagd-Ruf.

Halloh, Halloh, Halloh!
Die Jagd macht frisch und froh!

Auf, liebliche Jägerin, banne den Traum,
Heb' die goldnen Locken vom weichen Flaum,
Im Hofe scharret Dein milchweiß Roß,
Bunt wimmelt der Knappen harrender Troß,
Und, muthig zum Fluge die Schwinge gespannt,
Der Falke ruht auf des Pagen Hand,
Die Morgenglocke silbern klingt,
Die Lerche sich auf zur Sonne schwingt,
Es funkelt der Thau am Hagedorn,
Und lockend und freudig rufet das Horn:
Halloh, Halloh, Halloh!
Die Jagd macht frisch und froh!

Heraus, ihr Ritter, ſo frei und kühn,
Die Nebel fallen, die Berge glühn,
Der Morgen rauſcht durch den Eichenforſt,
Der Adler flieget vom Felſenhorſt,
Und tief in dem dunkeln Waldgeklüft,
Auf mooſigem Pfühl, in Geſtrüpp und Geklüft,
Der grimme, gewaltige Eber liegt,
Er wetzet die Hauer, wenn fernher fliegt
Die Jagd und das ſchallende Horn! —
Und der edle Hirſch am klaren Born,
Von jungen Erlen und Weiden umlaubt,
Lauſchend erhebt das gekrönte Haupt,
Er wittert ſcheu, er ſpähet klug,
Und über die Hecken in leichtem Flug
Setzt er hinweg, ſo frei und hoch —
Die Heckenroſe ſchwanket noch,
Und er iſt ſchon weit über Berg und Thal! —
Zu Roß, zu Roß ihr Jäger zumal,
Mit Falk' und Hund, mit Speer und Sporn,
Und weithin rufe das ſchallende Horn:
Halloh, Halloh, Halloh!
Die Jagd macht friſch und froh!

Don Alfons de Sanduval.

(Provençaliſche Romanze.)

1.

In dem Erker ſeines Schloſſes,
Hoch ob dem Provencethal,
In dem Glanz der Morgenſonne
Stand Alfons de Sanduval.

Niemand hat des Schmerzes Wolke
Je auf ſeiner Stirn geſchaut:
Und für ewig hell und golden
War ihm Freude angetraut.

Seine ſüßen Lieder flogen
Durch die Fluren der Provence,
Und nach ſeinen Weiſen zogen
Gern die Fluthen der Durence.

An der tapfern Bruſt gebrochen
Splitternd manche Lanze ſpringt
Und vor ſeinem Blick zu Boden
Manches dunkle Auge ſinkt.

2.

Und er ſtand vom Licht umfloſſen
Wie der Frühling hell und froh,
Sang von Liebe und Dolores,
Sang von Ruhm und Gonſalo.

Denn Dolores war die Roſe
Seines Liedes, ſeiner Wahl,
Und ſein Freund war und ſein König
Gonſalo und ſein Rival.

„Sprich, wenn einſt Du holde Knospe,
Sich Dein Kelch erſchließen muß,
Ob der königlichen Sonne,
Ob des Weſtwinds leiſem Kuß?

Zieret dort der goldnen Krone
Sorgenvolle Ehre Dich,
Heiter hier um Deine Locken
Schlingt der Kranz des Liedes ſich."

3.

Zu des Sanges letztem Tone
Laut das Horn des Thürmers ſchallt —
Nach dem Schloß auf raſchem Roſſe
Jagt ein Ritter aus dem Wald.

Aus dem Sattel vor dem Thore
Leicht ein bleiches Weib er hebt: —
'S iſt der König und Dolores —
Und Alfonſo's Seele bebt.

„Rett' uns, Freund, vor den Verfolgern,
Raſch Dein andaluſiſch Roß, —
Heute Nacht entfloh Dolores
Mit mir aus des Vaters Schloß."

Und dem Fürſten beugt Alfonſo
Tief das Haupt und ſeiner Braut:
Seine Thräne blieb verborgen,
Niemand hat ſein Weh geſchaut.

4.

„Durch den Engpaß von Selbona,
Auf, mein König, raſch geflohn —
Und ſo lang' ich athme, ſoll euch
Der Verfolger nicht bedrohn."

Drückt zum Abſchied noch am Thore
Lächelnd ſeines Freundes Hand,
Hebt ſie in den Sattelbogen,
Küßt ihr flatterndes Gewand.

Und ſein Häuflein hat gewonnen
Kaum den Paß in dünnen Reihn,
Als dreihundert Reiter donnernd
Brechen über ſie herein:

Hei, was rothe Funken ſtoben,
Hart und heiß traf Stahl auf Stahl,
Oftmals hat er gut gefochten,
Schrecklich heut' focht Sanduval.

Sang ein wildes Lied des Grolles
Zu dem Takt der Eiſenhand,
Und zum Schluſſe jeder Strophe
Flog ein Helmbuſch in den Sand.

Solch' ein Minnelied des Zornes
Dünkt den Feinden böſer Ton:
Ehre, Sieg und hundert Todte
Ließen ſie am Platz und flohn.

Auch Alfons hat ausgefochten,
Und hat ausgeſungen dort:
Doch im Provençaler Volke
Lebt ſein Name fort und fort.

Jung Douglas und ſchön Roſabell.

1.

„Sollſt weinen nicht länger, ſchön Roſabell!
Ich ſage dem Vater mein Herz zur Stell.
Wohl hat er drei Schlöſſer und viel roth Gold,
Du haſt nur Deine Wangen hold,
Ich laß ihm die Schlöſſer, ich will nur Dich,
Ich bin ſein Sohn, doch kein Kind bin ich.
Ich hole Dich, wenn der Morgen graut,
Dann kränze mit Roſen Dich, ſüße Braut!“
Er küßt ſie und lacht, — doch bangt er im Stillen,
Nie hat er gewollt noch eigenen Willen.
Sie blicket ihm nach mit ſeligen Sinnen,
Er reitet nach Douglas Schloß von hinnen.

2.

Das Auge geſenkt, das Barett in der Hand,
Der Knabe vor dem Grafen ſtand,

Der furcht die Stirne, ein finſtrer Mann:
„Du toller Bube, was ficht Dich an?
Du liebſt die ſchlechte Fiſchermagd?
Des Douglas Sohn iſt längſt verſagt:
Schon Morgen reichſt Du Deine Hand
Der reichſten Erbin von Engelland,
Sonſt werf' ich Dich in ſo böſen Ort,
Nicht Mond, nicht Sonne beſcheint Dich dort!" —
Und er ſpielt mit dem Gürtel, er dreht den Hut,
Sein' Hand iſt kalt, ſeine Wange Gluth —
Doch nie hat er dem Strengen widerſprochen —
Iſt auch jetzt nur jammernd in's Knie gebrochen,
Und hat geweint viel Thränen hell —
Wehe Dir, arme Roſabell!

3.

Und der lachende Morgen ſcheint in's Thal,
In den Garten ſie fliegt mit dem erſten Strahl,
Die ſchönſten Roſen, die ſie fand,
Die thauigen, bricht ſie mit weißer Hand,
Sie gürtet loſe das Morgengewand,
Sie ſtehet harrend am Fenſterrand,

Und ſtrählt ihr wallendes Haar,
Goldig und weich und klar,
Horch' auf, — horch' auf, — das iſt Hörnerklang —
Was ziehet durch's Thal den Fluß entlang? —
Ein ſchimmernder Zug — das iſt Douglas Panier —
Er iſt's, er iſt's, Wort hält er ihr,
Er holet ſein Lieb mit Prunk und Zier! —
Doch er neigt das Haupt, — er blickt nicht auf, —
Der Graf hält die Hand am Schwertesknauf —
Ein ſtolzes Weib an ſeiner Seite —
Sie ziehen vorüber mit dem Geleite —
Sie lenken nach dem Waldſchloß dort: —
Ein glänzendes Traumbild ziehen ſie fort. —
Roſabell ſpricht kein armes Wort —
Nimmt die Roſen vom Haar, bleibt ſinnend ſtehn —
Leis unten im Fluſſe die Wellen gehn.

5.

Und im Hochzeitſchloß iſt's feſtlich und laut,
In Juwelen ſchimmert die reiche Braut —
Jung Douglas ſtiehlt ſich von Tanz und Mahl,
Er ſchreitet leis aus dem wimmelnden Saal

In den Wald — ſein Sinn iſt ſchwer.
Die Tannen ſeufzen rings umher, —
Ihm iſt ſo bang und es drückt ſo ſchwül,
Dort unten am Fluß iſt's frei und kühl,
Und er ſteht und denket an Roſabell —
Da treiben im Fluſſe ſtill und hell
Drei rothe Roſen vorbei:
Jung Douglas thut einen wilden Schrei,
Er ſpringt hinein — er haſcht ſie gut
Und ſinkt mit ihnen tief in die Fluth.

Reiterleben.

Ein brauſendes Leben iſt unſer Loos,
Wir haſchen im Fluge die Stunde, —
Das Lager liegt dunkel in Schlummers Schooß —
Wachtfeuer erlöſchen — die Runde
Stützt das müde Haupt auf's Gewehr —
Da fliegen wir raſſelnd daher,
Ueber Brücke und Graben, Verhack und Schanz'
Mit Hornſchall fliegt der tödtliche Tanz:
„Wer da?" Der Tod! Hei, Büchſenknall!
Wir ſind hier, wir ſind dort, wird ſind überall,
Und eh' der gelichtete Feind ſich gereiht,
Sind wir mit Sieg und Beute weit:
Wir kommen und gehen im Sturm!

Wir ſprengen in's ſonnige Winzerthal:
Für uns die Mädchen, die Reben!
Raſch fülle, du blondes Kind, den Pokal,
Gar flüchtig iſt Reiters Leben.

Schnell die Blumen in's Haar und den Mund zum Kuß,
Und zum wirbelnden Tanz — horch auf, ein Schuß!
Zu den Waffen, zu Roß! Trinkt die Becher leer!
Und die Dirne geküßt — wir kommen nicht mehr,
Wir freien und trinken im Sturm.

Und hat das Leben die schwellende Brust
Auf's Reichste mit Freude durchdrungen,
Dann frisch aus der schäumenden Jugendlust
In den eisigen Tod gesprungen!
In das siedende Blut schlägt tödliches Blei —
Nicht gewanket darum aus der ehernen Reih',
Vorwärts gejagt, in den Feind gebraust,
Wie der Wind in dürre Blätter saust,
Durch Flammen und Lanzen den Rappen gehetzt,
Bis die freudige Kraft sich versprüht zuletzt,
Bis Roß und Reiter zusammenbricht,
Eher geruht und gerastet nicht —
Wir leben und sterben im Sturm!

Die Hexe.

Wenn Du ein Hexlein richten soll't, blick' ihr nicht
in die Augen,
Sonst wird Dein thöricht Herz ihr hold, kann nicht
zum Richten taugen.
Das hat den Gangraf von Tyrol geführt in Tod und
Schande,
Der war ein junger Ritter wohl und Richter in dem
Lande.

Zu Botzen an dem schwarzen Stein, da saßen Schöffen
Elfe —
„Die Hexe muß verbronnen sein — sprach er — so
Gott mir helfe,
Du Klägerin, sag' an geschwind, weß willst Du sie
bezichten?"
„Sie ist ein hölliſch Wechselkind, ihr Trachten bös
und Dichten.

Sie hat eine ſchene ſtille Art, das Mannsvolk zu bethören,
Und wen ſie anblickt ſtumm und zart, der muß ihr angehören.
Meinem Eh'herrn hat ſie's angethan mit ihrem ſchwarzen Blicke,
Er folgt ihr nach auf Weg und Bahn, als führt' ſie ihn am Stricke.

Der Fiſcher Curt ſprang in den See, ſo wild mußt' er ſie lieben,
Den Schütz von Botzen hat's vor Weh' in Kampf und Tod getrieben;
In Kirch' und Meſſe geht ſie nicht, ein Gräu'l ſind ihr die Glocken,
Und grünes Zauberkraut ſie flicht in ihre ſchwarzen Locken.

Man weiß es nicht, woher ſie kam, fremd iſt ihr bunt Gewande,
Ihre Sprach' iſt fremd und wunderſam, ſie hat kein Recht im Lande."

„Ihr Schöffen, die das Recht Ihr kennt, nun heisch' ich Eure Stimmen!“ —
„Das Recht ist: eh' die Hexe brennt, soll erst die Hexe schwimmen;

Werft sie gebunden in den Teich, die Hexe kann nicht sinken,
Der Teufel trägt sie federgleich und läßt sie nicht ertrinken.“ —
Und von dem Stein der Gaugraf schritt mit allem Volk zum Weiher,
Zwei Schergen schlep[illegible] Hexe mit, gehüllt in dunkle Schleier.

„Halt — laßt mich erst dem Teufelskind in die Kobolds-Augen schauen,
Und ob sie Zauberkohlen sind, mir soll davor nicht grauen.“ —
Er reißt den Schleier fort mit Macht, — da war's um ihn geschehen, —
Zwei schwarze Augen voll süßer Nacht, die haben ihn angesehen.

Sie kreuzt auf ihrer Bruſt die Arm', ihr dunkles Haar wallt prächtig,
Sie blicket auf in Todesharm, der Blick war zaubermächtig!
Er hielt die Hand vor's Angeſicht, er thät ſich baß verfärben:
„Halt — ſie iſt keine Hexe nicht — ſie iſt rein — ſie ſoll nicht ſterben!“ —

„Die Hexe muß verbrennen ſein“ — ſo ſprachen da die Elfe —
„Du biſt behext — gedenke ſein, Du ſchwurſt, ſo Gott Dir helfe!“
Sie halten dem Grafen Schwert und Hand, ſie zerren ſie fort zum Weiher —
Und als er ſich zornig losgewandt, — im Waſſer ſchwamm ihr Schleier.

Er ſpringt ihr nach, er faßt' ſie wohl — da thäten ſie Beide ſinken, —
So mußt' der Gaugraf von Tyrol um eine Hex' ertrinken. —

Druſus.

Druſus ſah, der Römerheros,
Ruhmgekrönt in zwanzig Siegen,
Glänzend durch die dunkeln Wälder
Seine goldnen Adler fliegen;
Mitten im bezwungnen Lande
Lag ſein wallgeſchirmtes Lager,
Wie der Knoten all' der Bande,
Die umſtricken die Provinzen.
Schamroth deutſche Männer ſchau'n
In das Antlitz ihrer Frau'n. —
An dem grünen Weſerufer
Rauſchen ernſt und doch gelinde,
Rauſchen recht nach deutſcher Weiſe
Eichen in dem Abendwinde.
Sieh', in Gold und Purpur ſchreitet
Da ein Mann mit Schwert und Scepter,
Und ſo fern die Flur ſich weitet,
Wirft ſein flammend Römerauge

Ein gebietend Siegerdrohn, —
Druſus iſt's, der Kaiſerſohn.

In der eignen Kraft Bewußtſein,
Im Gefühl von Roma's Hoheit
Spricht er: „Zittre, ſchnöde Wildniß,
Letzte Zuflucht trotz'ger Rohheit;
Deine Wälder will ich lichten,
Deine Felſen will ich brechen,
Deinen Freiheitsſtolz zernichten,
Und, gezwängt in Damm und Brücken,
Spiegle der bezwungene Strom
Deine Herrſchaft, ew'ges Rom." —
Horch, da rauſcht es in den Fluthen,
Horch, da brauſt es in den Zweigen,
Aus dem Strome ſieht der Römer
Eine Rieſenjungfrau ſteigen,
Grünend durch die gelben Haare
Windet ſich der feuchte Schilfkranz,
Rieſig ragt die Wunderbare
In die Nacht voll bleichen Mondglanz,
Bebend lauſcht der Königsſohn
Der gewalt'gen Stimme Drohn:

„Druſus, Druſus, kehre heimwärts,
Fliehe, nimmerſatter Streiter!
Bis hierher führt Dich Dein Schickſal,
Doch es führt Dich nimmer weiter:
Ich beſchütze meine Gauen!
Aber einſtens aus der Tiber
Tauchen keine Götterfrauen,
Alſo auch zur Flucht zu ſcheuchen
Von dem ſiegentkrönten Rom
Meiner deutſchen Söhne Strom.“
Und das Weib verſinket wieder,
Finſter dräuend mit der Rechten,
Und es bebt der Imperator
Den erzürnten Schickſalsmächten,
Bleich, entſetzt ſtürzt er in's Lager,
Rückwärts führt er ſeine Adler,
Und der große Schlachtenſchlager,
Todt lag er am dritten Tage,
Und es ſah kein Römerheer
Je die Weſerufer mehr.

Der Weidenbaum.

„Trauerweidenbaum, o ſage,
Warum hängſt Du regungslos
Nieder in des Baches Schooß?
Blattlos ſtehſt du, graubemooſt,
Luft und Sonne dich nicht koſt,
Und es ſingt kein Vögelein
Auf den öden Zweigen dein, —
Rede, weſſen haſt du Klage?“

— „Fliehe, Jüngling, dieſe Stelle,
Daß mein Loos nicht deines ſei!
Sieh, ich prangte ſtolz und frei
Und im ganzen Waldesraum
Meines gleichen war kein Baum,
Und mein Wipfel rauſchte grün,
Trotzte bald dem Sturme kühn,
Wiegte bald in Sonnenhelle.

Aber einſt aus dieſem Quelle
In der Mainacht lau und mild
Stieg der Nixe feuchtes Bild —
Hell im blauen Mondenlicht
Glänzt ihr weißes Angeſicht,
Reich ihr ſchwarzes Haargeroll
Aus dem ſchmalen Schilfkranz quoll,
Und ſie wiegt ſich auf der Welle —

Wiegte leicht die weißen Glieder
In dem Takt von leiſem Sang:
Und mich faßt' ein heißer Drang,
Daß ich mit den Zweigen wild
Haſchte nach dem ſchönen Bild, —
Doch ſie, zornig mir entwiſcht,
Sprengt auf mich des Waſſers Giſcht
Und verſinkt zur Tiefe nieder.

Zauber beugt ſeitdem mich nieder —
Seitdem häng' ich regungslos,
Traurig in des Baches Schooß,

Blattlos ſteh' ich, graubemooſt,
Luft und Sonne mich nicht koſt
Und es ſingt kein Vögelein
Auf den öden Zweigen mein,
Und ich ſeh' ſie niemals wieder!"

Der ſchwediſche Trompeter.

Was klingt ſo hell und heiter zu Librach auf der Au?
Das iſt ein Schwedenreiter mit der Schärpe gelb und blau,
Das war ein frommer Beter, ein tapfrer Degen auch
Der wackere Trompeter — das war ſo Schwedenbrauch;
Zum Rheingraf ſoll er's tragen von des Königs eigner Hand,
Wie ſie den Tilly ſchlagen, der Magdeburg verbrannt.

Er zieht auf ſchlimmer Reiſe und doch, dem Feind zum Spott,
Bläſt er die kühne Weiſe: Eine feſte Burg iſt Gott!

Er bläſt ſo laut und helle, es ſchallt den Wald entlang,
Es klingt ſo ſcharf und ſchnelle wie Schwertſchlag jeder Klang —
Laß ab, du guter Reiter, zieh' heimwärts raſch und ſtumm,
O reit' und blaſ' nicht weiter, denn Feinde ſind ringsum.

Deine Botſchaft iſt verrathen dem Grafen Iſolan,
Es lüſtet die Croaten nach König Guſtav's Plan;
Du lockſt mit deinen Klängen die Feinde ſelbſt herbei —
Sechs aus dem Walde ſprengen und von jeder Flanke drei,
Von links und rechts ſie traben heran mit Hurrah jetzt,
Und vorn der breite Graben — kein Roß darüber ſetzt.

Er richt't ſich auf im Bügel, er blickt um ſich mit Zorn,
Er giebt dem Roß die Zügel, er giebt dem Roß den Sporn,

„Greif' aus, mein Rapp, mit Springen, jetzt gilt es
scharfen Trott,
Wenn Gott will, kann's gelingen — eine feste Burg
ist Gott!"
Und mit verhängtem Zügel zum Graben geht's im
Flug.
„Glaubst du dein Rapp' hat Flügel?" lacht der Croaten
Zug.

Dicht hinterher sie brausen mit Schießen und mit
Schrei'n —
Hei! wie die Kugeln sausen und die Rosse hintendrein:
Nun bis zur Sattelkappe im Sprung den Kopf er biegt,
Und hui! der treue Rappe hoch über den Graben fliegt.
Die Croaten halten am Rande, sie fluchen ob der
Schmach,
'S ist eine kecke Bande — doch Keiner thut's ihm
nach.

Doch er ritt drüben weiter, im Schritt, dem Feind
zum Spott,
Und fromm blies er und heiter: „Eine feste Burg ist
Gott!"

Annalein und der Gukuk.

Schön Anna ging im Buchenhang,
Den Gukuk hört sie schrei'n,
„Mein lieber Gukuk, sag', wie lang
Muß ich noch ledig sein?
Horch, Gukuk, einmal — zweimal — drei —
Gott sei Dank, drei Jahr noch frei.
Gukuk — viermal — Gottes Segen,
Noch ein Jahr zum Ueberlegen!
Horch — Gukuk — fünfmal — meinetwegen —
Wahre Lieb' thut spät sich regen.
Und Gukuk — sechsmal — liebe Zeit!
Mir thun die armen Freier leid.
Gukuk — Gukuk — sieben — acht —
Lieber Vogel gieb fein Acht!

Neunmal Gukuk — jetzt halt' ein,
Dummer Gauch, was ſoll das Schrei'n?
Gukuk — zehnmal — geh' und ſchweig,
Du ſitz'ſt auf einem Eibenzweig,
Am Zauberbaume fahl und wirr,
Drum, lieber Vogel, wardſt du irr!"

Die Jüdin.

Zu Aachen in der edeln Stadt, da gehn die Glocken laut,
Der ſchöne Rheingraf heute hat gefreit die junge Braut,
Und Hornruf ſchallt und Zinkenruf, Panier und Helmbuſch weht,
Hei, wie im Takt mit ſtolzem Huf des Rheingrafs Schimmel geht!

Der langen Locken goldne Pracht auf ſeinen Schultern lag,
Aus offnem Helm ſein Antlitz lacht, ſchön wie der junge Tag. —
Vom Erker ſieh' im Judenhaus, das ſtumm und düſter liegt,
Ein purpurner Granatenſtrauß in ſeine Schärpe fliegt.

Ein Judenmädchen, dunkelschön wie Esther und Miriam war,
Wie sie einst gewandelt auf Zions Höhn mit dem dunkelwallenden Haar,
Sie warf versteckt und doch hat schnell die Jüdin er entdeckt —
Er säubert die Schärpe silberhell, als hätte sie Gift befleckt.

Er schlägt ein Kreuz — mit stolzem Huf der Schimmel zerstampft den Strauß —
Vorüber der Zug — ein Schmerzensruf tönt aus Judenhaus. —
Und als der Mond vom Himmel schaut, im Schlummer lag das Paar,
Der weiße Myrthenkranz der Braut gelöst vom blonden Haar:

Der Rheingraf träumt — vom Goldhaar nicht und nicht vom Myrthenkranz, —
Er träumt vom dunkelschönen Gesicht und vom rothen Granatenglanz.

Der Zaubermantel.

Hoch thronte König Arthus im goldnen Königssaal,
Ginevra ihm zur Seite, sein üppiges Gemahl.

Sie trug versteckt im Busen ein feuerfarben Band,
Mit feuerfarbner Schärpe Herr Lancelott bei ihr stand.

Die Ritter der Tafelrunde mit ihren stolzen Frau'n,
Die saßen auf goldnen Stühlen — viel Pracht war da zu schau'n.

Der Pfau prangt auf der Tafel, der Schenk füllt den Pokal,
So oft ihn leert der König, klingen die Hörner im Saal.

Da trat mit rothem Mantel ein Knabe vor sie hin —
„Gegrüßt, Du edler König, gegrüßt Frau Königin.

Jetzt mag ſich freu'n und rühmen, wem treu ſein ſittig Weib,
Der Zaubermantel kleidet keinen ſchnöden Leib."

Der König winkt — die Königin, ſie ſteht vom Thronſtuhl auf,
Es ballt die Fauſt Herr Lancelot an ſeinem Schwertes-Knauf.

Den Mantel wirft die Königin um ihre Schultern leicht,
Da wirft er böſe Falten, der ſchöne Purpur bleicht,

Wie welkes Laub im Herbſte ſchrumpft er zuſammen fahl,
Sie ſchleudert ihn zur Erde und ſtürmet aus dem Saal.

Der König furcht gewaltig die düſtern Augenbrauen:
„Wohlan! Wer iſt die zweite von dieſen edlen Frauen?"

Er ruft's — ſie ſchweigen alle — ſie blicken in den Schooß —
„Wie? Keine will es wagen? Die Schande, traun! iſt groß."

Da tritt Herrn Triſtan's Gattin hervor, Frau Floribell,
Es glühten ihre Wangen wohl wie zwei Roſen hell.

Sie ſchritt geſenkten Auges den goldnen Thron hinan,
Und legte ſonder Zittern den Zaubermantel an.

Da glättet ſich und ſchmiegt ſich und dehnt ſich das Gewand, —
Nur eine leiſe Falte ſich an der Schulter ſpannt.

„O ſchmiege dich, mein Mantel! Willſt du mir nicht verzeihn,
Daß ich als Mädchen küßte Triſtan, den Gatten mein?“

Da löſte ſich die Falte, der Mantel fließt und wallt,
Und herrlich war zu ſchauen die liebliche Geſtalt.

„Herr Triſtan — rief der König — Ihr ſeid der Erſte hier,
Ich trage nur die Krone, der Glücklichſte ſeid Ihr.“

Kriegslieder aus der engliſchen Revolution.

1.

Spornet die Roſſe, ihr Herren Cavaliere,
Zücket die Klingen, die Lanzen legt ein,
Schwinget die Banner und ſchließt die Viſire!
Auf das Rebellengezüchte hinein!
Wie die Wetter des Himmels über ſie brecht:
Für den König, die Ehre, das Recht!

Lange gelüſtet's die frechnigen Knechte,
Lange die Krämer nach Herrſchaft ſchon,
Laſſet nicht rütteln die bau'riſche Rechte
An des fürſtlichen Lehnsherrn heiligem Thron:
Werft nieder den Trotz, der ſo hoch ſich erfrecht:
Für den König, die Ehre, das Recht!

Wahret der Ahnen gefeierte Namen,
Wahret der Wappen unmakliche Zier,
Denket des Ruhms, denkt eurer Damen,
Und hier gilt's mehr als ein festlich Tournier:
Ihr kämpft für das ganze Rittergeschlecht,
Für den König, die Ehre, das Recht! —

2.

Auf zum Gefecht, ihr Parlamentiſten!
Bürger und Bauern, das Schwert heraus,
Tilget als freie Männer und Chriſten
Die Tyrannei und den römiſchen Graus.
Erſt ein frommes Gebet zum Himmel geſandt
Für den Glauben, die Freiheit, das Vaterland.

Hilf deinen Gerechten, Herr unſer Gott,
Den Jubel der Feinde verkehr' in Gebeul,
Dir iſt der Trotz der Gewalt'gen ein Spott,
Und die Hoffart iſt dir ein Gräul:
Wir legen in deine allmächtige Hand
Den Glauben, die Freiheit, das Vaterland!

Jetzt auf, ihr Bürger und Bauern gut,
Nehmt von den Räubern den goldnen Raub,
Ihr Flittergewande taucht in Blut,
Ihren flatternden Helmbuſch werft in den Staub,
Haut ein, haut ein und haltet Stand
Für den Glauben, die Freiheit, das Vaterland! —

Lord Percy von Northumberland.

1.

„In's Kloſter fort, nach Lonelineß, in's Kloſter entartet Kind, —
Die iſt kein Sproß der Fleur-de-Lis, die einen Percy minnt;
Verderben ſolche Minne bringt den Frau'n von unſerm Blut,
Auch Deine Ahnfrau Anna war dem erſten Percy gut, —
Sie traute ſeinem falſchen Schwur, er brach ihr Herz entzwei,
Sie ſtarb im Stift, das ſie gebaut, in Lonelineß Abtei;
Seitdem hat unverſöhnter Haß die Häuſer grimm entzweit,
Ihr Name unſer Feldruf war in manchem Rachestreit!

Ein Fluch den Percy's, ſteht im Stift ihr Bild von Marbelſtein,
Du, ihr an Blick, an Namen gleich, ſollſt's nicht an Unglück ſein."
„Ach Vater, laß den wilden Groll, des Blutes floß genung,
Ach Vater, laß den alten Fluch, mein Herz iſt warm und jung!
Ich ſah ihn, als er kühnen Sturms Dein Schloß Highcliff gewann —
'S war unſres eignen Hauſes Brand, doch herrlich ſtand's ihm an,
Ich hätt' ihm gerne zugejauchzt, als er den Wall erklomm,
Als er herabſprang gern kredenzt den Becher zum zum Willkomm." —
„Hat Dich bei unſres Hauſes Brand die heiße Glut erfaßt —
So lerne jetzt vom Marmorbild, wie man die Percy's haßt!
Sie ſagen, er liege zauberſiech, ich fall' ihm in ſein Land,
Doch Du beim erſten Hahnenſchrei in's Kloſter wirſt geſandt."

2.

„Northumberland, Northumberland, wo bleibt
Dein Zorn, Dein Schwert,
Der Douglas und der Fleur-de-Lis hat all'
Dein Land verheert,
Sie jagen Deine Hirsch' und Reh', sie mäh'n
Dein gelbes Korn,
Northumberland, Northumberland, wo bleibt
Dein Schwert, Dein Zorn?"
„Laß ihnen, Freund Ralph, mein gelbes Korn, laß ihnen
mein Hirsch und Reh',
Mein Herz ist krank, ist krank, bis ich dies Bild
lebendig seh'.
Als ich dem alten Fleur-de-Lis sein Felsnest Highcliff
nahm,
Fand ich's im reichen Burgschatz tief in rundem gold-
nem Rahm.
Mein Herz ist krank, seit ich dem Bild in's blaue
Aug' geschaut,
Ich denk' nur sie, ich will nur sie, sie ist mein Her-
zensbraut!"

„Laß ſehn — weh, Percy, armer Mann Dein Lieb-
chen freiſt Du nie —
Sie iſt's — liegt hundert Jahr im Sarg, Anna von
Fleur de Lis:
Das iſt ihr Fluch — hier ſteht das Jahr, da ſie ließ
das Kloſter bau'n,
Dort ſteht Dein Lieb, Northumberland, in weißen
Stein gehau'n!"

3.

Und ſilbern ſcheint der volle Mond in die alte Stifts-
kapell',
Der Percy ſteht vorm Marbelbild, das ſchimmert
weiß und hell:
„Was ſtehſt Du ſtill und kalt, Du Weib, mein Herz
iſt laut und warm,
Was liegſt in feuchter Kloſtergruft, leg' Dich in
meinen Arm,
Wenn Dich mein Ahn verrathen hat, ich lieb' Dich
treu und fromm,
Steig' auf aus Deinem dunkeln Grab, komm,
Lady Anna, komm!"

Und hinterm Steinbild gleitet's vor, ſo ſtill, ſo weiß, ſo hell,
Der Percy that einen Schritt zurück, drei aber vorwärts ſchnell.
„Du biſt's, das iſt das blaue Aug'! und wärſt Du kalt wie Eis,
Ich faſſe Dich, Du ſchönes Weib, ich küſſe Dich ſchon heiß!“
Und ſchwang ſie aus dem Fenſter raſch, raſch auf den Sattelrand,
Und vorwärts ſauſt's und flatternd fliegt im Nachtwind ihr Gewand:
„Dein' Hand iſt weich, Dein Mund iſt warm, Dein Herz ſchlägt raſch und laut,
Weh, daß Du ſollſt in Luft verwehn, mein Lieb, wenn der Morgen graut.“

4.

„Und träumt der Percy am hellen Tag und wehrt nicht Mord und Brand,
So ſteh' zu Ralph und hilf Dir ſelbſt, Volk von Northumberland.“

it Axt und Schwert, mit Spieß und Senſ', was
hau'n und ſtechen kann,
ührt Ralph zum Kampf mit Fleur-de-Lis die grim-
men Bauern an,
ie ſtöbern ſie wie Wölfe auf, die Räuber, aus Wald
und Korn,
ei Avonhill, bei Avonhill laut klang da Pfeif' und
Horn,
a unter grobem Keulenſchlag manch hoher Helm-
buſch ſank,
er Bauernpfeil von Eſchenholz viel ſtolzes Herzblut
trank.
er Fleur-de-Lis ergab ſich nit, hart ging's ihm an
den Leib,
a ſprengt ein Ritter aus dem Wald, trug im Arm
ein ſchönes Weib,
„Laßt ihn! ein Weib, ein lebend Weib holt' ich
aus der Abtei,
Und nun iſt Anna Fleur-de-Lis auch Percy's Feld-
geſchrei."

Friesenfreiheit.

1.

Das war am heil'gen Ostertag, die Glocken gingen
helle,
Zum Strande wallt mit leisem Schlag die blaue
Meereswelle.

Ein milder Lenz durch's schöne Land der Friesen war
ergossen,
Der Hagedorn in Blüthen stand, der Flieder stand in
Sprossen.

In Dorf und Stadt mit Glockenschall zur Kirche zieht
die Menge
Und friedlich schmückt sich Markt und Hall' mit jun-
gem Laubgehänge. —

Und als aus Meſſ' und Litanei die Bürger von Aurich zogen,
Da ſtanden däniſche Ritter drei wohl unterm Rathhausbogen:

Der Eine einen Seckel trug, eine Fahne trug der Zweite,
Der Dritt' ein Schlachtſchwert lang genug — das war ihr ganz Geleite.

„Ihr Frieſen — ſo ſpricht von Dänemark der König Abel der Rothe —
Sein Heer iſt dreißig tauſend ſtark, ich aber bin ſein Bote:

Ein Schilling für jeden Frieſenkopf ſoll in meinem Seckel klingen,
Auf eures höchſten Thurmes Knopf ſoll meine Fahne ſchwingen.

Und wollt ihr meinen Seckel nicht und mein Panier nicht ehren,
Soll's vor dem dritten Mondenlicht mein langes Schwert euch lehren!"

Ein Vater unſer ſchwiegen ſie, vor Ingrimm ob der Schande,
Der alte Eike aber ſchrie, der Richter war im Lande:

„Wir haben nur vom Sonnenlicht das Frieſenland zu Leben
Und fremde Königsfahnen nicht ſoll'n über'm Haupt uns wehen.

Zu Johannes fraget wieder an bei der Linde im Aurichthale,
Daß euch der Frieſe Mann für Mann das Kopfgeld klingend zahle."

Die Ritter ſprengten fort in Eil' mit Seckel, Schwert und Fahnen,
Die Bürger ſandten den Heerespfeil hinaus auf alle Bahnen,

Den Eſchenpfeil, getaucht in Blut, mit Federn ſchwarz und rothen,
Es kannten alle Frieſen gut den blut'gen Krieges-boten.

Aus Dorf und Stadt im ganzen Land, da wurden
ſonder Weile
Nach Aurich freudig eingeſandt viel tauſend Antwort-
pfeile,

Viel alte Schwerter wurden rings von den Wänden
da genommen,
Und laut durch alle Lande ging's: „Wohlan, ſie ſollen
kommen!“

2.

Wo die alte Heidenlinde ſtand bei Aurich auf der
Wieſen,
Zu Johannes Recht und Urtheil fand von je das
Volk der Frieſen.

Als diesmal ſtieg das Sonnenlicht zu Johannes aus
dem Meere,
Schaart ſich das Volksheer zu Gericht und Schlacht
in guter Wehre.

Fernher die Dänenflotte ſchwamm, gleich ſchwarzem Raubgefiltgel,
Die Frieſen ſtanden Stamm für Stamm im Kreis am Lindenhügel.

Eike, zwölf Schöffen um ihn her, das Recht mit ihm zu finden,
Statt mit dem Stab ſaß mit dem Speer am Richtſtein bei der Linden.

„Ihr Schöffen, weiſet mir das Recht, weß Lehnsmann iſt der Frieſe?“ —
„Der Frieſe iſt nur Gottes Knecht“ — einſtimmig riefen dieſe.

„Ihr Schöffen, weſſen Schatz und Bann ſind pflichtig wir und fröhnig?“ —
„Die zehnte Garbe Sankt Johann, Heerpflicht dem deutſchen König.“

„Ihr Schöffen, ſchulden wir Zoll und Bann und Lehnspflicht ſonſt noch Einem?“
Die Schöffen aber Mann für Mann, „Nein, ſprachen ſie, ſonſt Keinem.“

„Nachbarn, da zieht der Däne her, will euer Urtheil schelten!“
Da schlugen sie an den Schild den Speer und schrieen:
„Es bleibt gelten!“

3.

Indessen naht der Segelzug, und der Dänenfürst, der Rothe,
Stand mit der Rabenflagg' am Bug von seinem Königsboote.

Sein Kronhelm blitzt und sein goldner Schild, es weh'n seine rothen Locken,
Und der Purpurmantel flattert wild um ihn her wie Feuerflocken.

Er taucht die Fahne leicht in's Meer, daß die Spitze kaum in den Sand drang,
Sie flatterte, wenig genetzt am Speer und er rief, indem er an's Land sprang:

„Auf den Thurm von Aurich, triefend noch, ich meine Fahne pflanze!“
Und hinter ihm ſchwangen die Dänen ſich hoch aus den Schiffen auf eherner Lanze;

Je ein Ritter, ein Bauer, ein Knecht zugleich, das Kleeblatt hieß es im Norden,
Manch blutiger Tag, manch ſchönes Reich war ſo der Dänen geworden.

Der Ritter warf den langen Speer, den der Bauer ihm zwölfmal neute,
Mit dem Schild behend vor ihnen her der Knecht fing auf, was dräute. —

Doch Nachbar und Genoſſe ſtand beiſammen im Frieſenkeile,
Daß man, wie Leben und Herd und Land, jetzt Kampf und Sterben theile.

Sie fielen anfangs Mann für Mann vor der ſcharfen Dänenlanze,
Sie zielten umſonſt nach dem Edelmann hinter ſeiner lebendigen Schanze.

„Nachbarn, ſchlagt den Ritter nicht, ſchlagt auf die andern Zweie,
Wenn Ein Blatt aus dem Kleeblatt bricht, verdorren alle Dreie!“

So rief der kluge Folkenut, von Hunſingo geſendet,
Da fiel den Dänen Glück und Muth, da ward der Tag gewendet.

Es fielen Knecht und Bauer jetzt wie Garben vor dem Schnitter,
Verloren war ob unverletzt der waffenloſe Ritter,

Mit ſeinen kurzen Waffen drang der Frieſe auf die Edeln,
Vorm Keulenſchlag das Helmdach ſprang und der Knochen in den Schädeln.

Das ſpitze Sachſenmeſſer drang durch Schuppenrock und Schienen,
Erſt Bauer und Knecht im Kleeblatt ſank, dann der Ritter über ihnen!

„Zu Roß, zu Schiff, die Hengſte her!“ verzweifelnd die Dänen ſchrieen,
Nur der König ſteht im fliehenden Heer wie ein Fels und will nicht fliehen.

Sein Söhnlein ihm die Fahne trug, bartlos, doch muthig ſtritt er,
Rief ſtets, wenn er einen Frieſen ſchlug: „Ich bin ein Dänenritter!“

So ſtanden treu zu ihrer Fahn' die beiden Königseichen,
Und alle Dänen, die das ſahn, die ſchämten ſich zu weichen.

Da drang der Rieſe Folknut her durch den däniſchen Lanzenrechen,
Der Königstrotz verdroß ihn ſehr, er wollt' ihn blutig brechen.

Die Fahne riß er aus der Hand dem Knaben, brach die Stange,
Und ſtieß die Spitze umgewandt ihm in die zarte Wange.

Da ward die Fahne vom Blute naß, wie erſt vom Schaum des Meeres,
Den König riß der Schwall fürbaß des entſetzten Dänenheeres,

Er ſprengt auf ſeinem ſchwarzen Roß in das Meer nach ſeinem Boote,
Sein Purpurmantel im Winde floß, es wallte ſein Haar, das rothe,

Und hinter ihm waten die Frieſen in's Meer, ſie hätten ihn gern gefangen,
Von Pfeilen ward der Goldſchild ſchwer, den er hatte am Rücken hangen.

Und eh' er ſprang auf's Schiff vom Roß, da kehrt er ſich dräuend zum Strande,
Und in die Wellen den Speer er ſchoß, daß er zitternd haftet im Sande.

Den ließen die Frieſen ſtecken im Sand und ſprachen: „Er iſt ein Zeichen!
So weit ſoll Frieſenrecht und Land und Frieſenfreiheit reichen."

Die Förſterin und das Rothkehlchen.

Die Förſterin wohlgeſtalt
Im grünen ſchwarzen Föhrenwald,
Vom kleinen Jägerhaus
Blicket zum Fenſter 'naus:
„Was fliegſt du fort, Rothkehlchen,
Wo fliegſt du hin, Liebſeelchen?“

Ich flieg', ich fliege fort
Von dieſem böſen Ort,
Mein kleines Neſt, ich bau's
An einem beſſern Haus. —
„Hat dich ein Dorn geritzt?
Du biſt vom Blut beſpritzt.“

Mich hat kein Dorn geritzt,
Und bin ich Blut bespritzt,
So ist's von Menschenblut —
Först'rin, du kennst es gut. —
„Trägst du zum Neste dein
Die Blätter im Schnäbelein?"

Mein Nest, das bau' ich nit,
Ich flieg' in Wald damit,
Daß ich dem blassen Mann,
Sein Auge decken kann. —
„Liegt Einer im Wald erschlagen,
Wer schlug ihn, kannst du's sagen?"

Horch auf, ob ich's sagen kann:
Erschlagen liegt dein Mann,
Er liegt im Blute roth,
Und dein Buhle schlug ihn todt. —
„Schweig still — flieg' fort, Rothkehlchen,
Wär' ich rein wie du, Liebseelchen!"

Romanze des gefangenen Kreuzfahrers.

(Aus einer Novelle.)

Du ſchönſte Tochter Iſmael, wie ſüß biſt Du zu ſchauen,
Des Morgenlandes Prachtjuwel, die Strahlendſte der Frauen!
Geſegnet der Araberpfeil, der mich vom Roſſe fällte,
Weil er gefangen, mir zum Heil, Dir, Fatme, mich geſellte.

Dein dunkles Haar iſt wie die Nacht, Granaten Deine Lippen,
O ſelig ihre rothe Pracht in beißem Kuß zu nippen.
Ha, weiß iſt Deiner Stirne Glanz, Dein Wuchs iſt gleich den Palmen,
Dein Hauch iſt Duft, Dein Schritt iſt Tanz, Dein Wort Muſik der Pſalmen.

Dein Aug' iſt dunkelmeeresblau und ſchwarz ſind Deine Brauen,
Du biſt die allerſchönſte Frau in allen Erdengauen.
Wie ſchaal, wie reizlos iſt das Weib daheim im Land der Franken,
Ihr Blick iſt matt und arm ihr Leib und ihre Glieder kranken.

Du ſüßes Saracenenkind, Du Schweſter der Gazelle,
Die Ceder iſt Dein Hausgeſind, der Sturm Dein Spielgeſelle:
Laß mich in Deinem weichen Arm vom Mund den Hauch Dir trinken,
Und Ritterpflicht und Pilgerharm verſinken laß, verſinken!

Wohl läßt ſich in Jeruſalem ein Himmelreich erwerben,
Für's heilige Grab zu Bethlehem ruft Gottfried uns zu ſterben, —
Die Brüder all' mit Schwert und Spieß viel Herrliches vollbringen,
Den Lilienkranz im Paradies ſich einſt um's Haupt zu ſchlingen: —

Du ſollſt in's Haar die Roſen roth mir von Damascus flechten,
Ich will das Leben, nicht den Tod, will küſſen und nicht fechten,
Was Bethlehem, was Golgatha, was heil'gen Grabes Streiter,
Wer in Dein dunkles Auge ſah, braucht keinen Himmel weiter! —

Die bleiche Anne.

„Komm, Anne, hinaus vor's Thor in's Feld —
'S iſt Feiertag in aller Welt,
Und ſie führen bei Fiedel und Geigen
Wohl unter der Linde den Reigen,
Komm, Schweſter, hinaus vor's Thor!“

„Seid ſtille und laßt mich bleiben!
Hat er lang' vergeſſen zu ſchreiben —
Er hat wiederzukommen verſprochen,
Nie hat er ſein Wort gebrochen,
Er kommet wohl heute gar!“

Und ſie zogen hinaus zum bunten Reih'n,
Bleich Anne, die ſaß am Fenſterlein,
Wo ſie ihn zum Letzten geſehen;
Und die Sonne thät untergehen
So ſtill und friedevoll.

Und die Abendglocken, die gingen auch,
Und die Amsel sang im Erlenstrauch,
Da kam ihr ein mächtig Sehnen,
Und es liefen ihr bittere Thränen
Wohl über das bleiche Gesicht.

Ihren letzten Athem, für ihn ein Gebet,
Den haben die Winde weitergeweht,
Und haben's in fernen Landen
Den Blumen erzählt, die standen
Um ein frühes, einsames Grab! —

Die ſtolze Maid von Falkenſchloß.

Am Falkenſchloß beim blauen Rhein wohnt' eine ſtolze Maid,
Wollt' keines Mannes eigen ſein — das war gar Vielen leid.

Wie ein Edelhirſch das Haupt ſie trug, nicht wie ein minnig Weib:
„Ich bin mir ſelber Mann's genug, frei bleibt mein Herz, mein Leib.“

Sie lud zum Hohn die ganze Zahl der Freier auf's Falkenſchloß,
Das Auge ſank vor der Schönheit Strahl, der prächtig ſie umfloß.

Die Grafenkron' im ſchwarzen Haar, im ſammtnen Hochzeitskleid,
Ihr Blick flog ſpottend durch die Schaar: „Ihr Herrn, ich bin bereit!

Iſt Einer unter Euch, der ſich hält meiner Minne werth?"
Sie ſchwiegen all'. — „Frau Gräfin, ich!" — rief Einer und ſchlug an's Schwert.

Das war der Graf von Lützelſtein, trat vor in Waffen licht,
Ihr Strafblick flammt wie Feuerſchein, er ſenkt die Wimper nicht.

„Wer ſeid ihr? Hab' Euch nie geſchaut!" — „Kam jüngſt vom Grab des Chriſt,
Und wollte ſehn die Niemands Braut, die ſich ſo hoch vermißt."

Ihr Herz ſchlug warm, ihr Herz ſchlug bang, ihre Locken fielen herab:
Und mild war ihrer Stimme Klang, als ſie ſtrenge Antwort gab:

Und welch' Verdienſt ſo überreich die Zuverſicht Euch ſchafft?"
„Des Weibes voller Schönheit gleich wiegt volle Manneskraft."

Er ſprach's und warf den Handſchuh hin den Freiern allzumal:
„Wer glaubt, daß ich's nicht würdig bin, beſtreit' es mit dem Stahl!"

Da vor Allen aus dem Ritterkreis hob ſie den Handſchuh auf:
Ihr Auge blickte zu ihm leis und ſchön wie nie hinauf.

Sie ſetzt die Grafenkrone ſtill wohl auf ſein hohes Haupt:
„Gern Euer Weib ich werden will, wenn Ihr mich würdig glaubt."

Am Falkenſchloß beim blauen Rhein wohnt eine ſtolze Maid,
Die hat der Graf von Lützelſtein an Einem Tag gefreit.

Kaiſer Decius.

„Der Imperator hat's geboten, der Herr der Erde, Decius,
Ihr ſollt zurück, ihr kecken Gothen, vom Ufer des Danubius.
Am Purpur Roma's, ihr Barbaren, habt ihr gezerrt zu lange ſchon,
Es kömmt der Erbe der Cäſaren, es kömmt der Decier großer Sohn."
— „Er komme nur, der Herr der Erde, wir harren ſein an dieſem Fluß!"
Und ſiebzigtauſend Gothenpferde durchſchwammen den Danubius.

Und als der Kaiſer kam gezogen, frug er der Opferzeichen Spur:
„Wirfſt du in dieſes Fluſſes Wogen das Beſte nicht — ſprach der Augur —
Das Köſtlichſte, was Rom zu eigen, ſo iſt verloren Sieg und Glück."
Der Kaiſer hört ihn an mit Schweigen, er denkt an ſeinen Ahn zurück,

Und durch das Lager ging ein Ahnen: „Der Kaiſer
weihet ſich dem Strom,
Und von dem Abgrund der Germanen befreit er durch
ſein Opfer Rom!“

Und aus des Römerlagers Pforten, als nun der blut'ge
Tag begann,
Schritt Decius den Schlachtcohorten im Kaiſerſchmuck
zum Fluß voran,
Er ging mit langſam ernſten Schritte, wie eines
Prieſters war ſein Gang,
Und alſo in der Heere Mitte, ſprach er vom ſteilen
Uferhang:
„Sein höchſtes Gut ſoll Rom verſenken, geopfert
in den Donaufluß,
Damit uns Sieg die Götter ſchenken — wohlan,
ich bin ein Decius!“

Und ſchon das Haupt geneigt zum Springen, ſchaut
er noch einmal in die Flut,
Da ſieht er ſchwarz der Wellen Schlingen und ſieht der
Strömung grimme Wuth,

Er fühlt ſein Herz im Krampf erſticken, im Ohre
rauſcht's ihm grauſenhaft,
Da wird es Nacht vor ſeinen Blicken — er wankt — es
ſinkt ihm Muth und Kraft —
Er, der in zwanzig Perſerſchlachten dem Tod getrotzt
hat kühn und ſtark,
Der mit des Herzens edelm Trachten verjüngen wollte
Roma's Mark,
Er will die Großthat ſeines Ahnen — doch ſeine Kraft
der Himmel bricht,
Die Götter ſind mit den Germanen, das Schickſal will
ſein Opfer nicht!

Er wendet ſich, er flieht mit Grauſen, ſein Haupt
verhüllt im Purpurkleid,
Und hinter ihm die Gothen brauſen mit Siegesjubel
in den Streit.
Sie fielen all', die Römerſchaaren, auch Decius fiel
an dieſem Tag,
Er war der Erſte der Cäſaren, der fiel von einem
deutſchen Schlag.

Kaiſer Rudolph von Habsburg
und
Der Graf von Falkenſtein.

Vor'm Falkenſtein, vor'm Falkenſtein des Reiches Herold rief:
„Herr Ruppert, laßt das Rauben ſein, leſ't Kaiſer Rudolph's Brief,
Wer Friede bricht im Land und Recht mit Schwertgewalt und Zwang,
Der hängt, ſei's Ritter oder Knecht, als Räuber an dem Strang."
Da warf vom hohen Falkenſtein der Graf ein hänfen Seil:
„Dem kleinen Schweizergräfelein, dem Krämerkaiſer, Heil!
Er hänge mich mit meinem Strang in meinem eignen Thor,
Doch bring' den Galgen ſtark und lang er hier herauf zuvor."

Der Herold nahm das Seil und ging, der Graf ſchickt Boten aus:

„Graf Geierſtein, Graf Drachenring, ich lad euch in mein Haus.

Die Etſchbrück' hält mein Bruder gut, ſonſt führt kein Paß herein,

So lang noch Waſſer erſänfen thut, iſt ſicher der Falkenſtein."

Und es zog mit zwanzigtauſend Mann der Kaiſer Land aus Land ein,

Zwölf Richter zogen ihm voran, zwölf Henker hinter drein.

Er zog mit Macht durch alles Land, er kam wie Sonnenſchein,

Und wo er eine Raubburg fand, gebrochen mußt' ſie ſein;

Und es ſegnen Witwen und Waiſen ihn, was ſchwach und ſchirmlos war,

Und alle Geier mußten fliehn vor dem kaiſerlichen Aar.

Doch als er kam gen Falkenſchloß, ein Wolkenbruch geſchah,

Die Etſch geſchwellt wie wüthend ſchoß, kein Steg war fern und nah.

Da hob der Kaiser fromm und rein seine Hände gen Himmel auf:
„Laß hemmen nicht dies Wässerlein, Herr, deines Rechtes Lauf.
Ich selbst, der ich kann kein Wunder thun, mein Roß einst schenkt' ich dir —
Du hilf mir durch dies Wasser nun, wie in der Schweiz ich dir."
Sieh, da kam goldner Sonnenschein und vom Himmel kam Mittagsbrand,
Die wilde Etsch war zahm und klein, eh' der Abend ging ins Land,
Am zweiten Tag durch ihr Bette ging der Kaiser trocken und heil,
Am dritten Tag Graf Ruppert hing in seinem eignen Seil,
In seinem eignen Thor er hing, doch hing er nicht allein,
Es hing dabei Graf Dracheuring und der Graf von Geierstein.

Jung Anne.

Ja klinge nur luſtig du Hörnerklang, ich folge dir gern zum Streit,
Heut küßt' ich, die ich freite ſo lang, jung Anne, die ſüße Maid.
Ich zog vorüber im Morgenſtrahl, da ſtand ſie im grünen Hag,
— „Ei wohin, Childe Arthur, im blauen Stahl, wohin ſo früh' am Tag?"
„Die Schotten ſind über den blauen Tweed, Lord Percy will ſie beſtehn,
Manch' Auge, das jetzt ſie aufgehn ſieht, ſieht die Sonne nicht untergehn,
Und es hat gereut ſchon manche Maid, die nie ihren Liebſten geküßt,
Dann ward er erſchlagen im blutigen Streit, hat kußlos ſterben gemüßt."

Da brach sie die Rose vom Gartenzaun und gab sie mir abgewandt,
Ich weiß nicht, war es das Morgenthaun — ein Tropfe lag auf der Hand,
Und ich zog an mich die zitternde Hand, ihr in's blaue Auge zu sehn,
Wegküßt' ich die Thräne, die drinnen stand und sie ließ es gerne geschehn —
Jetzt klinge nur lustig, du Hörnerklang, ich folge dir gern zum Streit,
Heut küßt' ich, die ich freite so lang, jung Anne, die süße Maid! —

Rosa von Awein.

Die schönste Dam' im ganzen Land ist Rosa von
Awein,
Und mein ist sie mit Herz und Hand und soll's für
ewig sein!

Am Lindenbaum beim Abendgold fand ich die süße
Maid,
Sie selbst so sanft und hell und hold wie die liebe
Dämmerzeit:

„Fein Fräulein — sagt' ich — auf dem Kahn in
blauer See euch wiegt,
'S ist lieblich, wenn ihr auf leiser Bahn durch
singende Wellen fliegt."

„Will mich nicht wiegen in blauer See, noch auf
singender Wellen Schaum,
Es bannt mein Herz in der Linde Näh' weiß nicht
welch' tiefer Traum."

„Fein Fräulein, kommt auf die Hünengruft, wo die wilde Roſe ſteht,
'S iſt lieblich, wenn ihr milder Duft in den Abendwinden weht."

„Mich zieht nicht von der Linde fort der wilden Roſe Flor —
Mir iſt, ich find' an dieſem Ort ein Kleinod, das ich verlor."

„Weil hier zuerſt du mich erkorſt, drum iſt der Ort dir lieb,
Und das Kleinod, das du hier verlorſt, iſt's nicht dein Herz, mein Lieb?"

Da ward ſie ſtill, da ward ſie roth und ſenkte die Wimper fein,
Und mit Lächeln ſie die Hand mir bot: „Ich fürchte, ſo wird es ſein!"

Die ſchönſte Dam' im ganzen Land iſt Roſa von Aweln:
So ward ſie mein mit Herz und Hand und ſoll's für immer ſein!

Der Abt von Wallerſee.

Das war Gregor Profundus, von Wallerſee der Abt,
Der hat von aller Weisheit Wiſſenſchaft gehabt,
Sein Sternrohr blickt allnächtig von ſeiner Zelle auf,
Er kannte jedes Kräutlein und des Goldes Adernlauf;
Der ſprach: „Ich maß die Berge und die Sterne, ſo weit ich ſeh' —
Nun will ich auch noch meſſen den tiefen Wallerſee."
Da ſprach ſein Prior Pius: „Noch Niemand hat's vollbracht,
Es ſoll der Menſch nicht meſſen, was Gott ſo tief gemacht!" —
Da ſprach der Kloſterfiſcher: „Herr Abt, das laſſet ſein,
Der Waſſermann im Grunde will nicht gemeſſen ſein."

„Mich lüſtet, zu vollbringen, was Keiner hat vollbracht,
Und dem Waſſermann im Grunde, den brech' ich ſeine Macht."
Nach Sachſenbach hin fuhr er, wo der See am tiefſten war,
Mit Senkblei und mit Stricken viel hundert Klafter gar.
Und ſie maßen tauſend Klafter, da ward das Seil ſo ſchwer —
„Herr Abt — die Fiſcher ſprachen — wir meſſen nimmer mehr;
Der Waſſermann, er hängt ſich ſchwer wie ein Berg an's Seil,
Herr Abt, wir wollen's laſſen, und fahren nach Hauſe heil."
„Ich will dem Spuck nicht weichen, ihr Männer, habt nicht bang,
Den dunkeln Zauber brech' ich mit hellem Glockenklang."
Da winkt er mit dem Mantel — die Kirchenglocke ſcholl,
Das Seil ward leicht und Brauſen und Schaum vom Grunde quoll,

Und ward der Küster müde, so rührt ein Mönch den Strang:
Leicht war das Seil zu halten, so lang' die Glocke klang.
So maßen sie und maßen viel hundert Klafter fort,
Der Abend sank, der Abt rief: „Ich weiche nicht vom Ort.
Ihr Fischer geht zu schlafen, ich messe fort allein, —
Währt's bis zum jüngsten Tage, gemessen muß es sein!“ —
Die Nacht fiel auf die Wellen, da rief der Abt an's Land:
„Schon stößt das Blei auf Boden, doch geht mein Seil zu Rand,
Rasch, schneidet von dem Thurme mir ab den Glockenstrang,
Nur wenig bleibt zu messen und das Glockenseil ist lang!“ —
Und rasch verstummt die Glocke, ihr letzter Ton verhallt, —
Da erstarket in der Tiefe des Wassermanns Gewalt,
Das Seil ward schwer und schwerer, als hing ein Berg daran,

Der Abt, der rang gewaltig, er war ein ſtarker Mann,
Er will das Seil nicht laſſen, er hält's in feſter Hand, —
Da zog's ihn in die Tiefe wohl über des Schiffes Rand.
Seine Leiche ſieht man ſchwimmen im Mondlicht ohne Ruh'n,
Herauf, herab allnächtig ſie ſteigt und ſinket nun,
Den Boden muß er ſuchen, den er nie erreichen mag,
Er muß die Tiefe meſſen bis auf den jüngſten Tag.

Graf Walter und die Waldfrau.

I.

Herr Walter ritt in den grünen Tann: „Nun will ich fröhlich jagen —
Mein Rappe soll, so tief er kann, mich in das Dickicht tragen!“
Ein weißer Hirsch stieg vor ihm auf, die Haselzweige krachen,
Herr Walter folgt in raschem Lauf, — ihm war's, er höre lachen.
Er wirft den Speer, doch trifft er nicht — ihm war's, als hört' er raunen,
Als wimmelt's unter den Zweigen dicht von Zwergen und Alraunen.
Da hält der Hirsch vorm Buchenbaum, sein Fuß pocht an die Rinde —
Herrn Waltern war's als wie ein Traum — auf ging der Baum geschwinde.

Und ſieh', ein wunderſchönes Weib kam draus hervor mit Prangen,
Die hat um ihren ſüßen Leib goldgrünen Mantel hangen,
Sie hat einen Buchenblätterkranz um ihre blauſchwarzen Locken.
Herr Walter war von all' dem Glanz in's tiefſte erſchrocken:
„Nun bin ich in der Waldfrau Bann, mein Herz iſt mir genommen!"
„Herr Walter ſeid im grünen Tann vieltauſendmal willkommen,
Nun wählet eine kurze Wahl, ob ihr wollt nach Hauſe reiten,
Ob ihr werden wollt mein Luſtgemahl und ruhn an meiner Seiten,"
„Frau Waldfrau, nein, o laßt mich los, ich bin ein Chriſt, ein Ritter" —
„O lieblich iſt's auf grünem Moos, unter dichtem Blättergitter" —
„Mein Liebchen Anna blond und treu, die wird' ich bitter ſchmerzen."
„Dein Liebchen liebt bald wieder neu, 's giebt keine treuen Herzen." —

Und ihre Harfe ſtimmt ſie leis und ſüß war ihre Geberde,
Herrn Walter traf ihr Auge heiß, er ſtieg von ſeinem Pferde,
Der Rappe mit geſenktem Bug ſchritt langſam fort und ledig,
Die Waldfrau ihre Harfe ſchlug — Gott ſei Herrn Walter gnädig!

„Der Menſchenweiber Lieb' iſt kalt, ſie lieben mit Gram und Schmerzen,
In der Waldfrau Adern Feuer wallt, ihre Lieb' iſt glühend Scherzen.
Der Menſchenweiber Leib verblüht, damit verblüht Dein Lieben,
Der Waldfrau Schönheit ewig glüht, ihr Reiz wird nie zerſtieben,
Die Menſchenweiber quälen Dich, die mit dem Herzen minnen,
Nicht Herz, nicht Seele habe ich, ich liebe mit den Sinnen!
Mein Kuß iſt heiß, mein Mund iſt roth, meine Augen ſind zwei Flammen,
Und wem ich meine Liebe bot, vergißt Gott und Welt zuſammen."

„Halt ein — Herr Walter rief — halt ein, Du ſollſt nicht länger werben,
Ich will, ich will Dein Buhle ſein, und ſoll ich drum verderben!
Ja, Du biſt ſchön, ich liebe Dich, von der Ferſe bis zum Scheitel,
Ich will Dich küſſen, Du küſſe mich, und alles Andre iſt eitel.“
Da ſank er hin, ihr Auge lacht, über ihn ihre Locken fließen,
Und über das Paar in grüner Nacht ſich die Buchenzweige ſchließen.

2.

„Herr Walter, Du ritteſt zum grünen Tann, nun ſind's der Jahre ſieben,
Herr, Walter, Du verlorner Mann, ſag' an, wo biſt Du blieben?
Nun ſoll'n mit Kaiſer Friederich wir All' nach Welſchland fahren —
Noch einmal will ich ſuchen Dich, weil wir wie Brüder waren.“

Und in den Tann Graf Rüdiger ritt ein mit Horn und Hunden,
Sie riefen laut, sie riefen sehr, — kein Walter ward gefunden.
Graf Rüdiger zog auch vorbei an der Waldfrau Buchenhallen,
Er stieß in's Horn ein — zweimal, drei — gar sehnlich ließ er's schallen.
Herr Walter, der im Arm ihr schlief, blickt auf und sprach im Traume:
„Mir war, als ob mich Hornschall rief — wie lang lieg ich hier im Baume?"
„Das war der Wind, der im Buchlaub strich; Du schläfst nur sieben Tage,
Mein Mund ist roth, komm, küsse mich, wer liebt, hat keine Frage!"
Und es sank sein Haupt in den Schooß ihr schwer, sein Blick schloß sich geschwinde,
Und vorüber zog Graf Rüdiger, und der Hornruf starb im Winde.

3.

„Und ob es nun zehn Jahre ist, daß uns Graf Walter fehle,
Die Kirche nie ihr Kind vergißt und seine arme Seele!“ —
— So sprach der Bischof fromm und alt — „wir wollen für ihn bitten.“
Und siehe, in den grünen Wald kam ein heil'ger Zug geschritten,
Mit Kreuz und Rauchfaß ging der Zug, mit Beten und Psalmensingen,
Der Bischof selbst die Glocke trug, und ließ sie hell erklingen.
So zogen sie waldaus, waldein, vorbei am Zauberbaume,
Herr Walter rieb die Augen sein und sprach als wie im Traume:
„Mir ist, es rief mich Glockenschall — wie lang lieg ich im Walde?“
„Das war am Fels der Wasserfall, zehn Tage sind's nun balde.

Komm, küſſe mich, mein Mund iſt warm, wer liebt,
hat keinen Kummer."
Da ſenkt ſich ſein erhobner Arm, ſein Auge ſank in
Schlummer.
Und der Biſchof ſprach: „Ein Todtenamt will ich nun
Herrn Walter halten" —
Und heimwärts zogen ſie alleſammt und die Glocken
fern verſchallten.

4.

„Und ob es nun zwölf Jahre iſt, daß Du mir biſt
entſchwunden,
Ihres Liebſten Anna nicht vergißt, Dein denk' ich in
allen Stunden.
Der Mond ſcheint und die Nacht iſt kalt, und ge-
ſpenſtig ſehn die Buchen,
Ich geh' allein im dunkeln Wald, muß meinen Liebſten
ſuchen.
Sein Freund ſagt: er iſt lang dahin und der Biſchof
lieſt ihm Meſſen —
Er lebt noch! ſaget mir mein Sinn, ich kann ihn
nicht vergeſſen,

Ich ſuch' ihn in dem öden Wald, ſuch' ihn mit vielen Klagen,
Herr Walter, ach nun komme bald, ſonſt muß Dein Lieb' verzagen."
Da ſprang Herr Walter auf vom Pfühl: „Das war mein Lieb', ſie rief mich,
Mach' auf, mach' auf, hier iſt's ſo ſchwüll — zu lang ſchon ich verſchlief mich."
„Das war im Buſch die Nachtigall — Du ſchläfſt erſt ſeit zwölf Tagen" —
„Nein, das iſt ihrer Stimme Schall, nicht länger ſoll ſie klagen."
— „Und wär's nun auch das blonde Kind — wohlan, was iſt's nun weiter?
Sie iſt trüb und kalt, wie die Menſchen ſind, ich bin ewig ſchön und heiter.
Die Menſchenweiber quälen Dich, die mit dem Herzen minnen,
Nicht Herz, nicht Seele habe ich, ich liebe mit den Sinnen,
Mein Mund iſt roth, mein Kuß iſt warm, komm, küſſe mich und bleibe" —
„Dein Blick iſt todt, Dein Kuß iſt arm, mir graut vor dieſem Weibe" —

— „Dein Liebchen wird bald tröſten ſich, ein Wahn
iſt treues Lieben“ —
„Du lügſt, Du lügſt, ſie rufet mich, ſie iſt mir treu
geblieben!“
Er riß ſich los, er rang mit ihr, ſeine Luſt ward all
zu Grimme:
„Herr Gott im Himmel hilf Du mir“, rief er mit
lauter Stimme —
Da that es einen Donnerſchlag, der Baum war ani-
geſpalten,
Herr Walter ſtand im hellen Tag, von Liebchens
Arm gehalten.
„Nun Dank, ſo viel ich danken kann, daß Du mir
treu geblieben,
So mächtig iſt kein Zauberbann, — es bricht ihn
treues Lieben!“

Siegeslied der Deutſchen beim Einzug in Mailand unter Barbaroſſa.

Nun laſſet die Poſaunen tönen, nun breitet froh die Fahnen aus,
Laßt durch Lombardenlüfte dröhnen des Deutſchen Sieges Jubelbraus:
Denn unſer Kaiſer Barbaroſſa, der Held, that einen großen Schlag —
Seit jener Nacht in Schloß Canoſſa iſt dies der erſte deutſche Tag.

Das Lied ſoll durch die Alpen klingen bis Deutſchland wie ein Luftorkan,
Und drohend an das Ohr ſoll's bringen dem Biſchof dort im Lateran.
Nun auf, des welſchen Lorbers Reiſer frohlockend ſchlingt um Helm und Speer
Und jauchzend folgt dem großen Kaiſer im Schritte des Triumphs das Heer.

Das Schwert gezückt, die Faust zur Seite, durch Staub und Blut, durch Schutt und Stein,
Stolz, in des Hasses Prachtgeleite, so reiten wir in Mailand ein.
Zu lange ließ't den Herrn du pochen am Thor, du Stadt voll Widerstand,
Da hat in Trümmer dich zerbrochen die zornige, kaiserliche Hand.

War dir dein Bündniß nun zum Frommen mit hundert Städten stark und treu?
Wie Sturmwind ist der Kaiser kommen und auseinander stob die Spreu!
Was half's nun, daß der Papst uns bannte? Sein Bannstrahl machte uns nicht schlaff,
Der Sturmbock, der dein Thor berannte, traf besser als der grimme Pfaff.

All' deine Besten sind gefallen und deiner Frauen Schönheit weint,
Durch die gebroch'nen Säulenhallen mit Siegesliedern zieht dein Feind:

Nun iſt dein großer Trotz zerſchlagen, nun iſt dir
alle Kraft geraubt,
Das Joch der Knechtſchaft mußt du tragen, im Staube
liegt dein ſtolzes Haupt.

Gebrochen ſind die feſten Mauern und Thurm und
Schanzen abgedeckt,
Des Kaiſers Feinde ſei'n mit Schauern von deinem
Anblick eingeſchreckt:
Denn laut und herrlich warſt du weiland, nun aber
biſt du todtenſtill, —
Darum gedenken ſoll an Mailand, wer Barbaroſſa
trotzen will!

Didactisches.

Zweifel.

Wohl wird mir manchmal bang' zu Sinn
Und fällt auf's Herz mir schwer,
Ob ich nicht doch betrogen bin
Mit eitel Traum und Mähr,
Ob nicht die klüger sind zuletzt,
Die haschen leichten Sinn's
Vom Lebensmund den Kuß des Jetzt,
Des frohen Lustgewinns,
Ob ich die Freude warm und mild,
So hold und lebensroth,
Nicht hingab für ein Marmorbild,
Erhaben — aber todt! —

Antwort.

Ich lag im Wald: 's war einer von den Tagen,
Die blau und lieblich ſich vom Himmel ſenken,
Und Licht und Frohſinn auf den Flügeln tragen
Und rings mit Leben die Gefilde tränken.

Und ſanft beſchlich das Herz mir ſtilles Hoffen
Für manche Frage dunkel aufgeſpart:
Der Himmel, der ſo freundlich iſt und offen,
Er wird entſcheiden auf die hellre Art. —

Da ſcholl es freudig in den grünen Zweigen,
Und eine holde Schaar von Mädchen hüpfte
Mit Luſt und Lachen hin im flücht'gen Reigen —
Wie leicht ihr Fuß durch Gras und Blumen ſchlüpfte!

Auf ihren Schultern ſich die Jugend wiegte,
An jede Locke, jeden Athemzug
Treu, wie ihr Schatten, ſich die Anmuth ſchmiegte,
Daß ich entzückt den Frühlingshimmel frug:

„Kannſt du auch dieſe Roſen welken ſehen?
Die Sichel des nothwendigen Verderbens,
Darf ſie nicht dieſe Saat vorübergehen
Ein grünes Eiland in dem Meer des Sterbens?

Gilt keine Gnade in dem Recht der Grüfte,
Was iſt's, das ſo viel Reiz zu hoffen hat?"
Da brauſt ein kalter Windſtoß durch die Lüfte
Und führt in meinen Schooß — ein welkes Blatt!

Kindlichkeit.

O wahre Dir des Kindes weichen Sinn
Im ſchwillen Drang des harten Männerlebens:
Sei mild in Deiner Kraft — Du kämpfſt vergebens,
Iſt nicht der Friede Deines Kampfs Gewinn.

Der Friede, der da harmlos gern vertraut,
Ob oft enttäuſcht, auf jeden Gruß der Freude,
Auf des Bewußtſeins ewig Felsgebäude
Die Schwebegärten grüner Hoffnung baut.

Es iſt des Kindes ſchönſte Kunſt, zugleich
Mit Einem Blick zu lächeln und zu weinen —
Wer Mannesernſt und Kindlichkeit mag einen,
Deß iſt das Erden- und das Himmelreich!

O glaube nicht, Du seist so wichtig.

O glaube nicht, Du seist so wichtig
Im großen Räderwerk der Welt,
Daß, wenn Du fehlst, sie nicht mehr richtig
In Fug und Glied zusammenhält:
Sie sah ihr Herrlichstes vergehn —
Und Niemand hat ihr's angesehen.

Das Oelkrüglein von Sarepta.

Wie viel dürſtenden Seelen hab' ich nicht ſchon
Von meiner Liebe geſpendet,
Und doch wird das Herz nicht arm davon,
So reichlich und voll es verſchwendet.

Das Herz iſt das wirkliche Oelkrüglein
Des Wunders: aus ſchöpfeſt Du ſtündlich,
Und doch bleibt die Quelle der Liebe Dein
Unerſchöpflich und unergründlich.

Der Kranz.

Als ich ein Kind war, ſtieg ein Engelknabe
Gar oft zu mir, wenn ich erſchöpft vom Spiel,
Er wies die Sterne mir mit goldnem Stabe
Und ſagte mir von ſeiner Heimath Viel;
Ein Lilienreis von ſchimmernd hellem Glanze
Bracht' er mir jedesmal vom Himmel mit,
Allmälich wuchs die Zahl zum vollen Kranze
Und lächelnd ſchmückt' er meine Stirn damit.
Doch ſpäter kam er ſeltner und zuletzt
Bracht' er zum Abſchied noch ein Reis und ſprach:
„Den Kranz bewahre, der Dich ſchmücket jetzt,
Daß ich Dich einſt daran erkennen mag!"
Und er entflog. — Bald hatt' ich ihn vergeſſen,
Wild tanzt' ich in des Lebens Freuden-Chor
Und hatt' es nicht gefühlt, wie unterdeſſen
Ich Blüth' um Blüth' aus meinem Kranz verlor:
Da, als die letzte fiel, erſchien der Knabe,
Und ſprach, als ich ihn anrief, ſchmuckberaubt:
„Du biſt nicht Der, den ich verlaſſen habe,
Denn einen Kranz trug Jener auf dem Haupt!"

Spielende Kinder.

Gönne den Kindern das Spiel! Nichts Schöneres können ſie lernen!
— „Wie? Nicht, daß ſie dereinſt leben und wandeln wie wir?“
Nun, und was dann, mein Freund? Dann ſpielen ſie eben auf's Neue,
Nur ein klein weniger froh, nur ein klein weniger rein.
Wenn ſie ſich müde geſpielt, umfängt ſie erquickender Schlummer,
Wenn wir uns müde gelebt, reißt uns von binnen der Tod.
Gott im Himmel erblickt doch hier unten nur ſpielende Kinder,
Kleine, die ſpielen aus Scherz, Große, die ſpielen aus Ernſt,
Kleine, die ſpielen bewußt, und Große, die wähnen zu handeln,
Welcherlei Spiel erfreut höher den ſchauenden Gott?

Das Auge.

ihr rühmt euch, in der Menſchen Blick und Mienen
Zu leſen, was in ihrer Seele lebt:
doch hütet euch: — ihr findet nur in ihnen,
Was eure eigne Seele treibt und webt.
s iſt das Aug' ein wunderbarer Spiegel:
Nur dem verwandten Auge zeigt es wahr,
Doch ſchnöder Neugier iſt's ein ehr'ner Riegel
Und hält das Herz in ſicherem Gewahr.

Der Glaube der Freundschaft.

Wenn eines Menschen Seele Du gewonnen,
Und in sein Herz hast tief hineingeschaut,
Und ihn befunden einen klaren Bronnen,
In dessen reiner Fluth der Himmel blaut, —
Laß Deine Zuversicht dann nichts Dir rauben,
Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
Als daß Du grundlos ihm entziehst den Glauben —
Kein größer Glück als ein vertrauend Herz!
Laß ahlermuthig Deine Liebe schweifen,
Bis dicht an die Unmöglichkeit hinan:
Kannst Du des Freundes Thun nicht mehr begreifen,
So fängt der Freundschaft frommer Glaube an!

Entſagen.

Lerne bald geſtählt zu werden
Gegen Wünſchen und Verlangen:
Herakles, der Gott auf Erden,
Würgte ſchon als Säugling Schlangen.

Lern' entſagen in der Jugend,
Und [illegible]ngen Dein Begehren,
Denn es [illegible]t ſich auch die Tugend,
Und nur Kampf kann ſie Dich lehren.

Kannſt den Wunſch im eignen Herzen
Willensernſt Du niederſchlagen,
Wirſt Du leicht den Wunſch verſchmerzen,
Den die Menſchen Dir verſagen.

Weil der Römer Schwert und Speere
In des Friedens Uebung waren
Von gedoppelt wucht'ger Schwere
Als im Sturm der Schlachtgefahren, —

Waren ihre schwersten Siege
An dem eignen Heimathherde,
Und sie freuten sich zum Kriege:
Drum bezwangen sie die Erde.

Prüfung.

Weißt Du, wie ich die Genüſſe
Prüfe, die mein Herz genoſſen,
Ob ſie edelm Keim entſproſſen,
Ob ich's Unkraut nennen müſſe?
Sieh', ich leg' am andern Tage,
Wenn der Freude Rauſch verflogen,
Der mir Sinn und Geiſt umzogen,
Sie auf der Erinnrung Wage:
Schlimme laſten dann am Herzen
Wie der Qualm vom Feſtgelage
Am entweihten jungen Tage,
Wenn herabgebrannt die Kerzen; —
Doch die edeln, vorwurfsloſen,
Leben fort wie in den Lüften
Weht mit ihren ſüßen Düften
Geiſter ſanft verblühter Roſen.

Menſch und Erde.

Sohn der Erde, Menſch erhebe
Nie ob deiner Mutter dich:
Auf der Erde wirk' und ſtrebe —
Himmel ſind zu hoch für dich.
Mancher zu den lichten Räumen
Schwebte hoffend ſchon in's Blau, —
Doch auf Wolken und auf Träumen
Baute ſich kein Menſchenbau.
Wehe! wenn in ſteilem Falle
Du zerſchellſt das ſtolze Haupt,
Denn gefallen ſind noch Alle,
Die ſich himmelnah geglaubt!
Deine Heimath iſt hienieden —
Wenn du hier ermattet ſinkſt,
Neue Kraft und neuen Frieden
An der Mutter Bruſt du trinkſt.

Der Schmerz iſt heilig.

Heilig ſei euch wie ein Tempel
Einer Seele ſtille Pein,
Als ein Ort, dem ſeinen Stempel
Prägte das Verhängniß ein,

Wie der Grieche heilig ehrte,
Gleich als einer Gottheit Sitz,
Einen Baum, deß Mark verſehrte
Des Olympiers Gruß, der Blitz. —

Alle Wehmuth auszumerzen,
Läſtrung wär's und frevler Spott,
Denn im Tempel ihrer Schmerzen
Birgt die Seele ihren Gott.

Verſöhnlichkeit.

Zu Ruhe gehe keine Nacht,
Wenn Einer Deiner Lieben grollt,
Wer weiß, ob morgen Ihr erwacht,
Euch auszuſöhnen, wie Ihr ſollt.
Das Herz, das jetzt ſo ſtürmiſch pocht
In Trotz und Stolz und hartem Sinn,
Ein über Nacht verglimmter Docht,
Iſt Morgen ſchon vielleicht dahin.
Dann giebt nicht wieder Dir der Mund
Erwiedernd der Verſöhnung Kuß,
Er ſchloß ſich unverſöhnet und
Im Aug' erloſch der Thräne Fluß.
Weh! mußt am Sarg Du Dir geſtehn,
Gedenkend an ſein Angeſicht,
Als Du's das letzte Mal geſehen,
Da war's in Lieb' und Friede nicht!

Drum, fühlſt Du Abends Grimm und Groll,
Laß drüber hingehn keine Nacht,
Stark iſt der Trotz — doch wundervoll,
Viel ſtärker iſt der Liebe Macht.
Zum Freunde geh' und beut die Hand,
Du ſelbſt zuerſt, zum Frieden an:
Und ſternenwärts Dein Haupt gewandt
Geh' freudig heim zu ſchlummern dann.

Rath.

Wenn Du empfindeſt in der Seele
Iſt ein Gefühl Dir welk und todt, —
Aus falſchem Mitleid nie verhehle
Dir der Nothwendigkeit Gebot!
Vertraue der geſprungnen Säule
Nicht mehr — ſonſt wankt es ſelbſt — Dein Haus.
Den Keim, erkrankt in gift'ger Fäule,
O ſchneide muthig ihn heraus,
Die hingewelkte fahle Blüthe,
Nimm ſie aus Deinem friſchen Kranz,
Nicht ärmer drum wird Dein Gemüthe, —
Erſt durch die Scheidung wird es ganz.
Was frommt's, noch eine Friſt zu gönnen,
Wo die Natur ſchon hielt Gericht?
Gefühle, die da ſterben können,
Verdienen, daß ſie leben, nicht.

O an den Freunden, die Dein Herz erwählt.

O an den Freunden, die Dein Herz erwählt,
An denen halte liebend, treu und ſtark:
Dem Baum, deß treue Zweige abgeſchält,
Dem dorret bald das tiefſte Lebensmark.
So düſter iſt's im liebeleeren Herzen,
Wie in dem lang verlaſſ'nen Gotteshaus:
Erloſchen ſind des Feierdienſtes Kerzen,
Und Glaub' und Hoffnung flohen bang hinaus. —
Weh Dir, wenn Du in ſternlos düſtrer Nacht
Umſonſt am Himmel und im Herzen ſpähſt,
Und nirgend Dir ein Licht der Liebe lacht,
Mit Deiner öden Bruſt Du einſam ſtehſt! —
Wohl übt Dein Stolz an Deinem Schmerz Gewalt:
Und ruft: Ich bin genug mir ganz allein:
Wehmüthig klagend aber wiederhallt
Ein Echo Dir im Herzen: „Ganz allein!"
O an den Freunden, die Dein Herz erwählt,
An denen halte liebend, treu und ſtark:
Es kömmt die Zeit, wo alle Liebe fehlt,
Denn öd' und einſam ſchlummert ſich's im Sarg!

Stern und Menſch.

Du blickſt umſonſt mit ſtummen Fragen in Sehnſucht
auf zum Sterneſchein,
Du mußt Dein Schickſal dennoch tragen, ein Menſch
und nicht ein Stern zu ſein.

Sie dürfen unerſchüttert ſchreiten in hohem Frieden
ihre Bahn,
Nicht reicht an ihre Ewigkeiten die ſcheue Schuld, der
wilde Wahn!

Sie dürfen Alles ſchauend wandeln, ſie leuchten nur,
ſie wärmen nicht,
Du mußt mit Herz und Willen handeln, mußt war-
men auch mit Deinem Licht!

Harre aus!

Harre aus bei Deinen Fahnen, Sohn des Lichts,
mein freier Geiſt,
Wandle fort auf Deinen Bahnen, wo Du Dich unbemmbar weißt.

Alle Sonnen, die da prächtig vorwärts zieh'n in
Glanz und Licht,
Jeder Frühling, der da mächtig Dunkelheit und Winter
bricht,

Jeder Lichtſtrahl, der Dir kündet, daß er unaufhaltſam ſei,
Jeder Stern iſt Dir verbündet, mit Dir iſt, was
licht und frei!

Machtlos jede Erdenſchranke vor dem Schritt des
Geiſtes fällt,
Denn ein Gott iſt der Gedanke und wer denkt, beherrſcht die Welt!

Im Herbſt.

Ich lobe die Zeit, wenn da welken die Blätter,
Wenn die Vögel verſtummen, die Blüthen fallen,
Und ernſt durch das finſtre Novemberwetter
Des Nordwinds brauſende Grüße ſchallen.

Ich lobe die Zeit, wenn die Reize von Außen
Nicht lockend mehr verführen die Sinnen,
Dann verkehret der Geiſt, rückſchauend von Draußen,
Mit der eigenen Tiefe und ſtille wird's Innen.

Das iſt die Zeit, wo Entſchlüſſe gerathen,
Schwere Entſagungen leichter gedeihn,
Das iſt die Zeit für gewaltige Thaten,
Zu bezwingen das Herz und den Geiſt zu befrein.

Der Gott der Gnade.

Was jene Prieſter ſagen, es klingt mir faſt wie Spott,
Daß in des Unglücks Tagen das Herz ſich kehrt zu Gott,
Um feig zu Dem zu jammern, den's einſt im Glück verließ,
Sich an den Hort zu klammern, den's frevelnd von ſich ſtieß.
Mein Herz iſt andern Schlages, wird feig durch Unglück nicht,
Das Leid des trüben Tages trag' ich als Strafgericht.
Doch wenn der Strahl von Oben, wenn Freude mich befällt,
Dann brauch' ich, ihn zu loben, den Herrgott in der Welt.

Chriſtus.

Und ob der trübe Wahn der trüben Leute,
Du Mann der Mildheit, auf Dein ſchönes Licht
Aus vollen Händen Schutt und Aſche dicht
Jahrhunderte hindurch erſtickend ſtreute —

Es blieb doch Licht, wie das Erlöſchen dräute,
Und von Dir laſſen kann die Seele nicht,
So wahr Dein Name laut aus Allem ſpricht,
Was unſre Vorzeit Schönſtes ſchuf bis heute.

Ich will ein Recht an dieſen Kirchenhallen,
An dieſen ſternenäugigen Madonnen,
Ein Recht an Deiner Abendglocken Schallen: —

Du biſt die Quelle, die die Welt durchronnen,
Licht iſt Dein Weg und Lieben iſt Dein Wallen,
Und es verdorrt, wer läßt von dieſem Bronnen.

Sternenhülfe.

Oft ſchon, wenn mir im Gefechte
Muth und Schwert der Feind entwand,
Drückt mir's wieder in die Rechte
Eine unſichtbare Hand.

War die Seele mir verſchmachtet,
Liebreich fühlt' ich mich erquickt,
Mild erleuchtet, wenn umnachtet,
Aufgerichtet, wenn geknickt.

Oft, wenn klagend nur nach Oben,
Nicht mehr hoffend, rief das Herz,
Hat's mich wunderſam gehoben
Und getragen ſternenwärts.

Und deß wird auch meine Seele
Stets getroſt und freudig ſein,
Daß ſie ſtarke Freunde zähle
Droben in den Sternereihn.

Abendfeier.

Es lebt ein wunderſames Leben in eines Maienabends Duft,
Die ew'ge Gnade fühl' ich ſchweben beglückend durch die weiche Luft:
Sie breitet aus die milden Hände, daß reicher Segen niederträuft,
Daß Licht und Liebe ſonder Ende ſich auf das Haupt der Menſchen häuft.

Des Himmels Schatz wird ausgeſpendet: das Herz faßt all' die Fülle nicht,
Es wird das Seligſte verſchwendet: Duft, Liebe, Wärme, Friede, Licht!

Gnomiſches.

1.

Ich kenne einen wunderbaren Baum,
Der doppellebig iſt; er heißt die Reue:
Die dunkle Wurzel fußt im Höllenraum
Und heißt die Schuld: jedoch in Himmelsbläue,
Die Sterne küſſend, hebt mit edlem Schwung
Der Wipfel ſich: — er heißt die Beſſerung.

2.

Du ſchmähſt die Welt ein Chaos wild,
Ein Räthſel unerhellt —
Denk' an ein edles Menſchenbild
Und Du begreifſt die Welt.

Warnung.

Wohl euch, ihr frommen ſanften Seelen,
Die ſich, wenn's Nacht wird um ſie her,
Den Blumen ähnlich, Gott empfehlen,
Und fürder dann nicht ſorgen mehr:

In jedem Sterne könnt ihr ſehen
Ein Vaterauge wachſam, mild,
Und Engel hört ihr ſchützend gehen
Vor eurem Schritt mit treuem Schild.

Quält euer Herz, mit ſcharfem Sporne
Die wilde Reiterin, die Schuld —
Ihr tröſtet euch: des Gottes Zorne
Obſiegt des Gottes Vaterhuld.

Umſchattet euch mit düſterm Grauen
Der Welt unendlich Schmerzen-Loos —
Ihr bergt, — das Unheil nicht zu ſchauen,
Das milde Haupt in Glaubens Schooß.

Wohl euch! — doch blickt mit ſcheuer Achtung
Auf eines Geiſtes Kampf und Schmerz,
Der aus des Lebens Angſtumnachtung
Nicht kindlich fliehet himmelwärts:

Der, ſtarrt des eh'rnen Schickſals Walten
Mit dem Gorgonenblick ihn an,
In keines Vaters Mantelfalten
Sich, Rettung ſuchend, hüllen kann:

Er ſteht allein: er darf nicht wanken,
Sonſt überſtürmt ihn wild das Meer —
Sein einz'ger Anker im Gedanken
Und Sturm und Brandung rings umher.

Wenn ſolch ein Geiſt in ſchwerer Stunde
Todtmüd, erſchöpft zuſammenbricht,
Dann rühmt euch, daß ihr ohne Wunde
Ihr ſanften, frommen Seelen nicht!

Die geweihte Schaar.

Gebt auf den Kampf, denn wir sind unbezwingbar,
Denn mit uns ist der Weltgeschichte Gott:
Und euer Ziel ist ewig unerreichbar,
Das Unsre ist's, — wenn auch in Ewigkeit.
Blickt rückwärts auf das Schlachtfeld der Geschichte,
Auf dem wir streiten, seit Gedanken sind,
In welcher Schlacht ward schon der Geist zu nichte?
Wann habt ihr überwunden die Vernunft?
Wollt ihr an euch wahr machen eure Sagen,
Von einem Geiste, der sich selbst verdammt,
In Ewigkeit verzweiflungsvoll zu schlagen
Die Schlacht mit Dem, den er allmächtig weiß?
Zu uns steht Keiner, der sich nicht verbürgte
Für seines Geistes edelsten Gehalt —
Nicht in der Wiege schon zwei Schlangen würgte,
Den Aberglauben und die Todesfurcht.

Die Heimath.

Frage nicht, warum's die Seele
Stets zur Heimath zieht zurück,
Was ihr in der Fremde fehle —
Ach ihr fehlt ihr ganzes Glück!

Wie ein Stern, wenn aus dem Gleisen
Er geirrt, die Gottes Schluß
Ihm geſetzt, darin zu kreiſen,
Durch die Himmel ſuchen muß —

Suchen, achtlos all' der Sonnen,
All' der Pracht rings um ihn her,
Bis er wieder hat gewonnen
Seinen Ort im Sternenheer:

So die Seele hat nothwendig
Ihren gottbeſtimmten Ort,
Dahin ſehnt ſie ſich beſtändig
Und ihr Glück — es iſt nur dort.

Sanct Georg.

Ich war noch ein Knabe mit blondem Haar, doch klingt's durch das Leben mir nach,
Da ſah ich gemalt am Kirchaltar St. Georg, der den Lindwurm ſtach.
Wie leuchtet er hell auf dem weißen Roß, wie zückt er im Schwunge den Speer,
Und golden aus ſilbernem Helme floß ſein Gelock auf die Schultern her!
„Mein Vater, wer iſt der leuchtende Held und der Wurm mit Feuer und Dampf?
Gern zög' ich mit flammendem Schwert in's Feld und hülfe dem Ritter im Kampf!"
„Der Ritter, mein Sohn, iſt St. Georg, der den hölliſchen Drachen ſchlug,
Und willſt Du ihm helfen, ſei ohne Sorg', noch giebt's der Drachen genug.

Was niedrig und nächtig und falſch und ſchlecht, das
iſt lauter Drachenbrut,
Und wer ſie verfolgt in heil'gem Gefecht, ſteht in
Sanct Georgens Hut.“ —
Und oft, wenn ich will verzagen gar und mir Muth
und Hoffnung brach —
Da ſeh' ich, wie einſt am Kirchaltar Sanct Georg,
der den Lindwurm ſtach.
Wie leuchtet er hell auf dem weißem Roß, wie zückt
er im Schwunge den Speer,
Und golden aus ſilbernem Helme floß ſein Gelock auf
die Schultern her.
Er iſt mein herrlicher Schutzpatron, ihm ewiglich
Preis und Ehr',
Und manchen Drachen ſchlugen wir ſchon und ſchlagen
noch künftig mehr!

In ein Stammbuch.

Glaub' ihnen nicht, des Kleinmuths bangen Klagen,
Es schwinde flüchtig alles Ideal,
Das Schöne, aufgeblüht im Morgenstrahl,
Vor Abend welk' es, ohne Furcht zu tragen;

Nein! Wo zwei Herzen ineinanderschlagen,
Zwei Seelen wie ein funkelnder Opal
In Eins geleuchtet ihren Doppelstrahl,
Da wird ein ewig Geistesdenkmal ragen.

Ein Blick der Liebe, ernster Freundschaft Wort
Wirkt unbewußt dem Herzen, dem's beschieden,
Ein stiller Segen, schaffend fort und fort.

Des Menschen Himmelreich, es ist hienieden,
Im Ernst der Wahrheit ist sein Heimathort, —
In dieser Lehre finde Deinen Frieden.

Suchen, Wahren, Verlieren.

Eines ſollſt Du ſtets erſtreben, Eines ſollſt Du ſtets bewahren,
Eines ſtets verloren geben, — Freund, ſo wirſt Du ſicher fahren.

Stets erobern und erringen ſollſt Du tiefres Weltbegreifen,
Daß in immer weitern Ringen möge Dein Gedanke ſchweifen.

Immer ſollſt Du Dir bewahren hohen ſchönen Gottesfrieden,
Daß Du gleich den ewig-klaren Himmelsſternen ſei'ſt hienieden.

Doch Dein Ich verloren geben sollst Du stets der
Allgemeinheit,
Gliedern blüht gesundes Leben mit dem Ganzen nur
in Einheit.

Gottesfrieden stets bewahren, Weltbegreifen stets er
streben,
Und die Selbstsucht lassen fahren — Freund, so wirst
Du glücklich leben.

Der Gesang.

Froh bewußt des heil'gen Dranges, der die volle
Brust Dir schwellt,
Wirf die Funken des Gesanges leuchtend in die dunkle
Welt:

Geb' die Schritte Deines Ganges sicher durch die
schwanke Welt,
Mit dem Schwerte des Gesanges werde, was Dich
hemmt, gefällt.

Eine Eiche weiß ich rauſchen.

Eine Eiche weiß ich rauſchen, deren gleiche nicht zu finden,
Zwieſprach' mit dem Sturm zu tauſchen und zu wehn in Frühlingswinden.

Süßer rauſcht ſie als die Träume ſelbſt der attiſchen Olive,
Und Italiens Lorberbäume wurzeln nicht in ſolcher Tiefe.

Ja, durch alle Weltenreiche treibt die Kraft des Wurzeldranges
Kühn die alte Rieſeneiche des germaniſchen Geſanges.

Jedes Weltgewitter brauſend hat ſie feſter eingerüttelt,
Und mit Wohlklang manch' Jahrtauſend hat die Krone ſie geſchüttelt.

Wäre ſie nicht, in Vernichtung längſt das Reich des Schönen fiel, —
Denn ſie trägt das Reich der Dichtung gleich dem Weltbaum Yggdraſil.

Um ſie wollen wir uns ſchaaren, gleich Walhalla's lichten Aſen
Um den heil'gen Baum zu wahren vor der Rieſen dumpfem Raſen.

Reißt ſich los dereinſt der dreiſte Fenriswolf vom Oſtenreiche,
Trefft ihn dann mit deutſchem Geiſte wie mit Donar's Hammerſtreiche!

Proſa nagt, die Midgardſchlange, ihre Wurzeln giftgen Zahnes,
Laßt ſie nagen — ſeid nicht bange — denn ſie wirkt ein Werk des Wahnes!

Zwar der Wurm iſt unverderblich und kein Recke
kann ihn ſchlagen —
Doch der Baum iſt auch unſterblich, weil nur er die
Welt kann tragen:

Darum lebt im Eichenſtamme friſch das Mark und
ewig jung,
Bis da lebt die Weltenſtamme in der Götter
Dämmerung!

Das Lied.

Es iſt ein Talisman das Lied, das ſtarken Zauber hält,
Wer ſingend durch das Leben zieht, um den iſt's wohl beſtellt.
Erbraust der trüben Leidenſchaft verderblich dumpfe Wuth —
So ſtillt wie heil'gen Oeles Saft ein Lied die wilde Fluth.
Wen der Verzweiflung ſtummes Weh' in böſe Ketten zieht,
Naht ſich des Liedes weiße Fee — der dunkle Dämon flieht.
Der Seele nur, die ihre Luſt ausjauchzt im Sange frei,
Nur ihr iſt ganz und klar bewußt, was es um die Freude ſei.
Ein Strahl der ew'gen Liebesbrunſt des Dichters Bruſt erhellt —
Mir iſt, es war mit Liedeskunſt, daß Gott erſchuf die Welt!

Rath.

Laß nicht zu weit von Deinem Pilgerpfade
Dich abziehn bunter Freuden Blüthenranken,
Die lockend links und rechts am Wege schwanken, —
Dein Ziel ist fern, — drum sei Dein Gang gerade.

Schon Mancher, daß ihn nicht vergebens lade
Die rothe Heckenrose an den Planken,
Sprang hie zu sah'n mit lustigen Gedanken
Und fand sich nie zurück zu seinem Pfade. —

Doch also gnädig ist des Himmels Gnade,
Daß Manchem, welcher fortschritt ohne Wanken,
Damit die Tugend nicht am Glück ihm schade,

Die lieblichsten, die allerschönsten Ranken
Von selbst erwuchsen mitten auf dem Pfade —
Die freilich pflücke dann mit frohem Danken.

Glaub' ihnen nicht, die Dir das Leben ſchelten.

Glaub' ihnen nicht, die Dir das Leben ſchelten,
Nur Tod und Sterben ſchau'n in der Natur,
Und in den Menſchen kalte Selbſtſucht nur,
Glaub' ihnen nicht, den Schmerz- und Haßvergällten:
Was in Verzweiflung endet, iſt nicht Wahrheit,
Und wem der Friede fehlt, dem fehlt die Klarheit.

Und glaub' auch nicht den ſchattenloſen Seelen,
Die, leicht berauſcht von eitler Tagesluſt,
Die ernſte Frage in der Menſchenbruſt,
Den ew'gen Zweifel, feig ſich wollen hehlen:
Die Augen ſchließen ſchützt nicht vor dem Licht,
Wer Feinde meidet, der beſiegt ſie nicht.

Das Leben iſt nicht traurig und nicht heiter,
Und Glück und Unglück nicht das Maß der Welt,
Sie iſt auf Menſchenzwecke nicht geſtellt, —
Sie iſt unendlich herrlicher und weiter
Als euer thöricht Lieben mag und Haſſen
In ſeiner Selbſtſucht enge Kreiſe faſſen.

Durch die Natur und durch die Geister waltet
Ein prachtvoll ernstes, heiliges Gesetz,
Umschlingt das Weltall wie ein ehrnes Netz,
Als Form, die allen Inhalt sich gestaltet:
Du kannst es nicht als Kette von Dir streifen,
Du kannst es nur bewundern und begreifen.

Und fragst Du mich, was dies Gesetz befehle?
Das Schöne brünstig lieben, wo es sei,
Das Menschlich Gute wirken frank und frei,
Die Wahrheit suchen mit der ganzen Seele,
Und was Dir selbst und was dem Allgemeinen
Gebührt, in einem edeln Leben einen. —

Verzichte ganz, so bist Du frei von Schmerzen,
Begreife, was nothwendig, und sei frei,
Zerbrich der Selbstsucht schnöde Tyrannei —
Dann wird es Friede sein in Deinem Herzen,
Und all' die tausendstimm'gen Lebenstöne
Sind Ein Accord von wunderbarer Schöne! —

Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauerstraße 53.

Nachstehende sinnentstellende Druckfehler, welche durch die Abwesenheit des Verfassers vom Druckort entstanden sind, wird der Leser gebeten, an den betreffenden Orten gütigst verbessern zu wollen:

Seite 5,	Z. 5	v. o.	lies:	„Freunde“ statt: Fremde.
„ 11,	„ 4	„ u.	„	„Schläfe“ statt: Schläfer.
„ 12,	„ 7	„ „	„	„in holden“ statt: in holdem.
„ 50,	„ 6	„ o.	„	„mondlicht“ statt: nordlicht.
„ 99,	„ 2	„ u.	„	„nun“ statt: um.
„ 108,	letzte Zeile			„wem“ statt: wenn.
„ 112,	Z. 7	v. u.	lies:	„deine“ statt: diese.
„ 123,	„ 2	„ o.	„	„auch“ statt: auf.
„ 141,	„ 7	„ „	„	„meine“ statt: meiner.
„ 175,	„ 9	„ u.	„	„vorauf“ statt: worauf.
„ 183,	„ 4	„ o.	„	„Abendbeben“ statt: Abend leben.
„ 186,	„ 6	„ „	„	„künft'gen“ statt: künftigen.
„ 211,	„ 4	„ „	„	„roth,“ statt: roth.
„ 211,	„ 5	„	streiche	„wenn“.
„ 215,	„ 4	„ u.	lies:	„wem“ statt: wenn.

In demſelben Verlage erſchien:

Harald und Theano.

Gedicht

von

Felix Dahn.

Min.-Form. Geh. 20 Sgr. Eleg. geb. mit Goldſchn. 1 Thlr.

Friedrich Rückert, dem dieſe Dichtung als Geburtstagsgabe überreicht und gewidmet wurde, nahm dieſelbe mit folgenden freundlichen Worten an:

„Diesmal brachte der Mai mir weniger Blüthen im Garten,
Doch aus der Fern' ein Lied brachte mir reichen Erſatz,
Duftige Blumen aus Nord und Süd — Harald und Theane, —
Liebliche Blüthe, die noch reichere Früchte verheißt."